Ph.sp.
807

Ph. sp. 807
Streithorst

Ph. Lp. 807

Philos. Anthrop. Scr. varia. 1287.

Jf. 1370³

R

Psychologische Vorlesungen,

in der

litterarischen Gesellschaft zu Halberstadt

gehalten

von

Johann Werner Streithorst,
Domprediger zu Halberstadt.

Leipzig, 1787.
bey Siegfried Lebrecht Crusius.

K. B. Hof- u. Staats-
Bibliothek
MÜNCHEN.

Der

litterarischen Gesellschaft

zu Halberstadt

als ein Denkmal

seiner Hochachtung und Ergebenheit

gewidmet

von dem Verfasser.

Vorrede.

Ich glaubte, daß diese psychologischen Versuche, welche ich der hiesigen litterarischen Gesellschaft von Zeit zu Zeit zur Prüfung vorlas, Liebhabern einer ernsthaftern Lectüre eine nützliche Unterhaltung geben könten und wurde dadurch vermogt, sie bekant zu machen. Ich dachte mir nämlich Leser, denen die Selberkentniß wichtig ist, die an das Nachdenken über sich selbst gewöhnt sind und wie die Liebhaber der Naturgeschichte die Beobachtungen andrer benutzen, um das erste Werk Gottes in der irrdischen Schöpfung, den Menschen, immer besser kennen zu lernen.

So viele Frivolitäten unserm Zeitalter auch immer eigen seyn mögen, so gereicht es demselben doch zur Ehre, daß das Studium des Menschen jetzt eifriger, als jemals, getrieben wird, und es ist eine unverkennbare heilsame Wirkung dieser Be-

mühungen, daß die Würde unsrer Natur immer mehr anerkannt wird. Eine genauere Kenntniß unsers Geistes führet so große und wichtige Vortheile mit sich, daß man sich von der möglichsten Verbreitung derselben in Verbindung mit andern unentbehrlichen Kenntnißen, die möglichst ausgebreitete Veredlung der Menschen versprechen könnte. Wie viel ist für die Tugend des Menschen gewonnen, wenn er erst Achtung für sein eignes Wesen bekomt? Wer kan mit sich selbst vertrauter werden, ohne seine Denkkraft beßer gebrauchen zu lernen, ohne seine Neigungen beßer zu ordnen, ohne die Schnellkraft der Empfindungen und Leidenschaften mehr in seine Gewalt zu bekommen? Vor wie vielen Verirrungen sind wir gesichert, wenn wir die seltnern Erscheinungen in uns und außer uns, nicht als Wirkungen ohne Ursach oder als Wirkungen einer außer der Reihe der natürlichen Dinge bestehenden Ursach anstaunen dürfen, sondern ihren wahren Ursachen nachforschen können? Wie viel ist für die reine Religiosität des Menschen gewonnen,

wenn er die Gauklerin, die Phantasie kennt und ihr den Zügel anlegen kan? Der Glaube an die Wunderthäter unsrer Zeit, der so vielen Kopf und Herz verwirret, würde einen tödtlichen Streich bekommen, wenn die Zauberkraft der Phantasie allgemeiner gekannt würde. Der Verstand erwartet erst von der allgemeinern Verbreitung dieser Kentniße die völlige Behauptung seiner Rechte. Welcher Menschenfreund sollte nicht wünschen, daß ein jeder Mensch so viel Kenntniß seines Körpers und derjenigen Dinge, welche die Gesundheit deßelben befördern oder zerrütten, haben mögte, als er haben muß, wenn er seine Gesundheit nicht selbst zu Grunde richten, sondern erhalten soll? Auf ähnliche Art wäre zu wünschen, daß ein jeder so viel Kentniß von dem edlern Theil seines Wesens haben mögte, als er ohne großen Nachtheil seiner Wohlfahrt nicht entbehren kan.

Ich wünsche von Herzen, daß diese Versuche einigen Nutzen von der angeführten Art stiften mögen. Halberstadt, den 20sten Sept. 1786.

Der Verfasser.

Verzeichniß der Vorlesungen.

I. Ueber die Selbstbeobachtung. S. 1.

II. Ueber das Vorhersehungsvermögen. 25.

III. Ueber die Analogie der Empfindungen. 51.

IV. Ueber die Analogie unsrer Vorstellungen. 65.

V. Ueber die Abhängigkeit des Geistes vom Körper, im gesunden Zustande des letztern. 91.

VI. Ueber die Abhängigkeit des Geistes vom Körper, im kranken Zustande des letztern. 115.

VII. Ueber die Möglichkeit und die Mittel, sich vom Körper unabhängiger zu machen. 135.

VIII. Ueber die Gegenwart des Geistes. 157.

IX. Ueber die Laune. 183.

X. Ueber die Begeisterung. 211.

I. Ueber

I.

Ueber die Selbstbeobachtung.

Ueber die Selbstbeobachtung.

Wo ist in dem Menschen der Mittelpunkt, von welchem alle seine Wirkungen ausgehen, von da her alle seine Kräfte den ersten Stoß bekommen? Wo ist der Mittelpunkt, wo alle die verschiedenen, oft von den entgegengesetztesten Seiten herkommenden Empfindnngen zusammenfließen? Was ist es in uns, das uns unser eignes Individuum mehr, als die ganze übrige Schöpfung empfinden läßt, uns gleichsam in den Mittelpunkt derselben stellt, daß wir alles nur in Beziehung auf uns denken? Der Zergliederer mag den Körper noch so sehr nach seinen verschiedenartigen Theilen untersuchen, ihre Mischung, Zusammensetzung und Verhältniße noch so genau erforschen, ihre verhältnißmäßigen, gemeinschaftlichen und besondern Wirkungen noch so lange beobachten, das

allererste Principium in dem Menschen vermag er doch nicht zu entdecken. Die markigte Substanz des Gehirns und die von da ausgehenden Nerven, welche ihre Zweige durch den ganzen Körper verbreiten, samt dem flüchtigen Geiste, oder Nervensafte, welcher in diesen kleinen Canälen in unaufhörlicher Bewegung ist, das alles setzt immer noch etwas voraus, wodurch es in Wirksamkeit gesetzt wird. „Vielleicht ist dieses Etwas in den beständigen Einflüßen zu suchen, welche die uns umgebende Natur auf uns hat?“ Das kan wohl nicht seyn, denn wie wollten wir damit zu recht kommen, wenn der Mensch von sich heraus auf die Natur wirkt, ohne einen äußern Stoß bekommen zu haben? Was mich meine Persönlichkeit empfinden läßt, kan nicht der Zusammenfluß aller einzelnen Empfindungen seyn, denn das ganze Aggregat einzelner Dinge gibt zwar eine größere Summe der Kräfte, kan aber keine neuen, im Einzelnen nicht daseyenden Kräfte hervorbringen; was die Empfindung wahrnimt, kan nicht die Empfindung selbst seyn; der Zusammenfluß aller Empfindungen kan also keine Wahrnehmung derselben bewerkstelligen. Eben so wenig kan das erste Princip im Menschen das bloße Resultat körperlicher

perlicher Modifikationen seyn, oder Folge der Zusammensetzung; denn die Maschine leistet nur einfache gleichartige und eine bestimmte Summe von Bewegungen, wenn dagegen im Menschen willkührliche Statt finden. Der Mensch kan das Gefühl seiner Persönlichkeit zum deutlichen Bewußtseyn erheben, er kan sich selbst beobachten, über sich selbst denken. Mau müste alle Analogie über den Haufen werfen — und dann hörte freylich aller Menschenverstand auf — wenn man nicht ein Etwas in sich voraussetzen wollte, welches nicht selbst Gefühl und Gedanke ist, sondern ienes wahrnimt und diesen hervorbringt. Kurz! es ist ein Principium im Menschen, welches vom groben Körper sowohl, als von seinen eignen Wirkungen, oder den Erscheinungen, die wir in uns selbst wahrnehmen, verschieden ist und verschieden seyn muß. Dieses Principium nennen wir Geist oder Seele. Ihr eigentliches Wesen kan von uns nicht erforscht werden. Wir können bald mit hoher Wahrscheinlichkeit, bald mit Gewißheit sagen, was sie nicht ist, das heißt, mit welchen, von uns mehr gekannten Wesen sie nichts ähnliches hat oder haben kan: aber das ist es auch alles, was wir in dem

Fall können. Niemand kan ungestraft den Vorhang aufzuheben wagen, welcher unser innerstes Wesen verhüllt. Was ist nicht von ie her über das innre Wesen der Seele gesagt, geschrieben, gezankt und gefabelt worden, wobey es denen, die sich damit befaßt haben, nicht beßer ergangen ist, als ienen, die den Stein der Weisen gesucht und gefunden zu haben glaubten. Sie verloren das Gold, das sie hatten über dem, das sie suchten. Das Vermögen der Seele sich selbst zu beobachten, in sich selbst umherzuschauen, ihre eigne Kräfte zu beurtheilen, ihre eigne Wirkungen von fremden zu sondern, sich Vorstellungen von ihren Vorstellungen zu machen, ihren eignen Entschließungen aufzulauren, sich ein Bild von sich selbst zu entwerfen, dessen Wahrheit sie prüfen, das sie dem Original immer näher bringen und mit Wohlgefallen anschauen kan; dies Vermögen der Seele, ich gestehe es offenherzig, ist mir der stärkste Beweis von ihrer höhern Natur und Würde. Alle Kraftäußerungen, Wirkungen, Veränderungen, Erscheinungen und Zustände der Seele, die von uns wahrgenommen werden können, dürfen von uns erforschet werden, so weit diese Wahrnehmung

nur

nur immer reichen will, denn das alles gehört in den Bezirk der Erfahrungsseelenkunde. Die Selbstbeobachtung ist dazu das erste und unentbehrlichste Mittel. Da man über Selbstbeobachtung nicht denken kan, ohne seinen innern Sinn zu schärfen, so hoff ich Ihnen, H. H. keine unnütze Unterhaltung zu geben, wenn ich iezt einige Bruchstücke über die Selbstbeobachtung mittheile.

Unsre Seele ist ein wahrer Janus bifrons, mit dem einem Auge siehet sie hin in die weite Gotteswelt, mit dem andern blickt sie in sich selbst hinein. Sie hat das Vermögen, die Eindrücke wahrzunehmen, welche äußere Gegenstände auf ihre Empfindungswerkzeuge machen: dies ist ihre äußre Sinneskraft, von deren Daseyn und Gebrauch unsre ganze Erkenntniß von den Dingen außer uns abhängt. Aber die Seele hat auch das Vermögen, die Veränderungen und Erscheinungen, welche in ihr selbst vorgehen, wahrzunehmen: das ist ihr innerer Sinn, eine herrliche Gabe des Vaters der Geister, mit welcher er uns tausend andre zugleich gegeben hat. Die Wahrnehmung äußerer und innerer Veränderungen ist

uns also natürlich. Aber wie man nicht ieden Menschen für einen Beobachter der Natur erklären kan, ohnerachtet ein ieder die Eindrücke wahrnimt, welche die Natur auf ihn macht, so ist auch darum nicht gleich ein ieder Selbstbeobachter, weil er seine innern Veränderungen wahrnimt. Aufmerksame, mit Bewußtseyn vorgenommene, anhaltende, den Gegenstand von allen Seiten umfaßende und oft wiederhohlte Wahrnehmung verdient erst den Namen der Beobachtung, und derjenige den Namen eines Beobachters, der schon die Fertigkeit und die herrschende Neigung hat, auf die beschriebne Art wahrzunehmen. Aufmerksamkeit und Festhalten des zu beobachtenden Gegenstandes, längere Beachtung deßelben und öftere Wiederhohlung dieser Operationen der Seele, macht also das Wesen der Selbstbeobachtung aus. Man ist aufmerksam auf eine Sache, man hält eine Idee fest, wenn man sich derselben lebhafter bewußt ist und bewußt bleibt, als einer andern. Dies wird zur Selbstbeobachtung zu allererst erfodert. Ohnstreitig ist die äußere Sinneskraft und der innere Sinn der Seele im Grunde ein und eben dasselbe Vermögen, welches nur von seiner verschiede-

nen Aeußerung verschiedene Namen bekomt. Es ist also begreiflich, daß, so wenig man zu gleicher Zeit durch ein Fernrohr den bestirnten Himmel und durch ein Vergrößerungsglas den von Infusionsthierchen belebten Tropfen beschauen kan, man eben so wenig zu gleicher Zeit äußere und innere Erscheinungen mit seinem einfachen Wahrnehmungsvermögen betrachten könne. Es scheint zwar als wenn wir beydes zugleich könten, wir setzen z. E. bisweilen eine angefangene Meditation während des Gesprächs mit einem Freunde fort, welches damit in gar keiner Verbindung steht. Allein es besteht in dem Fall die ganze Kunst nur in dem schnellen Uebergange von einer Gedankenreihe zur andern, oder in der leichten Abwechselung der verschiedenen Anwendung des Wahrnehmungsvermögens. Wer diese Kunst nicht gelernt hat, dem mislingt entweder das eine und das andre, oder beydes zugleich. Man verwechselt in dem Fall eine Gedankenreihe mit der andern, und verknüpft ganz heterogene Ideen mit einander. Daher schreiben sich z. B. die lächerlichen Antworten, welche man von Leuten erhält, die eben in der Abstraction begriffen sind. Bey der Selbstbeobachtung fin-

det eine zwiefache Störung Statt, theils von aussen theils von innen. Wenn unsere Sinneskraft auf äußere Gegenstände gelenket wird, welches auch wieder unsern Willen geschehen kan, da der Einfluß äußerlicher Dinge auf uns nie gänzlich gehemmet werden kan; so wird unsre innere Aufmerksamkeit zerstreuet. Wir suchen daher die geräuschlose Einsamkeit, wenn wir anhaltend nachdenken wollen, damit unser Wahrnehmungsvermögen nicht wider unsern Willen durch äußerliche Dinge beschäftiget und von innern Gegenständen abgezogen werden möge. Oder, wenn wir an einen schnellen Uebergang von innern zu äußern Gegenständen gewöhnt sind, so geben wir der äußern Sinneskraft ein sehr einfaches leichtes Geschäft, wodurch wir anderweitige Zerstreuungen verhüten, wir spielen z. E. während einer Meditation mit dem Schlüßel oder mit der Schnupftabacksdose oder machen uns Kügelchen von Papier. Schon die Aufmerksamkeit auf äußerliche Dinge kostet Anstrengung, ohnerachtet man da in gewißer Maaße von außen festgehalten wird: wie vielmehr ist das nöthig, wenn wir es mit innern Veränderungen der Seele zu thun haben, da unsre Empfindungsorgane auch wider unsern

Willen

Willen in Wirksamkeit gesetzt werden können. Indeßen ist es auch gewiß, daß man es durch Uebung dahin bringen kan, daß die Sinneskraft länger einwärts gekehrt und eine beliebige Gedankenreihe uns länger gegenwärtig bleibt. Man weiß, wie mancher Gelehrte seine Empfindungswerkzeuge so verschließen kan, daß von außen nichts einen Eindruck auf ihn macht, so daß er seine innern Beschäftigungen ungestört fortsetzen kan. So wurde Archimedes, als er eben über neue Vertheidigungsmittel der Stadt nachsann, kaum den feindlichen Soldaten gewahr und sagte nur: Noli turbare circulos meos. Die Hauptsache bey dieser Uebung beruhet darauf, daß man sich gewöhnt, wenn man zerstreuet wird, sobald als möglich zu seinem vorigen Gegenstande zurückzukehren, oder, den fremden Gedanken zu verdunkeln, und den ersten wieder lebhaft zu machen, wodurch man sich die Fertigkeit erwirbt, eine bestimmte Gedankenreihe lebhafter zu denken, als eine iede andre. Wir werden aber auch von innen gestört, so wenig uns äußerliche Dinge zerstreuen mögen. Es dringen oft fremdartige Ideen und Empfindungen auf uns ein, welche es uns schwer machen, gewiße Gegenstände fest

zu halten. Besonders macht uns hier die zufällige, ganz willkührliche Association der Ideen viel zu schaffen, welche Regellosigkeit im denken dem Muthwillen eines Jünglings gleicht, der seine Kräfte fühlt, und damit schwelget, ohne sie auf den rechten Gegenstand zu richten. Diese willkührliche Association der Ideen kan uns in einem Augenblick von der Erde in den Mond, aus der Gegenwart in die Vergangenheit und von da in die fernste Zukunft, aus der wirklichen in eine Feenwelt versetzen, sie kan Dinge in Verbindung bringen, die gar keinen Zusammenhang haben und eben dadurch aus unsern Gedanken ein wahres Chaos bilden. Je weniger wir es geschehen lassen, daß sich unsere Ideen nach bloßer regelloser Association klassificiren, je mehr wir unsere Begriffe in Gemäßheit ihrer Objecte ordnen; desto mehr werden wir Zerstreuungen dieser Art verhüten. Dann entsteht eine, der Natur der Dinge angemeßne Verbindung unsrer Vorstellungen; kommen uns bey der Meditation Gedanken zu früh, so rangiren sie sich bald ein; und wenn ia Ideen, die nicht zur Sache gehören, alsdenn noch im Kopfe umherschwärmen, so ist das wohlgeordnete Gedankensystem wie eine gut

disci-

disciplinirte Armee, welche umherschwärmenden irregulären Truppen leicht Trotz bieten kan. So viel von der Aufmerksamkeit oder dem Festhalten der zu beobachtenden Gegenstände. Ich erforderte ferner zur Selbstbeobachtung eine **längere Beachtung deßelben innern Gegenstandes.** Der flüchtige Blick reicht nicht hin, denn alles, was wir Menschen beschauen mögen, es sey in uns oder außer uns, es geschehe mit dem innern Sinn oder mit der äussern Sinneskraft, wird nie von uns auf den ersten Blick ganz gesehen, weil wir immer nur die Seite erblicken, die uns zugekehrt ist. Es darf nicht befremden, daß ich auch innern Gegenständen der Beobachtung mehr als eine Seite zuschreibe, da sie doch einfache moralische Wesen sind. Sinnliche Bilder, die wir reproduciren, erscheinen ia dem Geistesauge in eben der vielfältigen Gestalt, als sie außer uns existiren. Jeder Gedanke gehört ia als Glied zu einer großen Kette, iede Empfindung setzt Vorstellungen voraus, die sie weckten. In uns hat alles so gut, als außer uns, seine Coexistenz, seine Verhältniße, seinen Zusammenhang der Ursachen und Wirkungen. Die mehresten Menschen sehen darum in der großen

Gottes=

Gotteswelt so wenig, weil sie alles nur mit einem flüchtigen Blick ansehen. Und wie sich hier der wahre Beobachter durch längeres Anschauen seines Gegenstandes unterscheidet, so auch der Selbstbeobachter. Fällt ihm ein Gedanke, als eine sonderbare Erscheinung auf, so blicket er in dem Zirkel seiner dermaligen Gedanken umher, um die wirkende Ursache jenes Gedankens zu entdecken. Ist ihm eine Empfindung fremd, so beleuchtet er das dunkle Gebiet seiner Seele, um den Ursprung dieser Empfindung aufzusuchen. Er gibt Acht auf das Licht, welches jener über eine andre Reihe seiner Gedanken verbreitet, und bemerket hier die analogen Empfindungen, die wie gleichgestimmte Saiten tönen, wenn eine andre berührt wird. Er vergleicht gegenwärtige Erscheinungen seiner Seele mit ehemaligen, unterscheidet das Seltne vom Gewöhnlichen, und hat so gut sein Naturalienkabinet, wie der Naturforscher, wo er die Seltenheiten besonders bemerkt und alles in seine Classe und Ordnung bringt. Die längere Beachtung eines und deßelben innern Gegenstandes besteht also nicht etwa darin, daß man mit seinem Blicke nur immer auf einem Punkte ruhet, sondern darin, daß man

länger

långer mit seinem Wahrnehmungsvermögen bey einerley Gegenstand, und bey dem, was Beziehung auf ihn hat verweilet, so wie der Naturforscher die Erscheinung selbst, aber auch Zeit, Ort und andere Umstände zugleich bemerkt. Zu einer solchen långern Beachtung einerley Gegenstandes ist man nicht immer aufgelegt, es wird dazu eine gewiße innere Ruhe und Stille erfodert, ein gewißes Gleichgewicht der übrigen Gedanken und Empfindungen. Der Naturforscher stellt seine Beobachtungen ein, wenigstens sucht er keine Kinder des Frühlings, wenn ein Ungewitter stürmt, es müßte denn seyn, daß er das Ungewitter selbst beobachten wollte. Empörte Leidenschaften und erregte Phantasien schwächen den innern Blick. Dann entstehen und vergehen ganze Welten von Ideen in uns, dann woget das Meer unsrer Empfindungen, und es hilft weder Steuer noch Compaß. Wir würden solche Zustände durch die Selbstbeobachtung nicht kennen lernen, weil man während derselben nicht beobachten kan, wenn wir uns nicht in Ruhe an dieselben zurückerinnern könten, und, des Tumults und der Schnelligkeit ohnerachtet, Vorstellungen von dem sonderbaren Gemische solcher Erscheinungen behielten. Auch

Auch die Wiederhohlung der bereits schon einmahl angestellten Beobachtungen rechnete ich als wesentlich zur Selbstbeobachtung. Sie ist nöthig, wenn wir die Selbsterkenntniß möglichst rein und vollständig machen wollen. Weder unser innerer, noch äußerer Sinn trügt uns an sich. Aber daß wir oft in uns und außer uns falsch sehen, komt daher, weil uns unsre Phantasie Streiche spielt. Sie schiebt uns oft Bilder unter, und läßt uns diese statt jener sehen, um welche es uns eigentlich zu thun war. Nicht ieder Gedanke, nicht iede Empfindung, zumahl, wenn sie zu den ungewöhnlichen gehören, erscheinen uns immer im wahren Lichte, sondern es reflectiret auf dieselben oft aus unbekannten Gegenden ein Farbenstrahl, der ihnen ein ganz eignes Colorit gibt. Das abwechselnde Spiel unserer Geisteskräfte täuscht uns oft ungemein, wie leicht kan man ein Bild der schöpferischen Phantasie für eine wirkliche Copie eines außer uns existirenden Originals halten, oder ein Vermögen der Seele mit dem andern verwechseln? Das irrt doch aber bey der Selbstbeobachtung sehr. Ich führe das alles nur darum an, um zu zeigen, wie nothwendig die Wiederhohlung bereits ge-

machter Beobachtungen auch in dieser Rücksicht sey, besonders, wo die Beobachtung uns nicht ein unmittelbares Vergnügen gewährt, sondern mehr nützlich ist und auf ein künftiges Vergnügen abzweckt. Es gibt freilich Gedanken und Empfindungen, die man nur gar zu gerne wieder hervorbringt, es gibt Zustände der Seele, in welche man sich nicht oft genug zurücksetzen, die man nicht oft genug wieder veranlaßen kan. Allein das unmittelbare Vergnügen muß den weisen Mann nicht allein bestimmen. Ueberdem darf man nur einmahl dieselbe Beobachtung mit gleicher Genauigkeit wiederholt haben, um sich zu überzeugen, daß man keinen Gegenstand mit einem Mahl erschöpft. Selbst nach der tausendsten Wiederholung derselben Beobachtung, bleibt uns noch immer etwas zu entdecken übrig. Eine Bemerkung, die keinem richtigen Beobachter entgehen kan und ihn immer aufs neue überzeugt, daß unser menschliches Wißen nur ein Tropfen ist (der freylich größer und kleiner seyn kan, denn es giebt große und kleine Tropfen,) welchen wir aus dem Meer der möglichen Kenntniße schöpfen.

Sowohl die ietzt beschriebne Wiederholung einer und eben derselben Beobachtung, als

auch überhaupt die öftere Uebung dieses Geschäfts in Absicht verschiedener Gegenstände, erwirbt uns eine Fertigkeit im Aufmerken und Festhalten eines Objekts unsrer Wahrnehmung, in längerer Beachtung einerlei Gegenstandes; sie erwirbt uns diejenige Offenheit des innern Sinnes, vermöge welcher er bald und leicht wahrnimt, diejenige Schärfe deßelben, die den Blick nicht bloß an die Oberfläche heftet, sondern denselben tiefer eindringen läßt, der selbst feinere Nüancen und Modifikationen der innern Erscheinungen nicht leicht entschlüpfen; es entsteht daraus endlich die herrschende Neigung, zu beobachten. Diese Fertigkeit in den Operationen der Seele, welche zum Selbstbeobachten erfodert werden, diese Offenheit und Schärfe des innern Sinnes, diese herrschende Neigung zum Beobachten macht den Beobachtungsgeist aus und charakterisirt den Selbstbeobachter. Ein Name, der viel bezeichnet, um welchen man sichs immer sauer werden laßen darf.

Die Natur hat hier auf Erden kein vollendeteres Werk, als den Menschen. Wollen wir ihre Wirksamkeit erforschen und den Gang unsers

sers Denkens so einrichten, wie der Gang ihrer Wirksamkeit ist, welcher sich von Stufe zu Stufe erhebt, so ist es nicht die Selbstbeobachtung, womit wir den Anfang machen müßen. Wir müßen, wie sie, vom Leichtern zum Schwerern fortgehen. Doch der gütige Urheber der Natur hat weislich dafür gesorgt, daß es nicht anders gehen kan. Die uns umgebende Natur muß sich erst in uns in ihren mannigfaltigen Theilen abdrucken, sie muß erst das Saitenspiel unsrer Empfindungen rühren, mithin unsere Geisteskräfte wecken, ihnen Stoff zur Verarbeitung liefern, ehe wir wahrnehmen können, was für Kräfte unsere Seele hat, denn ihre Fähigkeiten und Kräfte selbst liegen außer dem Bezirk unsrer innern Wahrnehmung, wir lernen sie nur aus ihren Wirkungen kennen. Beobachtung der Natur geht also voran, aber ihr darf, ihr muß die Selbstbeobachtung folgen, wenn unsre Erkenntniß Weisheit werden soll. Denn, wenn wir oft und fleißig in die große weite Natur mit bewaffnetem und unbewaffnetem Auge ausgesehen haben, wenn sie uns wahre und treue Bilder ihrer Theile geliefert hat; dann kan die Seele wohl bisweilen ihren äußern Sinn schließen und darf nur in sich selbst

umherschauen, um das Große Gute und Schöne wahrzunehmen, das der Natur eigen ist. Beobachtung der Natur außer uns und in uns, bildet den eigentlich wahren Philosophen. Und wie die Kenntniß ihres moralischen Theils bey weiten die wichtigste für moralische Wesen ist, so ist Selbstbeobachtung der Vereinigungspunkt aller dieser Kentnisse. Beobachtung der Natur und Selbstbeobachtung müßen, um der eben angeführten Ursachen willen, immer gleichen Schritt halten, eine kann der andern nicht entbehren.

Der innere Beobachtungskreis ist von großem Umfang. Die Bilder von der wirklichen Welt, die Ideenwelt, welche sich die Seele selbst schafft, das mannigfaltige Spiel unsrer Empfindungen, ihre tausendfache Mischung, die verschiedenen Fähigkeiten unsrer Seele, die gegenseitigen Verhältniße derselben, ihre harmonischen und widersprechend scheinenden Wirkungen, der Einfluß des Körpers auf die Seele, und dieser auf ienen, die rastlose Thätigkeit des Geistes, seine abwechselnden verschiedenen Zustände, die sonderbaren Phänomene, welche der Geisterwelt so gut als wie

der

der Körperwelt eigen sind u. s. w. wie sehr kan das alles nicht den Selbstbeobachter beschäftigen? Ehe man sich in diesem weiten Gebiet orientirt hat, sieht man wegen der Menge und Mannigfaltigkeit gar nichts, gerade so wie es dem Idioten geht, wenn er den weiten gestirnten Himmel anblickt. Das Geschäft der Selbstbeobachtung wird aber immer mehr erleichtert, ie mehr es getrieben wird, weil da der bekanten Gegenstände immer mehr und der unbekanten immer weniger werden, weil man sich da in diesem weiten Gebiet immer besser finden lernt, so wie der Sternkundige am Himmel überall zu Hause ist, und die Erscheinung eines noch nie gesehenen Sterns bald bemerket, wenn er auch wie Uranus an der Gränze unsers Sonnensystems im schwachen Lichte sichtbar würde.

Leibniß hat, wie mich dünkt, das Hineinschauen in sich selbst zuerst ausdrücklich als Mittel der wahren Philosophie empfohlen. Aber gebraucht ist dieses Mittel längst vor ihm von allen ächten Philosophen. Es kan auch, außer der eigentlich so genannten Philosophie und besonders der Seelenkunde, in keiner an-

dern Wißenschaft und Kunst entbehret werden. Warum athmet noch iezt in den Werken des Geistes und der Kunst, welche aus dem Alterthum zu uns gekommen sind, so viel Wahrheit und Innigkeit der Gedanken und Empfindungen? Darum, weil ihre Urheber die Natur richtig angeschauet und sich selbst genau beobachtet hatten. Der Dichter, welcher unsrer Phantasie liebliche Bilder darstellen, unsre Empfindungen für das Große, Gute und Schöne wecken, uns mit sich nach Arkadien und Elysium versetzen will, muß selbst richtig empfunden und den Eindruck bemerkt haben, welchen gewiße Bilder auf ihn machten, muß durch öftere Beobachtung seiner Empfindungen, mit ihrer Natur und mit ihren Quellen vertraut geworden seyn, er muß die lachenden Gemählde seiner Seele oft angeschauet haben, um sie in treffenden Copien darstellen zu können. Der Mahler, welcher uns die Herrlichkeiten der Schöpfung im Bilde geben will, muß die Natur, aber auch sich selbst oft angeschauet haben, wenn er richtige Abriße davon liefern will. Der Erzieher muß die Geschichte seines eignen Herzens oft aufschlagen, seine moralische Natur, den Gang, welchen ihre Ausbildung

nimmt, immerfort beobachten, wenn er die Kräfte der Kinderseele gehörig entwickeln und sie richtig leiten will. Der Lehrer muß das, was er mittheilen will, aus sich selbst nehmen und in dem Magazin seiner Ideen bewandert seyn; er muß seine verschiedenen Gemüthszustände, wie sie mehr und weniger Licht zulaßen, studirt, und den Brennpunkt der Ueberzeugung des Verstandes und der Neigung des Willens in sich selbst oft beobachtet haben, wenn er einen wohlthätigen Einfluß auf seine Zuhörer haben will. Und wo ist der rechtschaffne Mann, der alle seine Wünsche und Neigungen, seine ganze Thätigkeit, mit der Natur, besonders dem moralischen Theil derselben in Harmonie bringt, der nicht ohne, sondern nur mit Andern glücklich seyn will, wo ist der Rechtschaffne, der es ohne Selbstbeobachtung geworden wäre, oder es ohne das seyn könnte? Die Natur schreibt ihre ewigen Gesetze ins Herz des Menschen, da muß man sie lesen, wenn man in der Reihe moralischer Wesen weder eine Null, noch eine gebrochne, sondern vollgültige Zahl seyn will. Man kann keinen Balsam für die Wunden des Herzens mittheilen, wenigstens nicht mit der theilneh-

menden Güte, die es zum voraus empfindet, wie wohl es thut, wenn das Herz Linderung bekomt, wenn man sich selbst nicht in ähnlichen Lagen beobachtet hat. Man kan kein Freudenschöpfer seyn, wenn man nicht aus eigner Beobachtung weiß, was einen guten Menschen zur Freude stimmen kan. Wer mit verschloßnem Geistesauge durchs Leben wandelt, entbehrt nicht nur selbst viele Freuden und hat der Leiden mehr, sondern er komt auch andern leicht zu nahe, verdunkelt ihren Weg und zertritt ihnen aus Unbesonnenheit manches Blümchen der Freude. Die Philosophen und Moralisten, welche dieses Namens wirklich werth sind, empfehlen uns Selbstbeobachtung als den Talisman ihrer Wißenschaft, sie rathen uns aufs beste, wenn sie uns die Regel geben: Erhalte dein Geistesauge offen und helle, wenn du weise, wenn du gut seyn willst.

II.

II.

Ueber das Vorhersehungs-vermögen.

II.

Ueber das Vorherſehungs-vermögen.

Ueber das Vorherſehungsvermögen der menſchlichen Seele.

Der Vogel, welcher noch nicht da war, als das Neſt gebauet wurde, in welchem er ſich entwickelte, bereitet in Zukunft ſeinen Jungen ein eben ſo zweckmäßig eingerichtetes Neſt, als das ſeinige war. In welchem richtigen Verhältniß ſteht der Bau des Neſtes und die Wahl des Orts, mit dem Bedürfnißen der künftigen Brut, mit ihrer Nahrung und Sicherheit? Die iungen Störche haben das Land noch nicht geſehen, wo die Alten den Winter zubringen, können ſich keine Vorſtellung von einem mildern Klima machen, dennoch verlaßen ſie ihre erſte Heimath und begeben ſich in die Fremde; ſie kennen die rauhe Jahrszeit noch nicht aus Erfahrung, dennoch entgehen ſie ihrem Ungeſtüm. Der Hamſter und die Ameiſe ſamlen im Sommer einen Vorrath, wovon ſie im Winter zehren, erſterer beißt die Spitzen der Körner, die er einſammelt, ab, daß ſie nicht

nicht keimen oder auswachsen können. Der Biber bauet sich ein Haus, wie es seine Bedürfnisse erfordern, er macht mehrere Etagen, so, daß er dennoch im Trocknen seyn kan, wenn die erste mit Waßer angefüllt wird. Der Schmetterling füttert seine künftige Brut so gut ein, daß ihr die Kälte und Näße des Winters nicht schaden kan; er legt seine Eyer an Orte, wo der entwickelte Embryo sich sogleich nähren kan. Ja wir bemerken an allen Thieren, daß sie gewiße Geschäfte vornehmen, welche sich auf künftige Bedürfniße beziehen. Sind es Bilder in den Thierseelen, die sie mit ihrem Daseyn erhielten, oder ihnen bey ihrer Entwickelung eingeprägt wurden, welche sie durch solche Arbeiten kopiren oder realisiren? Ist es bloßer Mechanismus des Körpers, deßen Wirkungen der bestimmten Richtung und Bewegung der Räder einer Uhr ähnlich sind? Oder werden die empfindenden Kräfte des Thiers, vermöge ihrer innern Einrichtung, von äußerlichen Dingen zu gewißen Zeiten so angezogen, daß diese Verrichtungen erfolgen müßen? Ist es Trieb, inneres mächtiges Gefühl, welches die Thierseele weckt und ihre Wirksamkeit auf ein bestimmtes Ziel lenket? Das letztere ist uns

wahr=

wahrscheinlich, besonders darum, weil diese Verrichtungen chronisch sind. Wir können unsre eignen Triebe, die gewiß durch einen Zusammenfluß mehrerer Ursachen entstehen, nicht bis zu ihren allerersten Quellen verfolgen, wie viel weniger sind wir im Stande, die Entstehung der thierischen Triebe zu bestimmen? Vielleicht verstärkt sich der Geruch des Zugvogels im Herbst, daß er die Dünste der Nahrungsmittel des mildern Klima's, welche die um diese Zeit entstehenden Stürme herbeyführen, wittern kan, oder er empfindet die Nähe des Winters stärker als wir, und sucht und findet, von irgend einer wohlthätigen Wirkung der Natur geleitet, das mildere Klima. Vielleicht wird der Vogel, der in der Brütezeit ohnehin empfindlicher ist, durch gewiße äußerliche Reitze zur Wahl der Materialien und des Orts seines Nestes bestimmt. Es kann seyn, daß es dem Hamster und der Ameise durch gewiße innere Reitze eine eben so angenehme Beschäftigung ist, Vorrath zu sammeln, als es ihnen nachher Vergnügen ist, denselben zu verzehren. Durch angenehme Gefühle wird vermuthlich der Schmetterling zu dem Blat geleitet, in welches er seine Eyer wickelt;

und

und sein körperlicher Bau bringt es mit sich, daß diese Eyer sich mit der sie umhüllenden Materie absondern. Der Biber bauet sein Haus wahrscheinlich im Drange gewißer Gefühle, welche seinen Kräften eine solche Richtung geben, daß dadurch die ganze Einrichtung des Hauses bestimmt wird. Kurz! der Schöpfer, der weise und gütige Schöpfer hat für die Erhaltung und das Wohlseyn der lebendigen Wesen in den niedrigen Claßen auch dadurch gesorgt, daß er sie mit Trieben ausstattete, welche ihren Bezug auf künftige Bedürfniße haben und sie dafür thätig machen.— Aber seinem Liebling auf Erden, dem Menschen gab er mit der Vernunft das Vorhersehungsvermögen, das Vermögen, sich Veränderungen in der Natur und seine Verhältnisse zu denselben deutlich vorstellen zu können, ehe beyde wirklich werden. Ueber dieses Vermögen des Menschen will ich gegenwärtig einige Betrachtungen anstellen.

Es gibt in der Seele keine isolirte Kräfte, sondern es ist immer eine und dieselbe Kraft, welche die verschiedenen Wirkungen hervorbringt, die wir in uns selbst beobachten. Das Vor:

Vorhersehungsvermögen des Menschen ist dennoch kein besonders, von andern etwa unabhängiges Vermögen, sondern es ist nur eine besondre Anwendung oder Aeußerung unserer Denkkraft. Der Ausdruck „Vorhersehungsvermögen“ ist nicht philosophisch genug, denn man kan das nicht sehen oder vorherempfinden, was noch nicht da ist, nicht existirende Dinge können weder auf unsern äussern noch innern Sinn wirken. Etwas vorher denken ist eine andre Sache, als etwas vorher sehen und empfinden. Das erste ist möglich, das zweite unmöglich. Wenn man daher auch den Satz der Leibnitz-Wolfischen Philosophie „daß die Seele ein Spiegel des Universums sey“ zu Hülfe nähme, um sich die sonderbaren Aeußerungen des Vorhersehungsvermögens zu erklären, so würde man damit doch nicht weit reichen, denn ein Spiegel stellt nur immer das Gegenwärtige dar. Alles genau genommen, so ist das Vorhersehungsvermögen der menschlichen Seele nichts anders, als diejenige Wirkung ihrer Vorstellungskraft, vermöge welcher sie sich Vorstellungen von künftigen Dingen bildet, welche entweder ganz oder zum Theil mit denjenigen Vorstellungen übereinstimmen, welche sie in der Folge

durch

durch die Empfindung bekomt. Wir sehen z. E. ietzt den Winter vor uns, wir denken uns den weißen Schnee, wir stellen uns die Kälte vor, wir erwarten kurze Tage u. s. w. Wenn der Winter wirklich komt, so ist die Vorstellung, welche wir uns von Schnee und Kälte gemacht haben, dieselbe, welche uns die Empfindung nachher mittheilt. Das Vorhersehungsvermögen ist also das Vermögen, sich das vorher zu denken, was man nachher siehet und empfindet. In der Benennung dieser Sachen ist ein Hysteronproteron gemacht. Diese Anmerkung darf nicht geringfügig scheinen. Tausend und aber tausend Köpfe denken sich die Zukunft als etwas schon daseyendes, welches sich dem Blick des Menschen zum Theil zeigen könne, sie glauben an eine Einwirkung der Zukunft in die Seele, welche doch eben so wenig Statt finden kan, als es möglich ist, daß unsre bloße Vorstellung von den Dingen außer uns etwas in den Dingen selbst ändern kan. Daher schreibt sich die alte und neue Thorheit, welche auf Mittel sinnt und oft auf die ungereimtesten verfällt, wodurch man die Zukunft enthüllen will. Wie vielem Unheil würde vorgebauet werden, wenn man im Jugendunter-

richt schon deutliche Begriffe von dieser Sache mittheilte? Der Aberglaube würde eine seiner mächtigsten Stützen verlieren, wenn man vorherdenken und vorherempfinden nicht mit einander verwechselte. Doch zur Sache selbst!

Wenn wir uns Vorstellungen von künftigen Begebenheiten machen, welche mit denen zusammentreffen, die uns die Empfindung mittheilt, wenn diese Begebenheiten wirklich werden, so ist diese Vorbildung, dieses Vorherdenken bald eine natürliche Folge unserer Erfahrungen und Beobachtungen, bald ein Werk unsers Verstandes, bald ein Spiel der bildenden Kraft unsers Geistes. Ich weiß es wohl, daß selten, vielleicht niemahls, einer dieser Fälle allein existirt, indeßen wird es mir erlaubt seyn, diesen Unterschied zu machen, weil wir in dem ersten Fall mit weniger Mühe denken, in dem zweiten mehr Anstrengung nöthig haben, und in dem dritten nach unsrer Empfindung mehr Zuschauer als handelnde Personen zu seyn glauben. A potiori fit denominatio.

Unsere Vorstellungen von künftigen Dingen sind also erstlich zum Theil natürliche Folgen unsrer Erfahrungen und Beobachtungen. Das Wesen, die Eigenschaften und die Wirkungen der Dinge in der Natur bleiben unter

gleichen Umständen dieselben. Die Naturerscheinungen haben eine gewisse Beständigkeit. Die Natur selbst, wie sie sich unsern Sinnen darstellt, ist, was die Hauptsache betrift, unwandelbar. Sie beobachtet bey ihren Veränderungen eine gewiße Ordnung. So drückt sich auch das Bild von ihr in unsrer Seele ab. Je länger wir ihren Einfluß auf uns erfahren, je öfter wir ihre Erscheinungen beobachten, desto vollständiger wird das Bild, welches wir von ihr in unsrer Seele haben. Jede wiederkehrende Veränderung und Erscheinung in der Natur erneuert in unsrer Seele die Vorstellungen, welche wir davon bereits bekommen haben, und mit denselben wird die ganze Reihe von Ideen lebhaft, wozu jene als ein Theil gehören. Wir denken uns also das hinzu, was einzelne Veränderungen und Erscheinungen in der Natur uns in der unmittelbaren Empfindung nicht darstellen, aber nach unsrer vorigen Erfahrung und Beobachtung zur unausbleiblichen Folge haben. Wo wir gleiche oder ähnliche Wirkungen empfinden, da denken wir uns auch gleiche oder ähnliche Ursachen; wo wir gleiche oder ähnliche Ursachen wahrnehmen, da denken wir uns auch gleiche oder ähnliche Wirkungen. Wir erwarten, vermuthen, hof-

fen

fen und fürchten, je nachdem wir uns den Zusammenhang zwischen Ursach und Wirkung vollständig oder unvollständig, und unser Verhältniß dabey angenehm oder unangenehm denken. Unsre Erwartungen sind gewiß, wenn wir alle die Ursachen wahrnehmen, welche erfodert werden, gewiße Wirkungen hervorzubringen; unsre Erwartungen sind bedingt, oder bloße Vermuthungen, wenn nur ein Theil dieser Ursachen von uns empfunden wird. Sie heißen Hoffnungen, wenn wir uns von den künftigen Wirkungen einen angenehmen, Furcht und Sorge aber, wenn wir uns davon einen unangenehmen Einfluß auf uns vorstellen. Diese Erwartung ähnlicher Fälle, welche sich außer uns auf die Beständigkeit der Naturerscheinungen, und in uns auf das Erinnerungsvermögen gründet, ist dem Menschen ganz unentbehrlich; ohne sie würden wir gar nicht handeln können, oder uns alle Augenblick verwirren, denn jede unsrer Handlungen hat ihre Beziehung auf einen künftigen Erfolg, er mag nun nahe oder ferne seyn. Eine solche Erwartung ähnlicher Fälle ist uns schon so zur Gewohnheit geworden, daß wir in den mehresten Fällen so sicher darauf rechnen, als wenn wir den Erfolg schon vor uns sähen, und

das darum, weil wir so wiederhohlte Erfahrungen davon haben. Wir denken uns Ursach und Wirkung, Haudlung und Erfolg in Verbindung, und werden dadurch in unsern Geschäften nicht wenig gefördert. Ursach und Handlung wird von uns empfunden, ist uns gegenwärtig, Wirkung und Erfolg aber wird von uns gedacht, ist noch zukünftig. Indeßen ist es uns durch Uebung und Gewohnheit so geläufig geworden, beydes in der Idee gegenwärtig zu haben, daß wir kaum den Unterschied zwischen Empfindung und bloßer Vorstellung bemerken. Ja nicht selten hat die bloße Vorstellung, wenn sie zu lebhaft wird, eben die Wirkung, welche der Empfindung eigen ist. Man weiß ja, was Hoffnung und Furcht über unser Herz vermögen?

Ich komme zu denjenigen Vorstellungen von der Zukunft, welche ein Werk des Verstandes sind. Je genauer wir die körperliche und moralische Natur kennen, desto tiefer dringt auch unser Blick in den Zusammenhang von Ursachen und Wirkungen. Je genauer wir aber diesen Zusammenhang kennen, desto mehr Folgen übersehen wir auch natürlicher Weise, so oft wir die Keime künftiger Begebenheiten

ins Auge faßen. Ja durch diese genauere Kenntniß der körperlichen und moralischen Welt werden wir auch in den Stand gesetzt, uns einen größern Einfluß auf beyde zu verschaffen, und eine Reihe von Wirkungen zu übersehen, welche ohne diesen Einfluß nicht einmal entstehen würden. Ich will an einige Exempel erinnern. Der Astronom berechnet Sonnen- und Mondfinsterniße auf ein Jahrhundert zum voraus, er berechnet die Zeit ihrer Erscheinung und ihrer Dauer bis auf Sekunden. Man weiß, wie pünktlich große Staatskundige manche Revolutionen, deren entfernte Ursachen sie sahen, vorhergesagt haben. Der Arzt, welcher seine Semiotik oder Krankheitszeichenkunde der Natur abgelernt hat, irrt in seinen Prognosticis oft nur auf eine unmerkbare Weise. Wenn der Pädagoge seinen Zögling erst genau erforscht hat, so weiß er den Grad von Hoffnung, welche man für ihn fassen kan, ziemlich genau anzugeben. Als Friedrich der Große bey Leuthen die Stellung der feindlichen Armee genau beobachtet, seine Maaßregeln überdacht und gewählt hatte, dabey die Kräfte kannte, welche er in Bewegung setzen wollte, so konte er den Heldenmuth seiner Preußen mit der Versicherung erheben: Gott hat den Sieg in unsre

Hand gegeben! Der Verstand, der die körperliche und moralische Natur richtig beobachtet, diese Beobachtungen zur Grundlage seiner allgemeinen Begriffe macht, und diese allgemeinen Begriffe auf einzelne Erscheinungen richtig anwendet, ist der Genius, welcher dem Menschen zuverläßige Aussichten in die Zukunft eröfnet. Alle Vorstellungen von künftigen Dingen aber, welche wir seiner Prüfung und Entscheidung nicht vorlegen dürfen, sind Eingebungen des Dämons einer üppigen Phantasie, die so gern im Reiche der Möglichkeit umhergaukelt. Da wir nur hin und wieder ein Stück von der großen Kette der Wesen sehen, bei weiten den kleinsten Theil von dem Zusammenhang der Ursachen und Wirkungen in der Natur wahrnehmen: so ist es nicht zu verwundern, wenn sich täglich etwas ereignet, das wir nicht erwarten oder vermuthen konten, denn wir können keine Wirkungen denken, wo uns die Ursachen verborgen bleiben, so wenig wir die Summe ziehen können, wo uns die Posten fehlen. Man hat daher längst einen Unterschied zwischen nothwendigen und zufälligen Begebenheiten gemacht, und behauptet, iene aber nicht diese könne sich der Mensch vorherdenken. Mir gefällt der Name nicht, wider die Sa-

che

che selbst hab' ich nichts einzuwenden; denn nothwendig und zufällig gibt hier einen Doppelsinn. Beßer, dünkt mich, nennte man sie erforschliche und unerforschliche Begebenheiten. Von größerer Kenntniß der Natur und zunehmender Cultur des Verstandes kan sich das Menschengeschlecht ohnstreitig eine höhere und vollkomnere Kentniß der Zukunft versprechen. Es ist Verirrung des Verstandes, wenn man, außer der Beobachtung und Kentniß der Natur, Mittel finden will, das Zukünftige vorherzuwißen, und alle die Kundleute, welche andern künftige unerforschliche Dinge vorhersagen wollen, sind Betrüger, von der Zigeunerfrau und Kaffeegießerinn an bis zum Dalai Lama in Tibeth.

Die Vorstellungen von zukünftigen Dingen sind ein Spiel der bildenden Kraft unsrer Seele, wenn wir die Reihe der Ursachen, die wir nur sehr unvollständig wahrnehmen, mit idealischen ausfüllen, und darnach die künftigen Wirkungen bestimmen. Dies thut der Mensch wachend und träumend. Bisweilen geschieht es, daß diese Vorstellungen mit künftigen wirklichen Begebenheiten zusammentreffen, und mancher ist deshalb geneigt, sich einen höhern Grad des Vorhersehungsvermögens zu-

zueignen. Wir wollen sehen, in wie fern das Grund hat. Gewiße Zustände des Körpers und des Gemüths disponiren sehr dazu, daß der Mensch sich mehr mit der möglichen als wirklichen Welt beschäftiget, und er kan dabey oft eben so glücklich und unglücklich seyn, als wenn das alles wirklich wäre. Ein Bettler, der eine kleine Summe zusammengebracht hatte, warf sich im Wirthshause auf ein Bund Stroh, um seines gegenwärtigen Glücks ganz zu genießen. Es stellte sich ihm bald eine Reihe glücklicher Begebenheiten dar, er dachte sich, wie er diese Summe zu einem kleinen Gewerbe anlegen, was er damit gewinnen werde; hierauf stellte er sich vor, daß er alsdann heyrathen, und wie glücklich er seyn würde, wenn ein Sohn um ihn spielte. Schon fühlte er die ganze Vaterzärtlichkeit, als er zu seinem Unglück an der Wand ein Beil hangen sah und sich lebhaft vorstellte, wie wenn dies Beil dem Kinde auf den Kopf fiele? Es traf in seiner Phantasie wirklich den Schädel des Knaben, und zerschmetterte ihn, er fieng bitterlich an zu weinen und erwachte aus seinem Traume. Wenn wir uns wachend oder träumend Vorstellungen bilden, welche mit wirklichen Begebenheiten der Zukunft, deren Ursachen wir ent-

weder

weder gar nicht, oder nur sehr wenig übersehen konten, ganz oder zum Theil zusammentreffen, so ist uns das natürlicher Weise sehr auffallend. Oft geschicht es freylich, daß wir, wenn sich eine Begebenheit ereignet, die mit unsern ehemaligen Vorstellungen viel Aehnliches hat, beydes in der Geschwindigkeit verwechseln, oder daß wir das Bild, welches uns vor der Erscheinung vorschwebte, so gleich nach der letztern formen, wodurch uns die Sache noch wunderbarer wird, welches bey Geistersehern oft der Fall seyn mag. Doch wir wollen setzen, daß dies nicht geschieht, so ist es demohnerachtet erklärbar, wie sich unsre Seele eine Copie machen kan, ehe sie das Original gesehen hat, wie sie sich genau zutreffende Vorstellungen von künftigen Dingen bilden kan. Die Menge der Vorstellungen, welche wir uns von möglichen Dingen machen, ist ungeheuer groß. Man bedenke einmal, wie vielfach die verschiedene Zusammensetzung der 24 Buchstaben des Alphabets ist, wie viele Worte daraus gebildet werden können. Die einzelnen Bilder, welche wir durch die Naturerscheinungen in die Seele bekommen, mögen einmahl als eben so viele Buchstaben gelten, womit diese Tafel beschrieben wird. Wer kan ihre Menge zählen? Und

aus diesen einzelnen Bildern setzt sich die Seele ihre idealische Welt zusammen. Muß nicht die verschiedne Art dieser Zusammensetzung ins Unendliche gehen? Ist es denn nun wohl zu verwundern, wenn unter dieser ungeheuren Menge der entworfenen Ideale, einige in der wirklichen, von uns noch nicht empfundenen Reihe der Dinge, ihr Original finden? „Wie geht es aber zu, mögte mancher denken, daß ich gerade in der vorhergehenden Nacht mir ein Bild von einer Begebenheit machte, welche sich an dem darauf folgenden Tage ereignet? daß Bild und Gegenbild so bald auf einander folgen? Sollte das nicht einen genauern Zusammenhang anzeigen?“ Ich glaube eben so wenig, als unser Sprechen von einer Person es bewirken kan, daß sie während des Gesprächs zu uns komt, oder als ihre Entschließung, zu uns zu kommen, Einfluß auf unser Gespräch haben konte. Es gibt allerdings sehr sonderbare und auffallende Exempel dieser Art, die aber wegen ihrer auffallenden Sonderbarkeit keine Ausnahme von meiner Behauptung machen. Ich will einige aus meinem eignen Beobachtungskreise anführen, für deren Wahrheit ich stehen kann. Einer unsrer gegenwärtigen Freunde hat mir folgende Erzählung mitgetheilt.

getheilt. Es träumte ihm einstmahls, daß ihm ein Unteroffizier aus einer benachbarten Garnison von seinem daselbst lebenden Schwager Mittags um 1 Uhr einen Brief brächte und dabey sagte, er habe den Auftrag, noch mündlich zu bestellen, daß der Inhalt des Briefes nicht ganz angenehm seyn würde, indeßen mögte unser Freund an das Lied denken: In allen meinen Thaten laß ich ꝛc. Des folgenden Tages erzählte unser Freund seinen Traum über Tische; der Principal, deßen Kinder er unterrichtete, glaubte, es sey dies nur ein Eingang, auf welchen die Bitte um Entlassung folgen würde. Er versicherte aber das Gegentheil. Sie gingen hierauf mit einander im Garten spatziren. Als sie an das Ende einer Allee gelangt waren, zog der Principal seine Uhr heraus und sagte scherzend, es hat schon Eins geschlagen, und der Unteroffizier ist noch nicht da. Als sie sich um das Ende der Allee wandten, stand ein Unteroffizier mit einem Briefe von dem Schwager da und erklärte, daß er den Auftrag habe, noch mündlich zu sagen, daß der Inhalt des Briefes nicht angenehm wäre, indeßen sollte unser Freund an das Lied denken: In allen ꝛc. Ein Anderer hatte folgenden besondern Vorfall. Die Predigerwahl,

wozu er mitpräsentirt war, war um gewißer Ursachen willen verschoben worden, ohnerachtet er seine Wahlpredigt bereits gehalten hatte. Ohne daß der neue Wahltermin ihm bekant geworden wäre, träumte er nach einigen Wochen, daß ein Bote da sey, der ihn zur Wahl citiren solle, daß er sich sogleich auf die Reise mache, und wie wir im Traum geschwind zu reisen pflegen, war er auch bald an Ort und Stelle. Nach einigen Gesprächen zog ihn der damahlige Generalsuperintendent auf die Seite und sagte: Sie werden durchfallen, seyn sie aber nur ruhig, es wird ihr Schade nicht seyn, denken sie an den Advent. Kaum hatte er diese letztern Worte im Traum gehört, als er aufgewecket wurde mit dem Hinzufügen: daß ein Bote da sey. Er stand auf, fand den Boten und eine Citation zur Wahl. Er reiste hin an den bestimmten Ort, meldete sich am Wahltage bey der königlichen Commission, und nach einigen vorläufigen Verhandlungen zog ihn der Generalsuperintendent auf die Seite und sagte: Sie werden vermuthlich durchfallen, indeßen wird es ihr Schade nicht seyn. Er wurde nicht gewählt, und es war auch sein Schade nicht, indem er eine beßere Stelle erhielt. In der vierten Adventswoche deßelben Jahrs aber starb der Ge-

neralsuperintendent und dieser Tod veranlaßte seine Beförderung. Nur sehr wenig Träume, welche eine Art von Erfüllung erhalten, sind von der Art, daß sie zu unsrer Warnung oder Beruhigung dienen könten; überdem bleiben wir so lange in Ungewißheit, bis sie wirklich zutreffen. Es ist daher kein Grund, sie für wirkliche Vorbedeutungen zu halten, weil sie bisweilen wohlthätig seyn können. Denn in noch mehrern Fällen nüzt uns diese Vorbedeutung ganz und gar nicht. Es träumt uns z. E. daß ein Mensch, der uns sehr unwichtig ist, in unser Haus käme und sich nach einer unbedeutenden Sache erkundige; er komt am folgenden Tage wirklich, was nützte uns in dem Fall die Vorbedeutung? Wir behalten erfüllte Träume dem Andenken, aber an die unerfüllten, deren Zahl gewiß die größte ist, denken wir weiter nicht. Jeder Selbstbeobachter wird wißen, daß uns eine Idee ins Gemüth kommen kan, die ganz neu zu seyn scheint, welche aber demohngeachtet von uns schon einmahl gedacht seyn kan, so wenig wir uns deßen vor ietzt erinnern. Es kan geschehen, daß eine Idee im Traum wieder lebhaft wird, die wir wachend nicht aus dem Abgrunde unserer Vorstellungen empor bringen konten. Einstmahls träumte

ich in der Nacht vor dem Sontage, an welchem eine Predigerwahl in Sargstedt ohnweit Halberstadt war, daß ich bey der Wahl zugegen sey und ausrufen höre: Herr B.** ist mit 76 Stimmen gewählt. Ich war, als ich erwachte, begierig auf die Nachricht von der Wahl. Ich erhielt sie Mittags halb ein Uhr, denn da rief mir bey Eröfnung meiner Hausthür ein junger Mensch von hiesiger Domschule, der eben von Sargstedt kam, entgegen: Herr B** ist gewählt mit 76 Stimmen. Ich sann lange hin und her, ob ich nicht etwan eine ähnliche Idee vorher schon gehabt habe, und fand, daß mir vor mehrern Jahren einmahl erzählt war, daß der vorige Prediger bey seiner Wahl 70 Stimmen gehabt habe. Ein Verwandter von mir verlor seine Frau. Als die Leiche beschickt werden sollte, fehlte es an einem weißen Leichlacken. Er wußte, daß seine Frau dergleichen gehabt hatte, konnte es aber alles Nachsuchens ohnerachtet nicht finden. Er träumte darauf in der folgenden Nacht, daß seine Frau erschiene, ihn an eine Kiste führe und dabey sagte: wenn ich nicht da bin, so kann doch keiner was finden, das Lacken liegt hier unten in der Kiste. Als er erwachte, ging er an den bezeichneten Ort, und fand das lange vergebens gesuchte Lacken.

Ver-

Vermuthlich war ihm die Idee, daß das Leichlacken hier seinen Ort habe, im Traum nur wieder lebhaft geworden. Einer unsrer gegenwärtigen Freunde hatte zwey Stück von unserm Wochenblatt verlegt, und konte sie nirgends finden. Nach einiger Zeit kam ihm im Traum vor, daß sie in einem gewißen Quartanten lägen. Als er aufwachte, sah er nach, und fand sie. Er hatte sie selbst hineingelegt, aber den Ort vergeßen. Diese Idee wurde ihm im Schlaf wieder lebhaft. Es ist begreiflich, daß wir durch Wünsche und starke Neigungen noch mehr zum Auffinden gewißer verschwundenen Ideen disponirt werden, und wenn wir die unter gewißen Umständen allein möglichen Fälle alle überzählen können, so kan es leicht geschehen, daß uns einer derselben sehr lebhaft wird, welchen wir nachher realisirt sehen. Ein gewißer Graf führte einen kostspieligen Proceß wegen gewißer Güter. Die Sache war ihrer Entscheidung nahe, aber es fehlte an einem gewißen Document, welches nirgends zu finden war. Als man bereits alle Hoffnung aufgegeben hatte, träumte der Graf, daß ein ganz fremder Mann zu ihm käme, ihn ins Archiv führe und ihm ein gewißes Faß zeige, mit dem Bedeuten, daß das Document in demselben zu

finden sey. Er ging des folgenden Tages ins Archiv, und fand das Document an dem bezeichneten Orte. Ich habe mir einmahl im Traum den Tod einer Verwandtin, drey Wochen vorher, mit allen Umständen gedacht. Sie war guter Hoffnung, sahe dem ersten Wochenbette entgegen, konte einen Sohn oder eine Tochter zur Welt bringen, konnte es glücklich überstehen oder sterben. Das waren die möglichen Fälle. Der Fall, daß sie einen Sohn gebohren habe, daß sie gestorben und das Kind am Leben geblieben sey, wurde mir im Traum lebhaft, und nach drey Wochen traf er wirklich so ein, wie ich ihn mir gedacht hatte. Da unsre Phantasien immer doch entweder ganz, oder stückweise, gewiße Copien der wirklichen Welt sind, und diese in ihren Theilen viele Aehnlichkeit hat: so kan es sich treffen, daß wir eine Phantasie in der Folge wirklich existiren sehen. Ehe ich nach Halberstadt kam, hatte ich hier einen Freund, der aber eher starb, als ich herkam. Sein Tod rührte mich ungemein. Einstmals beweinte ich ihn im Traume an einem Orte, wo ich durch ein eisernes Gitter auf sein Grab sehen konte. Als ich das erste Mal in die Sakristey unsrer Domkirche kam, und durch das Fenster sah, welches in den Creuzgang

geht

geht, so war mir jene Phantasie mit einem Male gegenwärtig, wegen der auffallenden Aehnlichkeit; ich sahe nach den Friedhofe hin, erblickte einen Rosenstock, der neben ein Grab gepflanzet war, erkundigte mich nach dem Grabe und erfuhr, daß die Asche meines Freundes daselbst ruhe. Ist es überdem wahr, und welcher Selbstbeobachter wird es läugnen wollen? — daß wir selten nur die ganze Reihe von Vorstellungen übersehen können, welche ein gewisses Resultat liefern, oder daß wir uns der Prämißen nicht mehr bewußt seyn können, wenn wir die Conclusion lebhaft denken, so kan das Vorherdenken gewißer künftiger Begebenheiten, das uns so wunderbar scheint, weil wir den Zusammenhang verloren haben, höchst natürlich seyn, und wir würden uns übereilen, wenn wir den Grund davon ausser uns suchen wollten, da er in uns selbst liegt. Gesezt auch, daß wir ihn nicht finden könten, so ist es doch, nach so vielen Beweisen, die wir von der Ordnung, Regelmäßigkeit und dem genauen Zusammenhang der Ursachen und Wirkungen in der körperlichen und moralischen Natur vor uns haben, immer vernünftiger, diesen Grund in sich selbst, als außer sich zu vermuthen. Indeßen

deßen ist es demjenigen, der in der Seelenkunde fremd ist, sehr zu verzeihen, wenn er bey manchen Erscheinungen, die in ihm selbst vorgehen, staunt, und das einem andern Wesen zuschreibt, was er seinem eignen Geiste nicht zutrauen kan, da er die Kräfte desselben nicht kennet. Uebrigens bemerk' ich nur noch, daß die richtige Beurtheilung gewißer sonderbaren Aeußerungen unsers Vorhersehungsvermögens allerdings von Wichtigkeit ist, denn die zu große und ängstliche Aufmerksamkeit auf solche vermeinte Vorbedeutungen, die unausbleiblich ist, so bald man etwas außerordentliches bey sich oder andern vermuthet, rückt dem Menschen die wirkliche Welt, für welche er doch leben soll, aus den Augen, und er wird ein wachender Träumer.

III.

Ueber die Analogie der Empfindungen.

Ueber die Analogie unsrer Empfindungen.

Unsre Empfindungen, sie mögen angenehm oder unangenehm seyn, haben so mannigfaltige Grade der Stärke und Schwäche, gränzen oft so nahe an einander und leiden eine so vielfache Mischung, als es nur irgend bey den Tönen eines musikalischen Instruments Statt finden mag. Ja! diese Mannigfaltigkeit ist hier noch weit größer, weil Töne selbst Empfindungen sind. Wie es aber, um diese Vergleichung fortzusetzen, immer dieselben Saiten sind, welche in eine zitternde Bewegung gesetzt werden; wie es immer Töne deßelben Instruments sind, so verschieden auch die Hände seyn mögen, welche das Saitenspiel rühren: so sind es auch in uns immer dieselben Nerven, welche erschüttert werden, so sind die Empfindungen immer dieselben Bewegungen in dem Menschen selbst; obgleich die Ursachen sehr verschieden sind, welche das mannigfaltige Spiel der Empfindungen hervorbringen. Die Empfindungen selbst haben alle einerley Natur, aber ihre Quellen sind

verschieden. Die ersten Ursachen derjenigen Erscheinungen im Menschen, welche wir mit dem Namen der Gefühle und Empfindungen bezeichnen, finden sich theils außer uns, theils in uns. Außer uns ist es die ganze große Natur, die Körper- und die Geisterwelt und besonders derjenige Theil derselben, mit welchem wir jedesmal in einem solchen Verhältniß stehen, daß er auf uns wirken kan. So auch der durch den Verstand und Fleiß der Menschen modificirte Theil derselben, oder die Werke der Kunst. Das alles wirkt vermittelst der äußern Sinne auf uns. In uns sind es die Eindrücke und Bilder von den Gegenständen, welche wir durch unsre Sinnorgane bekommen haben; die abgezognen Begriffe, oder das, was wir durch Vergleichung und Unterscheidung jener ersten Vorstellungen gefunden haben; die Begriffe von dem Werth der Dinge oder von ihrem nützlichen und schädlichen Einfluß auf uns; die Erkenntniß unsrer selbst, unsers innern und äußern Zustandes, welches alles wir mit dem innern Sinn wahrnehmen. Kurz! das Anschaun der Dinge außer uns und das Anschaun der Dinge in uns, sind die beyden allgemeinen Quellen unsrer Empfindungen. Sie sind feiner und gröber, je nachdem dieser Blick tief

eindringt, oder auf der Oberfläche schwebt. Sie sind sinnlich, wenn sie sich von körperlichen Ursachen herschreiben, geistig, wenn sie durch moralische Ursachen hervorgebracht werden. Sie werden äußere Empfindungen genannt, wenn sie von außen her in uns erweckt werden, innre, wenn sie ein unmittelbares Werk des Geistes sind. Sie sind stärker, wenn der innere Sinn mit den äußerlichen zugleich wirkt, schwächer, wenn der eine oder die andern allein wirken.

Unsere innern und äußern Empfindungen scheinen oft analog oder einander ähnlich, übereinstimmend zu seyn, und sie sind es nicht; oft sind sie's wirklich, und wir bemerken in dem Augenblick nicht, wie sie's geworden sind; oft aber suchen wir selbst beyde Arten der Empfindungen in Uebereinstimmung zu bringen. Diese Analogie ist also entweder ein **Werk des Wahns**, oder der **Ueberraschung**, oder des **Verstandes und der Kunst**. Erlauben Sie mir, meine Herren, einige Bemerkungen über diesen in vieler Absicht wichtigen Gegenstand mitzutheilen.

Nicht selten ist die Aehnlichkeit unsrer Empfindungen ein Werk des Wahns. Zu große Anstrengung der Geisteskräfte, eine zu sehr er-

regte Phantasie, zu tiefe Eindrücke, die wir bekommen haben, zu stark gewordene geistige Empfindungen, verschließen oft die äußern Sinne und bemächtigen sich gleichsam ihres Postens, wir glauben alsdann das mit den äußern Sinnen wahrzunehmen, was doch nur der innre Sinn anschaut. Wie ein verstimmtes Instrument ganz andre Töne angibt, als man erwartet, so auch das verstimmte Empfindungssystem des Menschen. Am häuffigsten ist dies der Fall bey gewissen Nervenkrankheiten, welche eine große Disharmonie der Vorstellungen und Empfindungen hervorbringen können. Wer hat nicht an sich selbst die Beobachtung gemacht, daß man bisweilen auf einige Augenblicke etwas zu sehen und zu hören glaubt, wovon doch im Grunde nichts zu sehen und zu hören war? Was läßt nicht die Fieberhitze einen Patienten außer sich empfinden, wovon doch nicht einmal ein Schatten vorhanden ist? Das sind Zustände wie der des Schlafenden, wenn er sich ganz andre Welten träumt, als diejenige ist, in welcher er wirklich lebt. Diejenigen Leute, welche andre durch lose Künste zu täuschen suchen, beschäftigen die Phantasie der Zuschauer, zerstreuen ihre Ausmerksamkeit und so haben sie gewonnenes Spiel; die Vernunft der Zuschauer

täuft mit der Einbildungskraft davon. Der Furchtsame sieht Ungeheuer und Mißgestalten, wo andre die Dinge in ihrer wahren Gestalt erblicken. Die Hoffnung täuscht auf ähnliche Art, und wer kennt nicht die Verirrungen der Liebe? Alle Geisterseherey ist eingebildete Analogie der Empfindungen, so wie ein guter Theil der sogenannten Ahndungen sich auf eben diese Art erklären läßt. Ich habe Personen gekannt, die es steif und fest behaupteten, daß sie ihre Geliebte, ohnerachtet dieselbe zu der Zeit weit entfernt gewesen, mit ihren Augen gesehen hätten. Allein aus allen Umständen ergab sich, daß ihre liebekranke Phantasie sich selbst dies Bild geschaffen hatte. Ein andrer, der einen innigstgeliebten Freund durch den Tod verloren hatte, betrachtete in der ersten Betrübniß das wohlgetroffene Bild des Abgeschiedenen, welches an der Wand hing, verweilte länger vor dem Gemählde, und es schien endlich belebt zu werden, die Augen und Lippen zu bewegen. Mancher will sich selbst außer dem Spiegel und klarem Bach gesehen haben. Oft begünstigen äußre Umstände den Wahn, daß man Bilder der Phantasie außer sich wahrzunehmen glaubt, ungemein; so wie man alle Anlage hat, sich selbst zu täuschen, wenn man Erscheinungen

glaubt, die andre gehabt haben wollen. In der Nachbarschaft des Brockens ist ein herrliches Thal, welches noch iezt von einem ehemaligen Augustiner-Kloster die Ruinen zeigt und den Namen des Klosters, Himmelspforte, behalten hat, wo nach der Volkssage und Meinung der Abergläubischen, Geister der Mönche schwarz gekleidet hausen und den Sonntagskindern zuweilen sichtbar werden sollen. Es fügte sich vor verschiedenen Jahren, daß der Holzpater von Huyseburg *), welches Kloster in der Nachbarschaft dieses Thals einen Forst besitzt, sich im Walde verirrte, in dieses Thal gerieth und in einem Moraste, der von einem ehemaligen Teich des Klosters übrig geblieben ist, stecken blieb. Er selbst mogte wohl nicht ahnden, daß er auf klösterlichem Grund und Boden sey, noch daß der Aberglaube hier Mönchsgeister wohnen ließ. Voll Angst rief er um Hilfe, und da es eben um die Zeit war, daß die Holzarbeiter Feyerabend gemacht hatten, so wurd' er von einer Menge derselben, die des Weges kamen, gehört und gesehen. Was war natürlicher, als daß diese Leute einen längst gefürchteten Geist zu sehen glaubten? An statt ihm zu helfen, nahmen sie alle die Flucht, weil sie wähnten,

*) Eine Benedictiner-Abtey ohnweit Halberstadt.

wähnten, daß der Mönchsgeist sie in den Morast führen würde. Ein Jäger aber, der bald darauf des Weges kam, war gesetzt genug, sich dem armen Pater zu nahen; und da er durch alle Umstände überzeugt wurde, daß ein irrdisches menschliches Wesen hier in Gefahr sey; so rettete er den Versunkenen und empfing den wärmsten Dank des Paters. Ein jeder wird sich hier an ähnliche Exempel, aus eigner und fremder Erfahrung erinnern.

Oft überrascht uns eine wirkliche Analogie unsrer Empfindungen, wenn entweder äußerliche Gegenstände gewiße innere Empfindungen wecken, oder das innre rege Gefühl uns für gewiße Eindrücke empfänglicher macht, oder wenn solche Eindrücke durch eine besondere Vereinigung der Umstände das schon rege Gefühl verstärken und modificiren. Diese verschiedenen Wirkungen geschehen oft so schnell, daß wir nicht im Stande sind, ihre Entstehung zu beobachten. Es gibt ein dunkles Gebiet der Seele, wo Vorstellungen und Empfindungen wohnen, die erst in die Lichtgegenden übergehen müßen, ehe sie der innre Sinn wahrnehmen kan. Dieser Uebergang ereignet sich oft so plötzlich, daß wir Ursach und Wirkung nicht sogleich zusammenfinden können. Kurz! wir

werden oft durch eine wirkliche Harmonie unserer von innen und außen geweckten Empfindungen überraschet. Auf diese Art entsteht die Sympathie, so fern nämlich dieser Name wirkliche Erscheinungen in der Geisterwelt bezeichnet. Wie viel mitleidiger ist der, welcher selbst ähnliche Leiden erfahren hat oder noch duldet? Wir sehen bisweilen einen Menschen zum ersten Mal, und er hat auch mit dem ersten Anblick unsre ganze Achtung und Liebe. Wir sehen einen andern, und er ist uns von dem ersten Augenblick an zuwider. Gäben wir uns bei solchen Vorfällen allemal die Mühe, die Ursachen dieser Erscheinungen aufzusuchen, so würden wir gewahr werden, daß entweder Originale hier ihre Copien finden, oder daß schlummernde Eindrücke und Empfindungen wieder geweckt werden. Ein verdienstvoller Mann, der verkannt wurde und dies bey einer empfindlichen Kränkung empfand, so sehr er sich sonst darüber wegzusetzen pflegte, kam auf einem einsamen Spatziergange an einen Dornstrauch, wo ihm der Wohlgeruch der unter demselben blühenden Veilchen entgegenduftete. Mit einem Mal bekam sein Gemüth eine ganz andre Stimmung. Die Nachbarschaft der Veilchen und Dornen, ihre prachtlose Einfalt, ihre ver-

borgne Wohlthätigkeit ließ ihn alles denken und empfinden, was er denken und empfinden mußte, um seinen geraden Gang ungehindert fortzusetzen. Hier wurden Gefühle geweckt und verstärkt, welche durch eine gegenseitige herrschende Empfindung überwältiget waren. Auf einer Reise zu einem tödlich kranken Freunde, wo mit ieder Meile, welche mich ihm näher brachte, die Hoffnung, ihn noch lebend zu finden, abnahm, geschah es, daß mir in einer Entfernung von etlichen Stunden der Ort seines Aufenthalts auf eine solche Art in die Augen fiel, daß dieser Anblick wie ein Zauber auf mich wirkte. Der ganze Himmel war dunkel und trübe, aber im fernen Thal schwebte über dieser Stadt ein helles lichtes Wölkgen, welches mit der übrigen Gestalt des Himmels gar sehr contrastirte. Dieser angenehme Anblick verstärkte mit einem Mal meine Hoffnung, den Freund lebend zu finden, so sehr, daß sie nicht wieder wankte, auch da nicht, als mir im Thor derselben Stadt ein Sarg entgegen getragen wurde. Ohne Zweifel benutzte die Seele jenen Anblick, sich Licht in der Finsterniß zu schaffen, sich zu frohen Empfindungen zu stimmen.

Nicht selten suchen wir selbst unsre innern und äußern Empfindungen in Uebereinstimmung

zu bringen, und alsdann ist diese Analogie ein Werk des Verstandes und der Kunst. Eine Fluth von äußerlichen Eindrücken überschwemmt unsre Sinne unaufhörlich. Sie würden oft alle übrige Vorstellungen und Empfindungen der Seele verschlingen, wenn wir nicht, durch die Noth gezwungen, gelernt hätten, Dämme entgegen zu setzen oder den Strom in kleinern Bächen abzuleiten, diese unter sich durch Canäle zu verbinden und den ganzen Strom so mit Erhaltung des urbar gemachten Landes, in das große Meer unsrer Vorstellungen zu führen. Wir suchen die abgezogenen Begriffe und die davon abhangenden innern Empfindungen fest zu halten, indem wir jene mit sinnlichen Bildern stempeln, und diesen äußere Empfindungen analogisch machen, denn dadurch werden sie lebhafter und stärker. Wir brauchen das Mittel, unsre verschiednen Empfindungen in Uebereinstimmung zu bringen, um die innern Wirkungen unsers Geistes nicht verloren zu geben. Diese Bemühungen der Menschen haben die Erfindung aller der Künste veranlaßt, welche sich mit Vereinbarung, Verstärkung, Erhöhung und Verfeinerung unsrer Empfindungen beschäftigen, worin der Witz und Scharfsinn der Menschen einen unermeßlichen Spielraum

raum findet. Was ist Dichtkunst, Tonkunst, was sind die bildenden Künste im Grunde anders, als lauter Mittel, Empfindungen in uns zu wecken, Empfindungen rege zu erhalten, geistige Gefühle durch sinnliche zu verstärken, die innre Harmonie derselben zu befördern und uns einen längern Genuß alles Guten und Schönen, das in der physischen und moralischen Welt ist, zu verschaffen? Der weise Lehrer führt seinen Jünger an einen Scheideweg, zeigt ihm das Ziel eines jeden Weges und macht ihm so den Unterricht über Tugend und Laster eindrücklicher; er mahlt ihm das Bild des Jünglings, der in kleiner Gesellschaft auf einem schmalen Wege wandelt, wo auf beyden Seiten gemächliche Abwege sind, wie er in der Ferne den Tempel der Weisheit, des Verdienstes und der Zufriedenheit erblickt, mit unverwandten Augen nach demselben siehet und sich nicht durch den Schwarm gaukelnder Thoren, welche zur Seite schwärmen, irre machen läßt, mit dem Motto: Meide die Landstraße! Er versinnlicht seinem Liebling die Weisheit des Lebens und verstärkt ihm die Liebe zur Tugend durch sinnliche Vorstellungen. Wenn unsre ältesten Vorfahren im Dunkel der Haine ihre Gottesverehrungen hielten, wie analog waren

nicht

nicht ihre geistigen und sinnlichen Empfindungen, wie mußten nicht jene durch diese verstärkt werden? Der Unverstand hat der falschen Künste viel erfunden, Wohlklang in die mannigfaltigen Empfindungen des Menschen zu bringen. Aber das Kind verstimmt das Saitenspiel und kan die Accorde nicht treffen. Ohne Zweifel würden wir den Gipfel menschlicher Glückseligkeit erreichen, wenn wir unsre mannigfaltigen Empfindungen immer so unter einander verbinden, so mäßigen und verstärken könten, daß kein Mißlaut gehöret würde. An dieser großen Kunst aber lernen wir Lebenslang. Indeßen ist es immer beßer, die Anfangsgründe derselben zu lernen, ohnerachtet man sie nicht vollenden kan, als gar nicht anzufangen, weil man auf Vollkommenheit Verzicht thun muß; denn dieser Anfang lohnt schon unaussprechlich. Und wenn man einen solchen Anfang in der nützlichsten aller Künste machen will, so ist die Kenntniß unsrer Empfindungen dazu ganz unentbehrlich, und in dieser Wißenschaft macht die Analogie derselben eins der wichtigsten Kapitel aus.

IV.

IV.

Ueber die Analogie unsrer Vorstellungen.

Ueber die Analogie unsrer Vorstellungen.

Was für ein erstaunliches Kunstwerk würde ein Spiegel seyn, welcher nicht nur die gegenwärtigen Gegenstände jedesmahl richtig abbildete, sondern auch von allem, was sich ihm je dargestellet hätte, in der Abwesenheit, ein getreues Bild liefern könte; der durch die bereits aufgefaßten Gestalten, so groß ihre Zahl auch seyn mögte, nicht gehindert würde, immerfort neue aufzunehmen; der die Bilder nach ihren Aehnlichkeiten zusammenstellete, einige in Schatten, andere ins Licht, einige vorwärts, andere in den Hintergrund setzte, aber auch einzelne Bilder oder ganze Gruppen nach Belieben hervorziehen könte; der mit eigner schöpferischer Kraft aus dem allen neue Gestalten bilden und sich Aehnlichkeiten von Gegenständen schaffen könte, die weit außer seinem Gesichtskreise lägen. Wir würden stehen und staunen, wir würden die unbegreifliche Kunst des Meisters

 sters

sters bewundern. — Aber mehr, als das, hat der Mensch an der bildenden Kraft seiner Seele: allein er staunt nicht über diese Wunder, die in ihm selbst vorgehen, weil er derselben gewohnt ist. Unsere Seele ist ein Spiegel des Weltalls. Von demienigen Theil deßelben, der in ihrem Gesichts- und Empfindungskreise liegt, faßt sie die Umriße, Formen, Eigenschaften und Wirkungen auf, von dem übrigen bildet sie sich, durch eigne Kraft, mögliche, wahrscheinliche, oft die treffendesten Gestalten. Nie werden in ihr die Bilder ganz wieder verwischt, welche sie einmal gehörig aufgefaßt hat; in dem Ocean ihrer Vorstellungen weiß sie oft die Tropfen zu unterscheiden. Was sie einmahl aufgenommen hat, ist ein Stoff, welchen sie unabläßig bearbeitet, sie schaft sich daraus neue Welten und behält das unverwandelte Bild der wirklichen Welt. — Aber noch bewunderungswürdiger als das alles, ist dasjenige Vermögen unserer Seele, nach welchem sie gleichsam von sich selbst ausgeht, sich einen Standort wählt, von da aus sie sich selbst beschauet und beobachtet. Sie ist vermögend sich selbst zum Gegenstande ihrer Beobachtung zu machen, ist Beobachterin und Gegenstand der

Beobachtung zugleich. Wer kan sich diesen erhabnen Vorzug, das eigne deutliche Bewußtseyn denken, ohne seine höhere Abkunft, den göttlichen Funken in sich, zu empfinden? — In diesem Betracht war mir der Gegenstand besonders wichtig, womit ich Sie, H. H. gegenwärtig unterhalten will. Ich werde nämlich einen **Versuch über die Analogie oder Aehnlichkeit unserer Vorstellungen** mittheilen.

Von der Analogie unserer sinnlichen Ideen red' ich zuerst. Es ist natürlich, daß die Vorstellungen, welche wir unmittelbar durch unsere Sinne bekommen, einander oft sehr ähnlich seyn müßen, da die Originale dieser Copien so viele Aehnlichkeit mit einander haben. Wenn jedes Ding in der Natnr, so einzig, so ganz von allen andern verschieden wäre, daß es auch nicht das allergeringste mit ihnen gemein hätte, so würde überhaupt von keiner Analogie der Vorstellungen die Rede seyn können. Wenn ferner die Eigenschaften und Wirkungen der Dinge außer uns wandelbar und unregelmäßig wären, wenn z. E. der Stein, unter gleichen Verhältnißen, bald schwer bald leicht, die Feder bald leicht, bald schwer wäre, wenn das Waß-

ser bisweilen die Natur des Feuers, und das Feuer die des Waßers annähme, wenn die Mannigfaltigkeit der Natur mit der möglichsten Unregelmäßigkeit verbunden wäre: so würde, wenn anders in solchem Fall dauernde Vorstellungen von den Dingen außer uns möglich wären, die Menge unserer Ideen ein eben so großes Chaos seyn, als die Welt außer uns seyn würde. In der Natur aber besteht die größeste Mannigfaltigkeit neben der vollkommensten Harmonie, die möglichste Abwechselung neben der höchsten Regelmäßigkeit, welches eben ihre Vollkommenheit ausmacht. Die einzelnen Dinge, so verschieden sie unter einander seyn mögen, haben dennoch vieles mit einander gemein; ihr Wesen, ihre Eigenschaften bleiben immer dieselben, ihre Wirkungen erfolgen nach unwandelbaren Gesetzen. Der Stein bleibt schwer, die Feder leicht, das Wasser netzt, das Feuer brennt unter gleichen Umständen immer. Man mag noch so wenig Beobachter seyn, so wird man seine sinnliche Ideen einander ähnlich finden, denn auch die rohesten Bilder der Seele copiren immer in einem gewißen Grade ihre Originale, und die Copien müßen daher Aehnlichkeit unter sich selbst haben.

Aber es iſt auch gewiß, daß man die Analogie der ſinnlichen Ideen deſto weiter verfolgen und ſelbſt die feinſten Züge der Aehnlichkeit auffinden kan, wenn man richtig und genau beobachtet hat; ſo wie ſich ausgemahlte Bilder leichter vergleichen laßen, als die hingeworfnen Grundzüge mehrerer Gemählde. Es iſt das Werk des Witzes, dieſe Aehnlichkeiten leicht zu finden, welche Aeußerung der denkenden Kraft des menſchlichen Geiſtes uns durch ihre Schnelligkeit und Genauigkeit oft ſo ſehr in Erſtaunen ſetzt. Ewig würde der Menſch ein Kind bleiben, wenn die Erſcheinungen in der Natur keine Beſtändigkeit, wenn alſo unſre ſinnlichen Vorſtellungen keine Aehnlichkeit unter ſich hätten, oder wenn wir nicht vermögend wären, dieſe Aehnlichkeit zu bemerken; denn wir würden keine abgezogene Begriffe bekommen können, welche ja das eigentlich ausmachen, was wir Verſtand nennen. Aber dieſe Aehnlichkeit unſerer ſinnlichen Ideen macht uns das Denken möglich, verhilft uns zu feſten Begriffen, ſetzt uns in den Stand, etwas in dem großen Buch der Natur zu leſen und zu verſtehen.

Es gibt auch eine Analogie der sinnlichen Ideen, welche wir unmittelbar durch unsere Sinne erlangt haben, und solcher sinnlichen Vorstellungen, welche uns anderweitig mitgetheilt werden, weil uns unsere eigne unmittelbare Empfindung nicht dazu verhelfen kan. In solchem Fall machen wir uns nämlich von Dingen, die wir nicht empfunden haben, oder nicht empfinden können, Vorstellungen, welche denen analogisch sind, die wir vermittelst unserer Sinne erlangt haben. Wir haben z. B. nie einer Seeschlacht beygewohnt, dennoch sind wir im Stande, uns Vorstellungen davon zu machen, die, wenn wir einmal einem solchen Gefecht beywohnen sollten, im Ganzen viel Wahrheit haben würden. Ich habe den Rheinfall bey Schaffhausen nicht gesehen, dennoch schwebt in meiner Seele ein Bild von dieser Merkwürdigkeit der Natur, welches gewiß nicht ohne alle Wahrheit ist. Unsere Seele setzt sinnliche Bilder, deren Originale sie wirklich empfunden hat, zusammen, und bildet sich daraus neue Gestalten, nach Art eines musivischen Mahlers. Aber die Dinge, welche außer unserm Empfindungskreise liegen, müßen, wenn wir uns eine Vorstellung davon bilden sollen, ent-

weder

weder im Ganzen oder in den Theilen Aehnlichkeit mit den Ideen haben, die wir in unserm Empfindungskreise gesammlet haben. Diejenigen, welchen ein Sinn fehlt, helfen sich mit der Analogie ihrer, durch die übrigen Sinne, erlangten Ideen, oft auf eine solche Art, daß es Menschen von vollständigen Sinnen unmöglich ist, diese Aehnlichkeit zu finden, wie z. E. jener Blinde die rothe Farbe mit dem Schall einer Trompete verglich. Wenn unter allen unsern sinnlichen Vorstellungen keine ist, welche von der Sache etwas ähnliches hat, die man uns beschreiben will, so ist's unmöglich, sich davon ein Bild zu entwerfen, so wenig der musivische Mahler eine Farbe ausdrucken kan, wozu er keine Steine hat. Ein Europäer wollte einem Afrikaner einen Begrif von zugefrornen Flüßen, worüber man die größten Lasten fahren könte, die aber in der mildern Jahrszeit wieder in ihren vorigen Zustand versetzt würden, mittheilen. Es gelang ihm zum Theil, indem er eine analoge Vorstellung des Mohrs zu Hülfe nahm und demselben sagte, daß das Waßer im Winter zu Stein würde. Aber für den übrigen Theil der Vorstellung hatte der Afrikaner kein ähnliches Bild; er erklärte da-

her, daß er dieser Versicherung nicht glaubte, weil der Stein nie zu Waßer würde. Wie würd' es möglich seyn, daß wir die Geschichte der Vorwelt bis ins Dunkel des grauen Alterthums verfolgen könten, wenn wir in unserm Gesichts- und Empfindungskreise, unter unsern Erfahrungen nichts analoges von jenen Begebenheiten hätten? Es ist nur ein kleines Fleckgen des Erdkörpers, womit uns unsere unmittelbare Empfindung bekant macht, aber vermittelst der Analogie machen wir uns Vorstellungen von andern Ländern und Gegenden, selbst von der ganzen Oberfläche des Erdbodens. Man stellt uns die Merkwürdigkeiten der Erde in fernen Welttheilen in Beschreibungen dar, und so benutzen wir die Erfahrungen, Beobachtungen und Entdeckungen anderer, oft eben so gut, als wenn wir sie selbst gemacht hätten. Wir lesen die Reisebeschreibungen der Weltumseegler, zumahl, wenn sie so gut geschrieben sind, als die Georg Forsterische, mit einer solchen Theilnehmung und Lebendigkeit der Ideen, daß wir mit ihnen zwischen Eisbergen und Sandbänken zu seyn glauben, mit ihnen sehnsuchtsvoll nach Lande aussehen, und nicht ohne frohe Empfindungen mit ihnen in den Hafen steuren.

Wir wandeln mit unsern Gedanken in dem grossen Weltall umher, denken uns die verschiedenen Bewohner der Himmelskörper, ihre schärfern Sinne, ihre höhern Kräfte u. s. w. alles nach Maaßgabe der Vorstellungen, welche wir von demjenigen Theil der Körper- und Geisterwelt haben, der zunächst auf uns wirken kan. Was sind alle unsere Begriffe von demjenigen Zustande, der nach der Verwandelung des Menschen, die wir Tod nennen, eintreten wird, und was können sie anders seyn, als lauter Analogien der Ideen von unserm gegenwärtigen Zustande?

Wenn wir träumen, so spielt unsere Seele mit ihren Ideen oft wie das Kind, welches sich ein Kartenhäuschen bauet, oft aber auch mit einem Ernst, der im Wachen nicht größer seyn kan. Alle Werke der Kunst sind im Grunde Nachahmungen der Natur, Analogien derjenigen Ideen, welche uns die Natur durch ihre Einwirkung auf uns mitgetheilt hat. So wie der Mensch keinen materiellen Stoff hervorbringen, sondern den daseyenden nur umändern und formen kan; so kan er sich auch keine neue von der Natur ganz unabhängige Ideenwelt schaffen, sondern die Ideen, welche

ihm die Natur mitgetheilet hat, machen den Stoff aus, woraus er sich allerley andere Gestalten bildet und zusammensetzet. Doch diese Analogie derjenigen Ideen, die bey Kunstwerken zum Grunde liegen, mit denen, welche die Natur selbst unmittelbar mittheilet, verdienet eine eigne Betrachtung.

Es giebt auch zweitens **Analogien der abgezogenen und sinnlichen Begriffe.** Eine derselben ist Hülfsmittel des menschlichen Verstandes, transcendentelle Begriffe anschaulich zu machen und fest zu halten, die andre ist in der Natur der Sache selbst gegründet; die erste ist willkührlich, die zwote nothwendig.

Von jener, der willkührlichen Analogie abgezogner und sinnlicher Vorstellungen zuerst. Die abgezogenen Begriffe, als ein Ganzes betrachtet, existiren nur in unsrer Seele, wir können sie nicht als einzelne Wesen außer uns empfinden, so wie wir die Originale empfinden können, wovon unsere sinnlichen Ideen die Copien sind. Nur in den scholastischen Jahrhunderten konte man glauben, daß die Weisheit und das ganze Gefolge der Tugenden für sich bestehende, in der Luft unsichtbar umherschwebende Wesen wären, so wie man damals berechnen wollte, wie viel Geister

auf

auf einer Nadelspitze tanzen könten. Alle Vorstellungen aber, die kein Werk unmittelbarer Empfindung sind, haben lange die Lebhaftigkeit nicht, welche sinnlichen Ideen eigen ist. Sie sind also auch nicht so behältlich als diese. Da unsere Sinne immerfort durch äußere Gegenstände beschäftiget werden, so bekommen wir unaufhörlich bald neue sinnliche Ideen, bald solche, die wir schon mehrmals gehabt haben, und die innern eigenthümlichen Wirkungen unsers Geistes gehn darüber so leicht verloren. Hier suchen wir uns nun zu helfen, um die allgemeinen Begriffe fest zu halten. Wir stempeln nämlich die abgezogenen Ideen mit sinnlichen Bildern, so werden sie anschaulicher, lebhafter und behältlicher. Wir bilden uns die Geisterwelt durch die Körperwelt ab, wir setzen beyde in eine solche Verbindung, daß die letztere der erstern dienstbar werden muß, und wir haben gewonnenes Spiel, unsere allgemeinen Vorstellungen behalten die Oberhand. Die ganze Mythologie ist auf solche Art entstanden, und wer sie in dieser Rücksicht betrachtet, wird viel daraus lernen können; denn sie war im Grunde nichts anders, als Symbolik der Religion und Philosophie der Vorwelt. Die Mathe-

matiker,

matiker, welche sich ohnstreitig mit den abstraktesten Ideen beschäftigen, müßen zu Zahlen und Figuren ihre Zuflucht nehmen, um diese Ideen fest zu halten. Was für eine gefällige Lehrerin ist nicht die Fabel? Sie ist es aber eben darum, weil sie dem Ungeübten wie dem Denker, die Wahrheit so anschaulich und lebendig macht. Wie viel gewinnt ein jeder, der andern seine Gedanken mittheilen will, wenn er treffende Gleichniße wählt, oder geläufige Ideen gebraucht, die unbekanntern dadurch abzubilden? Ein großer Theil der Sprüchwörter reducirt allgemeine Wahrheiten auf einzelne Fälle, und macht sie dadurch anschaulicher. Ein zufälliger Vortheil ist es denn noch oben drein, daß man so leichter daran erinnert wird. Alle symbolischen Zeichnungen und Gemählde, die ganze Hieroglyphik ist zu dem Zweck erfunden. Die uneigentlichen Bedeutungen der Worte schreiben sich ebenfalls daher. Man wollte nämlich sich selbst und andern die allgemeinen Ideen lebhafter und anschaulicher machen. Man suchte daher entferntere Aehnlichkeiten unter den sinnlichen Begriffen auf und brauchte die Zeichen, welche zunächst für diese sinnlichen Begriffe erfunden waren, um die unsinnlichen

und abgezognen Ideen damit zugleich zu bezeichnen. Redner und Dichter haben dies von je her häufiger gethan, weil ihr besondrer Zweck ihnen unmittelbare Veranlaßung dazu gab, denn wer Empfindungen wecken oder mittheilen will, muß die Sinnlichkeit vornämlich beschäftigen. Die Philosophen thun es sparsamer, weil es ihnen hauptsächlich auf genaue Bestimmung der Begriffe ankomt, wozu Worte in der ersten und eigentlichsten Bedeutung unentbehrlich sind: aber ganz können sie die Bildersprache nicht bey Seite setzen, theils wegen Armuth der Sprache, wenn sie unsinnliche Dinge bezeichnen soll, theils um dem Wunsch, verstanden zu werden, ein Gnüge zu thun, welches ja nicht geschehen könnte, wenn sie nicht bekannte Worte zur Bezeichnung ihrer Begriffe brauchen wollten. Die gangbarsten Worte in der philosophischen Sprache, als Begrif, Bild, Grund, Satz, Verbindung, Zusammenhang, Ordnung, Vordersätze, Schluß, Licht, Dunkelheit, Stärke, Schwäche u. s. w. sind ja uneigentliche Ausdrücke, die in der ersten Bedeutung etwas ganz anders bezeichnen. Wir brauchen alles, was nur ein Bild abgeben kan, um unsinnliche Dinge zu bezeichnen. Besonders

ders hat man vom Gesicht viele Ausdrücke entlehnt, um die verschiednen Arten unserer Gedanken deutlicher zu unterscheiden. So haben die Ausdrücke, Einsicht, Uebersicht, Aussicht, Absicht, Hinsicht, Rücksicht, Vorsicht, klar, helle, dunkel, u. s. w. schon ihre bestimmten uneigentlichen Bedeutungen. Ich will hiebey nur noch eine doppelte Anmerkung machen. Die erste ist diese. Es ist nicht gleichviel, was für Bilder oder Zeichen wir wählen, abgezogne Begriffe sinnlich zu machen, sondern es komt dabey allerdings viel auf eine gewiße Aehnlichkeit an, die sich zwischen dem Zeichen und der zu versinnlichenden Sache finden muß. Die grössere oder mindere, die leicht, oder nur mit Mühe zu findende Aehnlichkeit bestimmt die Wahl der Bilder und die Regeln der Bildersprache, so wie man dabey überhaupt Sorge tragen muß, daß man seinen Zweck nicht vereitelt, indem man ihn erreichen will. Mühsam gesuchte und erkünstelte Bilder pflegen selten die gehofte Wirkung zu thun, so wie die abstracte Idee, welche man mittheilen will, verloren geht, wenn man sie allzu sinnlich macht. So ging es z. E. jenem Jugendlehrer, der seinen Schülern die

Tugend in dem Gemählde eines nackten reitzenden Frauenzimmers darstellte. Ich bewundre oft in der Stille den feinen Witz der Erfinder mancher Tropen und Redefiguren. Wie groß ist nicht z. B. die Aehnlichkeit zwischen dem mannigfaltigen Gebrauch unsers Auges und der mannigfaltigen Anwendung unsers Verstandes? Wie paßend und bedeutsam sind also auch nicht, die vom Auge entlehnten und auf den Verstand übergetragenen Ausdrücke, welche ich vorhin angeführt habe? Das Sprachstudium ist auch in dieser Absicht ein ungemeines Hülfsmittel der Philosophie. Meine zwote Anmerkung betrift die Mystik. Man weiß aus vorigen Zeiten und aus der Geschichte unserer Tage, wie vielen Menschen sie den Kopf verwirrt. Sie schaft ihnen eine idealische, eine Feenwelt, in welcher sie leben und weben, als wenn es eine wirkliche Welt wäre: das macht sie so oft unbrauchbar für diese Welt, und thörigt genug, den frohen unschuldigen Genuß des Lebens für strafbar zu halten. Oft haben sie freylich den Freudenbecher bis auf die Hefen ausgeleert, und ihre Sinne sind durch Uebermaaß, für das Gute und Schöne, das in der Natur ist, stumpf geworden, sie suchen also nun die Freu-

den einer idealischen Welt. Aber auch viele gute Menschen werden auf diese Art bethöret. Alle Mystik ist im Grunde nichts anders als Verwechselung der Bilder abgezogener Begriffe mit diesen Begriffen selbst, Nichtunterscheidung der Analogie zweyer verschiedener Dinge, wodurch man verleitet wird, beyde für eins zu halten. Die Mystiker halten das Bild für die Sache selbst; darum reden sie in einer beständigen Bildersprache, und erklären den deutlichen Ausdruck für ein kraft- und saftloses Geschwätz. Aus dieser Vermischung sinnlicher und abstrakter Ideen erwächst in dem Kopfe des Mystikers die idealische Welt, an welcher er mit Leib und Seele hängt, für welche er ein Märtyrer zu werden bereit ist. Er modificirt die wirkliche Welt nach derselben, daher es nicht zu verwundern ist, wenn er seine Feenwelt für wahr und wirklich hält.

Jede Empfindung unserer Sinne, jede Erschütterung unserer Nerven ist etwas Vorübergehendes, eine Erscheinung, die bald wieder verschwindet. Aber das Bild, die Idee, welche die Seele dadurch bekomt, dauret fort. Und so auch die allgemeinen Begriffe, welche

wir

wir uns davon abgezogen haben. Es ist natürlich, daß diese allgemeinen Begriffe eine gewiße Aehnlichkeit mit den sinnlichen Ideen haben müßen, welche sich zu ihnen, wie die einzelnen Posten zum Aggregat, verhalten. Das Ganze hat immer Aehnlichkeit mit seinen Theilen. Ein Buch, zu deßen Zusammensetzung alle einzelne Lettern eines Schriftkastens beygetragen haben, existirt als ein Ganzes betrachtet nur außer dem Schriftkasten, aber es muß nothwendig in seinen Theilen viel Aehnliches mit den Lettern haben, durch deren Hülfe es zusammengesetzet ist; und so auch mit allen andern Lettern, welche denen, wodurch es zusammengesetzet wurde, ähnlich sind. Auf gleiche Art haben unsere abgezogenen Begriffe viel Aehnliches mit den sinnlichen Ideen, welchen sie ihr Daseyn verdanken, nicht weniger mit allen andern Ideen, die denen ähnlich sind, woraus sie gebildet wurden. Dies ist also eine Analogie der abgezogenen und sinnlichen Ideen, welche in der Natur der Sache selbst gegründet, oder natürlich und nothwendig ist. Ein jeder Mensch von unverdorbnen Sinnen und gewöhnlichen Verstandeskräften samlet sich nach und nach eine Men-

ge allgemeiner Vorstellungen, die er von wiederholten Empfindungen und Erfahrungen abzieht; diese allgemeinen Vorstellungen wendet er auf vorkommende einzelne Fälle an. Er denkt sich bey dieser und jener Erscheinung, welche seine Sinne haben, dasjenige hinzu, was er vor dieses Mahl nicht empfindet, aber sonst wohl empfunden hat. Er erwartet ähnliche Wirkungen, wo er ähnliche Ursachen entdecket, und schließt von ähnlichen Ursachen auf ähnliche Wirkungen zurük. Die Summe der allgemeinen Begriffe, die ein jeder verständiger Mensch hat oder haben kan, macht den objectiven, gemeinen Menschenverstand aus. Nimt man das Wort subjectiv, so bezeichnet es die Fertigkeiten, die Anwendung der gangbaren allgemeinen Begriffe auf einzelne Fälle zu machen, die Leichtigkeit, die Analogie der allgemeinen und sinnlichen Ideen zu finden, die allgemeinen Ideen den sinnlichen und diese jenen anzupaßen. Es gibt abgezogene Begriffe, die sich allen vernünftigen Menschen gleichsam von selbst aufdringen, die man daher auch bey jedem Menschen, der seiner mächtig ist, voraus setzet. Diese entstehen nämlich aus den

Empfin-

Empfindungen und Erfahrungen, die ein jeder Mensch am häufigsten und öftersten bekommt, wobey es weder einer genauen Beobachtung noch eines schärfern Nachdenkens bedarf. Die Urtheile und Handlungen der Menschen stimmen deshalb in unzähligen Fällen aufs vollkommenste überein. Aber es ist auch gewiß, daß man bey andern Gelegenheiten mit dem innern Sinn zugleich wahrnehmen muß, wenn die äußern Sinne gewiße Gegenstände empfinden; daß man Beobachter seyn und solche Gegenstände gleichsam von allen Seiten und mit mehrern Sinnen empfinden muß, wenn man sich ein richtiges Bild von ihnen machen will. Je richtiger und vollständiger nun die sinnlichen Ideen sind, desto mehr sind es auch die allgemeinen. Je richtiger und vollständiger aber diese sind, desto ausgebildeter ist auch der Verstand. Die Summe dieser richtigern und vollständigern allgemeinen Begriffe, welche der beobachtende und denkende Mensch hat, macht den höhern und gebildeten Verstand aus, wenn das Wort objectiv genommen wird. Subjective zeigt es die Fertigkeit an, die richtigern allgemeinen Begriffe auf einzelne Fälle anzuwen-

wenden, oder die Analogie solcher abgezogenen und der sinnlichen Ideen zu finden. Es ist begreiflich, daß der gebildete Verstand oft ganz anders urtheilen muß, als der gemeine Menschenverstand. Das geschiehet aber allezeit in solchen Fällen, wo die erste unmittelbare Empfindung nicht hinreicht, uns ein richtiges Bild von einem Gegenstande zu verschaffen. Der große Haufe lacht und spottet, wenn ihm von einem Umwälzen der Erde um ihre eigne Axe, oder von einer Bewegung derselben um die feststehende Sonne vorgesagt wird. Und warum das? Es scheint allen seinen Empfindungen und den allgemeinen Begriffen, die er sich von diesen Empfindungen abgezogen hat, zu widersprechen. Er weiß hier keine Analogie zu finden. Der gebildeteste Verstand aber kan dem gemeinen Menschenverstande da nicht widersprechen, wo die unmittelbare Empfindung zu einem richtigen Begriff von der Sache verhilft. Man findet daher nicht mehr allgemein anerkante Wahrheit unter den Menschen, als in solchen Urtheilen, welche ihre sinnlichen Empfindungen betreffen. Wo die unmittelbare Empfindung aufhört, da geht das Gebiet

biet der verschiedenen Meinungen und Hypothesen an.

Ich bemerke nur noch einiges, die Analogie betreffend, welche sich bloß zwischen abgezogenen Begriffen findet. Da unsere Abstractionen sich von sinnlichen Ideen herschreiben, diese aber viel Aehnlichkeit unter einander haben, so kan es auch unsern abstracten Ideen daran nicht fehlen. Daher komt es, daß wir uns neue abgezogene Begriffe von abstracten Ideen bilden, daß wir unsere allgemeinen Begriffe in gewiße Claßen und Ordnungen bringen, welches ja nicht möglich seyn würde, wenn keine Analogie unter ihnen Statt fände, denn man kan keine Begriffe zusammenordnen, die nichts mit einander gemein haben. Dies ist eben die Sache des speculativen Kopfs und des eigentlichen Metaphysikers, daß er die allgemeinsten Ideen des menschlichen Geistes aufsucht, sammlet, berichtiget, ordnet, und ihr gegenseitiges Verhältniß bestimmt. Man nennt die Anwendung der denkenden Kraft der Seele in diesem Fall Tiefsinn, weil sie den Abgrund in dem Meer ihrer Vorstellungen zu

erreichen strebt. Es ereignen sich in unserer Seele in Absicht der abstracten Ideen eben die Phänomene, die wir bey unsern sinnlichen Vorstellungen wahrnehmen. Es gibt vergesellschaftete abstracte Ideen, so wie es associirte sinnliche Vorstellungen gibt. Die Ordnung unserer Gedanken ist bey sehr verschiedenen Gegenständen dennoch oft die nämliche. Wir lieben die analogische Schlußart u. s. w. das alles schreibt sich von der Analogie unserer abstracten Ideen her. Es ist bekant, was für Unheil die so genannte mathematische Methode in vorigen Zeiten angerichtet hat, da man sie in alle Wißenschaften übertragen wollte. Das war eine erkünstelte Analogie abstracter Ideen, welche in der Sache selbst nicht gegründet war. Speculation sollte billig das letzte seyn, worauf man sich mit seinem Denken einlaßen müßte, denn sie ist nicht nur ein trocknes, sondern auch immer ein gefährliches Geschäft, wenn man die Natur selbst weder genug noch richtig beobachtet, wenn man seine sinnlichen Vorstellungen noch nicht gehörig geordnet und die ersten und gemeinsten abstrakten Ideen noch nicht völlig berichtiget hat. Ich halt' es für einen

schätzbaren Vorzug unsrer Zeit, daß man die Philosophie nicht mehr bloß aus Büchern, sondern in der Schule der Natur studirt, in welcher sich von je her alle wahre Weise gebildet haben. Es verursacht Schwindel, wenn man von der Erde sogleich auf die oberste Stufe einer hohen Leiter gehoben wird; wenn man aber von Stufe zu Stufe hinanklimmt, so kan man sich ruhiger umsehen, denn man weiß, wie man hinauf gekommen ist, und wie man wieder herabkommen kan.

Ich darf hoffen, daß mein Versuch Ihnen, H. H. nicht mißfällig gewesen sey, denn die Classe von Betrachtungen, wozu er gehört, ist die wichtigste unter allen. Was ist wichtiger, als Kentniß unserer selbst? Der Mensch muß wißen, was er hat, wenn er es gehörig benutzen soll, sonst geht es ihm, wie dem Bettler, der einen kostbaren Edelstein fand, ihn als ein Stückgen Glas wegwarf und arm blieb, da er hätte reich werden können. Der Mensch muß wißen, was er vermag, wenn er seine Kraft gebrauchen soll, sonst bleibt er ewig ein Kind. Gibt es aber auch

ein anderes Mittel, zu dieser unentbehrlichen Wißenschaft zu gelangen, als die Beobachtung und das Nachdenken über sich selbst? Deutliches Bewußtseyn unserer selbst ist der höchste Grad der Vollkommenheit, den wir erreichen können. Wer auf dem Wege ist, dahin zu gelangen, der hat den Stein der Weisen gefunden.

V.

Ueber die Abhängigkeit des Geistes vom Körper, im gesunden und kranken Zustande des letztern.

Ueber die Abhängigkeit des Geistes vom Körper.

Je nachdem die Begriffe beschaffen sind, welche wir uns von der Geistesfreiheit des Menschen machen, je nachdem werden wir sie entweder bejahen oder verneinen. Heißt uns Freiheit so viel, als das unbeschränkte Vermögen, zu wollen und zu thun, was man für gut hält; denkt man sich Freiheit als einen Zustand der Unabhängigkeit, da die Seele nach eigner Willkühr handelt, da sie von ihrem Throne Befehle ertheilet, aber keine, weder gezwungen noch gutwillig annimmt; da sie in den Dingen um sich her gewiße Veränderungen hervorbringen kan, ohne daß sie selbst davon Veränderungen erleiden sollte: so ist eine solche Geistesfreiheit bloße Chimäre, denn welcher menschliche Geist war in seinen Wirkungen je unbeschränkt, wer hat nie die Feßeln der Abhängigkeit getragen? Eine solche Geistesfreiheit ist ein schönes Phantom, das nirgends als in dem Kopfe solcher Philosophen existirt. Unser Geist ist in der

lichkeit nicht so isolirt, als er es in unsrer Idee ist, er ist ein Glied in der großen Kette der Wesen, auf welches von allen Seiten gewirket wird, das aber auch auf alles zurückwirkt, es sey nun mit oder ohne Bewußtseyn, mit oder ohne Absicht. Wollen wir erforschen, was er kan, und was er nicht vermag, was er durch sich selbst zu thun im Stande ist, und was er nur mit fremder Hülfe ausrichten kan; so müssen wir ihn in allen seinen Zuständen beobachten, den Quellen nachspüren, woraus seine Wirkungen herfließen, besonders müßen wir ihn da beobachten, wo er mit Absicht handelt, wo er sich nach vorhergegangenen Ueberlegungen entschließt. Die Resultate dieser Beobachtungen allein bestimmen den wahren Begriff von der Geistesfreyheit des Menschen. Es ist unleugbar, daß der Mensch seiner Erkenntniß von dem Werth der Dinge gemäß, etwas wollen und nicht wollen, oder sich entschließen und diese Entschließungen, wo er nicht daran gehindert wird, ausführen; daß er auf die Dinge, die ihn umgeben, mit Absicht wirken kan. Aber eben so unleugbar ist es, daß er in dem allen ungemein beschränkt ist, daß seine Einsichten, Entschließungen und die Ausführung derselben

von vielen Dingen abhangen, die er nicht in seiner Gewalt hat. Je mehr der Mensch sich selbst und die Dinge, die ihn umgeben, kennen lernt, desto mehr gewinnt er an Freiheit, denn da lernt er zugleich den Einfluß der Dinge auf sich einschränken, hemmen und leiten, wodurch er allerdings unabhängiger wird. Ich hoffe viel für die Menschheit, und bin so entfernt, einen ewigen Kreislauf in der Natur zu glauben, daß ich vielmehr überzeugt bin, daß alles in der großen Gotteswelt einem gewißen Ziel der Vollkommenheit entgegenstrebt; ich hege die süße Hoffnung, der Mensch werde nicht immer im Drang und Kampf leben, sondern einmal das Ziel erstreben und die Fahne der Freiheit hoch empor schwingen. Zu den Beschränkungen unsers Geistes in dem gegenwärtigen Zustande gehört vornämlich seine Abhängigkeit vom Körper. Der unsterbliche Geist wohnt in einem Hause, mit welchem er vorlieb nehmen muß, wie es ihm durchs Looß zugefallen ist, das sich nicht nach ihm bequemt, sondern nach welchem er sich bequemen muß, das er benutzen kan, je nachdem der Contract lautet, welchen er mit dem Eigenthümer gemacht hat. Es ist in mehr, als einer Absicht

wichtig, sich deutliche Begriffe von dieser Abhängigkeit zu machen. Sie wird der Gegenstand meiner gegenwärtigen Vorlesung seyn, welche aber diese so reichhaltige Materie nicht erschöpfen, sondern nur die Hauptsachen ordnen und berühren kan. Wir unterscheiden zwey körperliche Zustände, **Gesundheit** und **Krankheit**. Im letztern ist diese Abhängigkeit oft noch größer und auffallender. Und bey völliger Gesundheit findet doch, bey aller Uebereinstimmung, die Menschenkörper haben, eine so große Verschiedenheit derselben Statt, daß diese Abhängigkeit unzählige Grade durchläuft. Ich werde daher 1. an die allgemeinen hieher gehörigen Wahrheiten erinnern; 2. von der Verschiedenheit der menschlichen Charactere, so fern sie auf der Verschiedenheit der Körper beruht, das Hauptsächlichste anführen, und 3. die Beschaffenheit dieser Abhängigkeit im kranken Zustande des Körpers darstellen.

Die allgemeinen hieher gehörigen Wahrheiten sind folgende: 1. Die uns umgebenden Dinge wirken durch den Körper auf uns. 2. Die Seele kan des Körpers selbst bey ihren intransitiven Wirkungen nicht entbehren. 3. Wir

können auf die Dinge außer uns nur vermittelst des Körpers wirken.

Die uns umgebenden Dinge wirken also durch den Körper auf uns. Es kan unserm Geiste nichts mitgetheilt werden, wofür er keine Empfänglichkeit hat, nichts kan sich in ihm entwickeln, wozu der Keim nicht in ihm liegt, er kan zu keinen Fertigkeiten gelangen, wozu er keine Anlagen und Fähigkeiten hat. Deswegen aber ist die Seele nicht etwa wie ein verdunkeltes Zimmer voll Reichthümer und Schätze, die dem Geistesauge erst sichtbar würden, wenn sich die Sinne für diese Welt öfnen. Ein Spiegel hat das Vermögen, alle Gestalten abzubilden, die sich ihm darstellen; bildet er aber deswegen in dem ersten Augenblick seiner Entstehung alles ab, was sich ihm mit der Zeit erst darstellen wird? Wir haben keine angebohrne Ideen, denn diese müßten entweder Bilder der uns umgebenden Natur oder Vorstellungen von Gegenständen einer andern Welt seyn. Jene würden uns nichts helfen, weil wir sie mit der Zeit ohnehin bekommen, und diese hat noch niemand in sich entdecket, denn man wird doch nicht das Reich der Möglichkeit, welches sich

K. B. Hof- u. Staats-
Bibliothek
MÜNCHEN

die Phantasie schafft, für eine wirkliche Welt gelten laßen? Ueberdem kan man nachweisen, wie der Mensch zu allen seinen Vorstellungen kommt, zum Beweise, daß er sie nicht mitbringt, sondern während seiner gegenwärtigen Entwickelung erst einsammlet. Die Tabula rasa des Aristoteles hat ihre gute Richtigkeit. Die uns umgebende Natur beschreibt sie, und der Körper ist das Medium ihrer Einwirkung auf die menschliche Seele. Hieraus ist klar, daß die äußerlichen Dinge nur in der Maaße und in der Art auf uns wirken können, als es dies Medium gestattet und zuläßt. Das Licht, welches von den Körpern zurückgeworfen wird, kan nur in einer gewißen Entfernung in dem menschlichen Auge ein Bild dieser Körper entwerfen; unser Ohr ist so gebauet, daß es den Schall nur in einer bestimmten Weite und in einem gewißen Grade aufnehmen kan. Mit unbewaffneten Auge sehen wir den Eßigaal so wenig, als wir die Luft sehen können. Die Harmonie der Sphären so wenig, als die Stimme der Milbe dringt zu unsern Ohren. Millionen Dinge werden von unsern Sinnen gar nicht wahrgenommen. Die Werkzeuge unserer Sinne, so wie der ganze

Körper,

Körper, stehen mit der übrigen Natur in einem gewißen bestimmten Verhältniß, wodurch sowohl die Summe der Dinge, die wir empfinden sollen, als auch das, was wir an einem jeden wahrnehmen können, bestimmt wird. Wir wißen von verschiedenen Thieren, daß sie an Schärfe der Sinne den Menschen weit übertreffen. Der Jagdhund verliert die Fährte des aufgejagten Hirsches nicht, wenn er auch auf Wege komt, wo zehn andere noch frischere Spuren hinterlaßen haben. In hoher Ferne erblickt der Adler und Falke seinen Raub, so wie die Henne den Stößer in weiter Entfernung gewahr wird. Zunächst wird der Werth der Dinge außer uns durch das Wohl- oder Mißbehagen, welches sie dem Körper verursachen, durch ihre Nutzbarkeit oder Schädlichkeit, die sie für den menschlichen Körper haben, bestimmt. Dieser Werth ist also sehr relativ. Es gibt Vögel, welche den Schierling als Delicatesse aufsuchen, so wie andern der, dem Menschen unausstehliche Dunst faulender Thierkörper, Wohlgeruch ist. Man sieht aber hieraus, daß unsre Empfindungen und die Wirkungen der Dinge auf unsern Körper, uns zwar den Werth der Dinge für uns richtig darstellen, aber ihn

doch nicht überhaupt noch ganz entscheiden. In beyden Fällen also, sowohl in Absicht unserer sinnlichen Vorstellungen als in Absicht unserer sinnlichen Empfindungen, sind wir durch den Körper beschränkt, d. i. die Seele ist abhängig vom Körper. Der Bewohner eines Hauses kan nur so viel Licht in demselben haben, als die Fenster durchlaßen, seine Aussicht wird durch die Lage und Höhe des Hauses bestimmt, seine Bequemlichkeit hängt von der ersten Grundlage und Einrichtung des Hauses ab. So geht es auch der menschlichen Seele mit ihrem Körper.

Die Seele kan ferner selbst bey ihren intransitiven Wirkungen des Körpers nicht entbehren. Auf den ersten Anblick scheint es, als wenn der Körper zu der Zeit ruhe, da die Seele in sich selbst geschäftig ist. Allein es scheint nur so, denn es findet gerade das Gegentheil Statt. Anhaltendes Nachdenken ermüdet den Körper so gut wie Handarbeit. Es ist aber nicht etwa nur die einförmige Lage des Körpers beym Studiren oder der Mangel der Bewegung, welche den Körper müde und träge macht,

sondern

sondern es werden dabey seine edelsten Theile angegriffen, das Blut wird schneller umgetrieben, besonders nach dem Kopfe hin, und die Nerven sind in beständiger Bewegung. Wenn die Seele sinnliche Ideen in sich selbst erneuert, welches bey allem unsern Denken geschicht, so setzet sie die Lebensgeister und das Blut in eine solche Bewegung und läßt die Nerven so spielen, als wie zu geschehen pflegt, wenn wir sinnliche Ideen durch die Sinne von außen bekommen; ohngefähr so wie es der Virtuose macht, wenn er komponirt, er nimt das Instrument zur Hand, gibt sich selbst den Ton an, greift Accorde, und versucht, ob alles harmonisch klingt. Es ist keine Empfindung möglich, wenn sie auch noch so geistig wäre, wobey der Körper, besonders die Nerven, nicht zugleich afficirt werden sollten. Der Zusammenhang des Nervensystems aber ist so innig und so genau, daß es durch alle seine Theile erschüttert wird, wenn man einen Nerven in Bewegung setzt. Zwar finden sich bey dem Einfluß der Seele in den Körper undurchdringliche Geheimniße, aber man braucht sie nicht zu enthüllen, um sich zu überzeugen, daß die Seele des Körpers selbst bey ihren intransitiven Wirkungen nicht entbeh-

ren kan. Ist dem aber also, so kan sie nicht ganz willkührlich handeln, sondern sie wird durch den Körper beschränkt. Sie kan in ihrer geheimen Werkstäte nicht immer, wenn sie's wünscht, nicht so anhaltend als sie will, nicht das, was ihr für dieses Mahl gefällt, arbeiten, sondern sie muß das Instrument zu Rathe ziehen, sie muß sich nach der Disposition des Körpers richten. Man ist zu einer Zeit mehr, zur andern weniger zur Geistesarbeit aufgelegt. Man arbeitet nicht immer mit gleicher Leichtigkeit. Oft ist man dazu ganz untüchtig. Das sind Zustände, die sich vom Körper herschreiben und es uns mehr, als alle Demonstrationen darthun, daß wir vom Körper beschränkt werden. Es betäubet die Seele und verstumpft die edelsten Theile des Körpers, wenn man Geistesthätigkeit erzwingen will, wo der körperliche Zustand sie nicht gestattet. Und wer die Abhängigkeit vom Körper bey seinen Geistesarbeiten vergißt, kan sich um Gesundheit und Leben bringen. Es gibt glückliche Stunden, die sich durch ein gewißes Gefühl des Wohl- und Frohseyns ankündigen, wer diese zu benutzen versteht, der hat alles gewonnen.

Wir können endlich nur vermittelst des Körpers auf die Dinge außer uns wirken. Ich rede hier nicht von nothwendigen und mechanischen, sondern von absichtlichen und moralischen Wirkungen. Diese betreffen theils die Körper- theils die Geisterwelt. Wir wirken z. B. auf die Körperwelt, wenn wir dem rohen Stoff der Natur eine uns beliebige und gefällige Form geben, wenn wir zerstreuete Schönheiten der Natur um uns her versammeln, wenn wir gewiße Gegenstände unserer Empfindungskraft näher bringen, wenn wir körperliche Dinge in eine uns vortheilhafte Verbindung setzen. Hier wirken wir entweder mit unserer körperlichen Kraft allein, oder wir verstärken diese durch Maschinen. Beyde lenket und leitet der Geist. Hier hängt der Grad unserer Wirkung offenbar vom Körper ab, auch dann, wenn wir Maschinen brauchen, denn auch diese müßen durch körperliche Kraft bereitet, herbeygeschaffet und gebrauchet werden. Man hat Hügel geebnet, aber wer wird sichs einfallen lassen, den Brocken abzutragen? Man hat große Ströme und Seen durch Canäle verbunden, welche vereinigte Menschenkraft ist aber im Stande, diesem oder jenem Meer ein anderes Bette zu bereiten?

Wir können Veränderungen in der Körperwelt denken, entwerfen und wünschen, die aber unmöglich sind, weil die vereinigten körperlichen Kräfte der Menschen dazu nicht hinreichen. Archimedes sagte: Man weise mir jenseits der Erde einen Ort an, wo ich festen Fuß faßen kan, und ich will es versuchen, die Erde aus ihrer Bahn zu bringen. Was hindert uns in solchen Fällen aber unsere Plane auszuführen? Ohnstreitig unsere vom Körper herrührende Beschränkung. Wir wirken auf die Geisterwelt, wenn wir in uns ähnlichen Wesen Vorstellungen, Empfindungen, Neigungen und Verabscheuungen, Entschließungen und Thätigkeit hervorbringen. Die Wirkung geht in diesen Fällen zuförderst aus unsrer Seele in unsern Körper, von da in den Körper und sofort in die Seele desjenigen über, auf welchen wir wirken wollen. Das erste, was dazu erfodert wird, ist dieses: er muß von unsern Wirkungen erreichet werden können. Wir haben einen körperlichen Wirkungskreis, welchen wir zwar mit Hülfe unsers Verstandes ausdehnen, aber doch nur bis zu einem gewißen Grade erweitern können. Wenn auch die erfundne Luftschiffahrt die Vollkommenheit erreichen sollte,

welche

welche die Waßerfahrt bereits erreichet hat, so werden wir doch unsern unmittelbaren Wirkungskreis nicht über die Atmosphäre hinaus erweitern können, zum Beweise, daß wir durch den Körper beschränket werden. Nähe und Entfernung der in Körper gehüllten Geister, die auf einander wirken wollen, ihre körperliche Disposition, ihre äußerlichen Verbindungen, der Ort, welchen sie für das Mahl einnehmen u. s. w. bestimmen ihren gegenseitigen Einfluß. Eine mündliche Unterredung wirkt mehr als eine schriftliche; der Gesunde kan sich für's Gewöhnliche beßer mittheilen, als der Kranke; in der Mittagshitze läßt sich's nicht so gut über Nachdenken erfordernde Gegenstände sprechen, als in der Abendkühle; auf einer mit allen Herrlichkeiten der Schöpfung geschmückten Flur kan man ohnstreitig weit beßer von den großen Werken Gottes reden, als auf einem engen verdunkelten Studierzimmer.

Ich habe bisher von der allgemeinen Beschränkung der Menschenseelen durch ihre Körper geredet, die auf Nova Sembla eben so gut als auf den äußersten Inseln des Südmeers Statt findet, weil alle Menschenkörper in ih-

ren allgemeinsten Bestimmungen einander ähnlich sind. Allein, so wie jedes Ding überhaupt seine Besonderheiten hat, wodurch es sich von andern Dingen gleicher Art unterscheidet, so sind auch die menschlichen Körper sehr von einander verschieden. Auf dieser Verschiedenheit der menschlichen Körper beruht zum Theil die Mannigfaltigkeit der menschlichen Charaktere, welche wir in dem Fall Temperamente zu nennen pflegen. Ich sage zum Theil, denn ich bin weit entfernt, zu glauben, daß alle Menschenseelen an und für sich selbst einander vollkommen gleich und in ihren Anlagen und Fähigkeiten ganz und gar nicht verschieden seyn sollten, weil alsdenn das überall in der Natur herrschende Gesetz der größten Mannichfaltigkeit bey den menschlichen Seelen eine Ausnahme machen würde. Vielmehr glaub' ich, daß in dem Geisterreich überhaupt sowohl, als in der Claße derjenigen Geister, die wir Menschenseelen nennen, eine eben so große Mannigfaltigkeit, als in der Körperwelt, Statt habe. Zwar liegt es am Tage, daß Abstammung, Himmelsstrich, Nahrungsmittel und Lebensart einen großen Einfluß in die Bildung des Körpers haben. Aber unerforschlich sind

die

die besondern Ursachen der Verschiedenheit der Menschenkörper, bey einerley Abstammung, Himmelsstrich, Nahrungsmittel und Lebensart. Ich kan mir das nicht anders erklären, als daß es in den weisen Plan des Welterschaffers gehört, auch in dieser Absicht die größte Mannigfaltigkeit Statt finden zu laßen. Es ist unleugbar, daß die Verschiedenheit der Körper an der Verschiedenheit der menschlichen Charaktere beträchtlichen Antheil habe. Nichts ist ohne Wirkung, und der geringste Umstand verändert die Sache. Sollte denn ein stärkerer oder schwächerer Knochenbau, eine größere oder kleinere Fleisch- und Muskeln-Masse, ein leichteres oder schwereres Blut, sollten feinere oder gröbere, stärkere oder schwächere Nerven, eine größere oder mindere Beweglichkeit des Nervensafts, ein größeres oder kleineres Gehirn, ein größerer oder kleinerer Magen, ein verschiedenes Verhältniß der flüßigen Theile gegen die festen u. s. w. das Organ der Seele, den Körper, nicht verändern und also der denkenden und wollenden Kraft im Menschen nicht freyeres oder eingeschränkteres Spiel geben? Wer könte das leugnen wollen? Die Aeußerung und Entwickelung der geistigen Kräf-

te im Menschen wird demnach durch den Körper bald erleichtert, bald erschweret. Wir wollen einige besondere Fälle nehmen. Der eine hat schärfere, der andre schwächere Sinne: die ersten Eindrücke müßen daher auch nothwendig verschieden seyn. Bey dem einen gehen sie tief, des andern Seele wird nur leise davon berührt. Da die Erinnerung von der Stärke und Lebhaftigkeit der ersten Eindrücke abhängt, so ist es nicht zu verwundern, wenn sich beyder Gedächtniß durch Stärke und Schwäche unterscheidet. Wir nennen denjenigen witzig in vorzüglicher Bedeutung des Worts, der die Aehnlichkeiten der Dinge, die sonst erstaunlich verschieden sind und nicht zu einer Gedankenreihe gehören, leicht und schnell finden kan: dazu gehört ohnstreitig eine große Geschwindigkeit des Gedankenlaufs. Diese Geschwindigkeit des Gedankenlaufs aber hängt von der größern Beweglichkeit der flüßigen Theile und von der leichter zu bewirkenden Spannung der zum Denken unentbehrlichen Nerven ab. Es ist Scharfsinn, wenn man die tiefer liegenden Verschiedenheiten gewißer Dinge bald auffinden kan. Dazu ist nöthig, daß man gewiße Vorstellungen fest zu halten und länger zu betrach-

ten im Stande ist. Das zu thun ist man aber nur alsdann im Stande, wen nunsere Nerven eine längere Spannung aushalten können. Das Wohlbehagen und Mißbehagen unsers Körpers ist die Quelle unserer sinnlichen Neigungen und Verabscheuungen. Vermöge des Körpers ist der eine vor dem andern für manches Vergnügen oder manchen Schmerz empfänglicher. Seine Neigungen und Verabscheuungen erhalten also dadurch auch einen höhern Grad. Die Menge, intensive Stärke, Hitze und Bewegbarkeit des Bluts disponirt zu schnellerem Erwachen, größerer Stärke und längerer Dauer der Leidenschaften. Viele Menschen liegen in einem tiefen Seelenschlafe, die Aeußerung ihrer geistigen Kräfte ist wie das periodische Aufschlagen des Auges beym Schlummernden, der aber bald wieder in seinen Schlummer versinkt. Moralische Ursachen, äußerliche Umstande können das oft verursachen: aber eben so oft ist auch der Körper daran Schuld, wie das die Beyspiele solcher Kinder beweisen, die, von den vortheilhaftesten Umständen begünstigt, dennoch zu keiner Thätigkeit des Geistes gebracht werden können. Vielleicht hängt es ebenfalls vom Körper ab, wenn sich gewisse Geisteskräf-

te

te bey manchen in einem vorzüglichen Grade äußern, z. E. das Vorhersehungsvermögen. Das Ding, was wir Körper nennen, ist von uns noch lange nicht so genau gekannt, daß wir sein Verhältniß zu der übrigen Natur vollkommen bestimmen könnten. Wenn ein gewißer noch lebender Mann jedes Menschengerippe auch außer dem Kirchhofe wittern kan, so muß er gewiß fähig seyn, die allen andern unmerklichen Ausdünstungen zu empfinden. Wenn ein anderer das fürchterliche Ahndungsvermögen hatte, den nahen Tod ganz unbekanter Personen auf den ersten Anblick vorherzuwißen, so muste irgend ein sinnlicher Eindruck oder eine sinnliche Empfindung dabey zum Grunde liegen. Haben die Beobachter der Menschen richtig gesehen, die da behaupten, daß der Asiate, der Afrikaner, der Amerikaner, und der Europäer, daß der Britte, der Franzmann, der Spanier, der Italiäner, der Deutsche ihren Nationalcharakter haben, so muß auch das Klima, mithin der durch daßelbe gebildete und modificirte Körper Theil daran haben. Welch ein Unterschied findet sich zwischen den Patagonen und Grönländern, zwischen den Einwohnern von Otahite

hite und den Feuerländern? Ohnzweifel beruhet dieser Unterschied auf dem durch den Himmelsstrich modificirten Körper. Die zwote Hälfte des Menschengeschlechts unterscheidet sich überall durch den zärtern Körperbau sowohl, als durch gewiße Eigenthümlichkeiten des Geistes. Leztere schreiben sich vom erstern her. Man hat versucht, die Verschiedenheiten der menschlichen Körper in gewiße Claßen zu bringen, welche man Temperamente genannt hat. Ich glaube aber, daß man noch viel zu wenig Beobachtungen angestellet hat, als daß man hier schon richtig klassificiren könte. Ueberdem ist die Beobachtung hier unendlich schwer, denn man müßte diejenigen, die man lebend beobachtet hat, auch nach dem Tode untersuchen. Und wenn es auch dem Physiologen und Zergliederer immer frey stünde, dem Psychologen hier die Hand zu bieten, so dürfte doch der Schluß von dem entseelten auf den belebten Körper nicht immer richtig seyn. Wir müßen uns in diesem Fall mit Bruchstücken behelfen, woraus sich vielleicht nach Jahrhunderten erst ein Ganzes zusammensetzen läßt. Alsdenn erst wird die Physiognomik zur Würde einer soliden Wißenschaft erhoben werden können, denn vor

jezt fehlen ihr zulängliche Principia, ohne welche sie nur wenig nüzt und im Ganzen schönes Spielwerk ist.

Ich breche hier ab und verspare die Betrachtung der Abhängigkeit des Geistes vom Körper im kranken Zustande des leztern, auf meine nächstfolgende Vorlesung, worauf ich dann von der Möglichkeit reden werde, sich vom Körper unabhängiger zu machen. Erlauben Sie mir, H. H., nur noch einige Anmerkungen hinzuzufügen.

Die erste betrift die Schwürigkeiten der Selbsterkenntniß und der Menschenkenntniß. Es komt dabey, wie ein jeder leicht sieht, ungemein viel auf richtige Unterscheidung des physischen und moralischen, des nothwendigen und willkührlichen, auf richtige Unterscheidung deßen, was Natur und was Verdienst des Menschen ist, an. Wie schwer ist es aber nicht, die Gränzlinien zwischen beyden zu finden? Es ist freylich keine Kunst, den Knoten zu zerhauen und zu sagen: Alles in dem Menschen ist Natur, ist nothwendige Wirkung seiner physischen Organisation. Das will im Grunde nichts anders sagen, als, der Mensch ist Maschine! Eine sonderbare Maschine, die

sich

sich selbst beobachten, über sich selbst denken, ihre Zustände vergleichen, ihren Ort willkührlich verändern und einen bequemen Spielraum suchen kan, die an ihrer eignen Erhaltung und Behaglichkeit arbeitet u. s. w. Auf diese Art dürft' es nicht schwer fallen, alles wirklich Existirende und Gedenkbare zur Maschine zu machen. Allein wie sehr sträubt sich nicht unsere eigne Empfindung dagegen? Und wenn ich weiter keinen Grund darwider hätte, so würde mir dieser schon hinreichend seyn, das Gegentheil zu glauben, weil der Mensch durch zunehmende Bildung seines Verstandes immerfort an Unabhängigkeit gewinnt. Doch ich will hier nicht streiten, sondern durch Bemerkung jener Schwürigkeiten nur an die Wichtigkeit und den großen Umfang des Studiums erinnern, welches den Menschen selbst zum Gegenstande hat. Wir kennen den physischen Menschen noch immer zu wenig, um den moralischen richtig beurtheilen zu können. Alle die Beobachtungen und Entdeckungen über den Menschen, welche man Physiologie zu nennen pflegt, sind dem Psychologen unentbehrlich, und ich habe den Mangel dieser Kenntniße bey meinem gegenwärtigen Aufsatz nur zu sehr empfunden.

Meine zwote Anmerkung ist diese. So sehr es den Menschen demüthigen muß, wenn er auf der einen Seite gewahr wird, wie sehr ihm die Flügel gebunden sind, wie abhängig er vom Körper ist; so viel Trost kan ihm auf der andern Seite eben diese Betrachtung bey weiterem Nachdenken darbieten. Wie? wenn das Medium der Einwirkung der uns umgebenden Natur, wenn das Instrument der Seele bey ihren Wirkungen einmahl feiner, schärfer und leichter seyn wird? Wie wird sich da unser Empfindungs- und Wirkungskreis erweitern? Man denke sich einmahl, daß unsere Empfindungswerkzeuge nur um zehnmal vollkomner sind als jetzt. Wie viel weiter werden sie nicht reichen? Die Raupe schleppt sich mit Mühe von einem Blatt zum andern; wie viel größer wird aber nicht ihr Empfindungs- und Wirkungskreis; wenn sie sich als Schmetterling von der gröbern Schaale loßgewunden hat?

VI.

VI.

Ueber die Abhängigkeit des Geistes vom Körper, im kranken Zustande des letztern.

Ueber die Abhängigkeit des Geistes vom Körper, im kranken Zustande des letztern.

Man kan das Forschen nach Wahrheit füglich einer Entdeckungs-Reise vergleichen, die zur See gemacht wird. Es gibt dort, wie hier, Untiefen, die der Fahrt mit einem Mahl ein Ende machen, verborgene Klippen, die das Schiff so leicht zertrümmern, Abgründe, die kein Bleywurf erreicht, Stürme, die uns in die Tiefe begraben können. Ferne Nebel täuschen das Auge und hintergehen das Herz mit der betrüglichen Hoffnung, dem längst gewünschten Lande nahe zu seyn. Man steuret auf daßelbe zu, und statt des sehnlich erharrten Landes findet man Wolken und Nebel. Willkommen ist ein sicherer Ankerplatz, eine Bucht, worin man vor den Stürmen gedeckt ist. Man empfindet die lebhafteste Freude, wenn man nach langem Herumirren auf der stürmischen See ein Inselchen erreicht, wo man endlich ein-

einmal den Fuß ans Land setzen, der Ruhe genießen und das leck gewordne Schiff wieder ausbessern kan. Was dem Schiffsmann sein treuer Compaß ist, das ist dem Wahrheitsforscher die Beobachtung der Natur. Spekulation ohne Beobachtung ist wie die gefahrvolle Reise in einem Boot, das der Sturm vom Ufer reißt, und in die weite offne See treibt. Das alles gilt besonders von dem Studium der Seelenkunde. So sehr sie eifriger Nachforschungen werth ist, so groß und vielfach sind die Schwürigkeiten, die damit verbunden sind. Man darf nur einmal den Compaß der Beobachtung aus der Hand legen, so wird man sich so gleich in das Gebiete der Meinungen und Hypothesen verirren, die wie Sandbänke sind, wo man weder vor noch rükwärts kan, wo das Schiff nie wieder flott wird, wenn nicht günstige Umstände sich vereinigen, und daßelbe wieder in Bewegung setzen. Die Seelenkunde ist bis jezt noch wie eine Landcharte von einem nicht genug bereisten Welttheil anzusehen, worauf die mit Terra incognita bezeichneten Gegenden bey weitem den größten Theil ausmachen. Man hat nur die Küsten gesehen, aber ins Innere dieses heiligen Landes

hat

hat man noch nicht kommen können. Die Küsten voll goldner Früchte laßen im Innern eine paradisische Gegend vermuthen. In meinen bisherigen psychologischen Versuchen, welche ich M. H. H. mitzutheilen die Ehre hatte, hab ich, so viel mir bewußt ist, nur Resultate der Beobachtung dargestellt; wenigstens war es mein ernstlicher Vorsaz, nichts als Beiträge zur Erfahrungsseelenkunde zu liefern. Meine leztere Vorlesung enthielt Betrachtungen über die Abhängigkeit des Geistes vom Körper. Ich berührte zuerst die allgemeinen hieher gehörigen Wahrheiten, daß nämlich die uns umgebenden Dinge nur durch den Körper auf uns wirken können, daß die Seele des Körpers, selbst bey ihren intransitiven Wirkungen, nicht entbehren kan, daß wir auf die Dinge außer uns nur vermittelst des Körpers wirken können. Ich handelte darauf von der Verschiedenheit der menschlichen Charaktere, so fern sie auf der Verschiedenheit der Körper beruht. Mir blieb damahls das dritte Stück übrig, in welchem ich die Abhängigkeit des Geistes vom Körper im kranken Zustande des leztern beleuchten wollte, denn in den beyden ersten Abschnitten setzte ich einen gesunden Zustand des Körpers voraus.

Ich werde also jezt eine kurze Abhandlung von der Abhängigkeit des Geistes vom Körper im kranken Zustande des leztern liefern.

Krank ist der Körper, wenn er entweder unvollständig ist, oder wenn die natürliche Beschaffenheit und das natürliche Verhältniß seiner Theile verändert wird. Man sieht, daß ich das Wort, Krankheit, hier in der weitesten Bedeutung nehme, wo die Zahl der gesunden Menschen noch mehr eingeschränkt wird, als sie es ohnehin schon bey der gewöhnlichen Bedeutung des Worts ist. In einer Uhr darf nur ein nöthiges Stiftchen fehlen oder ein Rädgen sich abgeschliffen haben, so kan die Uhr das nicht seyn, was sie seyn soll, das nicht bewirken, was sie bewirken soll. Nicht anders geht es mit der zusammengesetzten, mit der künstlichsten Maschine, die wir kennen, mit dem menschlichen Körper. Die Beobachtung des Menschen im kranken Zustande des Körpers gibt ein doppeltes Resultat. Am häufigsten wird da die Abhängigkeit des Geistes vom Körper noch größer, in einigen Fällen wird sie aber geringer. Um die Menge sonderbarer Erscheinungen, welche hier in Betrachtung kommen, einigermaßen zu ordnen

und eine allgemeine Uebersicht zu erleichtern, so will ich sie, da sie doch Ausnahmen von der Regel sind, nach jenen allgemeinen Bemerkungen über die Abhängigkeit des Geistes vom Körper klassifiziren.

Es gibt erstlich Krankheiten, welche die Einwirkung der äußerlichen Dinge in den Menschen theils hindern, theils verändern. Das ereignet sich vornämlich bey solchen, deren Sinne nicht vollständig sind. Gottes schöner Himmel und seine schöne Erde, das tausendfache Farbenspiel in der Natur, die Mannigfaltigkeit der Gestalten lebendiger und lebloser Wesen, besonders die schöne Menschengestalt — das alles wird von dem Blindgebohrnen entweder gar nicht, oder doch nicht so empfunden, als von uns Sehenden. Wie in einem finstern Kerker ist ihm alles in ewige Nacht eingehüllet. Der Taubgebohrne sieht denjenigen Theil des großen Reiches Gottes, der uns Menschen vorjezt zur Wohnung angewiesen ist, er sieht die tausendfachen Gestalten und Farbenspiele, das Leben und die Bewegung in der Natur — aber Stille des Grabes, ein ewiges Schweigen herrscht um ihn her. Keine Melodie und Har-

monie dringt in seine Seele. Man kan sich leicht vorstellen, wie beträchtlich die Lücken in den sinnlichen und allgemeinen Vorstellungen solcher Menschen seyn müßen, wie gar anders sich alles in ihrer Seele abbilden muß, das durch den verschloßenen ordentlichen Weg nicht in die Seele kommen kan, und nur durch Hülfe anderer Sinne von ihnen einigermaaßen empfunden wird. So wie völlige Gesundheit ein gewißes frohes Gefühl gibt, welches uns für jede Freude empfänglich macht, so führen körperliche ungewohnte Zerrüttungen mehrentheils eine üble Laune mit sich, die jede angenehme Empfindung verschlingt, wie die größere Welle die kleinere überwältiget und mit sich in den Strudel reißt. In welchem schwarzen Kleide erscheint da nicht oft Gottes herrliche Schöpfung dem Auge des Menschen? Es gibt körperliche Zustände, wo die Sinne für jeden Eindruck von außen verschloßen sind, weil sich alles einwärts kehrt, nach dem Punkt hin, wo sich alle Empfindungskraft fixirt hat, oder weil die Nerven abgespannt sind und keinen Ton geben können, wie das leztere der Fall in Ohnmachten, in der Schlafsucht und bey der Epilepsie ist. Zu hart und unbiegsam gewordene

Nerven, die nur durch eine größere Kraft erschüttert werden können, laßen die Seele die feinern Nüancen in den Schönheiten der Natur nicht empfinden, so wie das geschwächte Nervensystem aus den Empfindungen ein unharmonisches Spiel macht.

Die sonderbarsten Erscheinungen einer vermehrten Abhängigkeit des Geistes vom Körper im kranken Zustande des leztern, ereignen sich zum andern in Absicht der intransitiven Wirkungen der Seele. Bald erfolgt eine völlige Unthätigkeit des Geistes, besonders Unfähigkeit zu allen Operationen des Verstandes; bald erfolgt eine überspannte und übel gerichtete Wirksamkeit; bald eine Mischung des Wahns und der Besonnenheit; bald ein völliger Wahnsinn. Im hohen Alter ist der Körper wie eine abgenutzte Maschine, und der Geist sinkt nicht selten in seinen Aeußerungen wieder zu der Verstandlosigkeit des Kindes herab. Wie manche Krankheit feßelt nicht den Geist, daß er wie ein Gefangner nicht weiter kommen kan, als seine Kette reicht? Ein sehr peinlicher Zustand ist es, wenn der Mensch sich seiner zwar bewußt bleibt, aber unwillkührliche Vorstellun-

gen und Empfindungen in sich wahrnimt, die ihm äußerst zuwider sind, die er aber aller Anstrengung ohnerachtet nicht loß werden kan, ja um desto mehr verstärkt, je mehr er sich dagegen sträubt. Dies ist eben das Leiden der Hypochondristen und Hysterischen. Wer solche Zufälle nicht aus der Erfahrung Andrer kennt und zu wenig über sich selbst gedacht hat, dem nehm' ichs nicht übel, wenn er sie für Zauberey und Wirkungen eines feindseligen Dämons hält. Unthätig, kraftloß, jedes frohern Gedankens, jeder angenehmern Empfindung unfähig, muß da die Seele ein häßliches Bild anschauen, das sich, wie die Lernäische Hyder, ergänzt, wenn man es verwischt, sie muß sich von Empfindungen überströmen laßen, die ihr fremd und gerade die ekelhaftesten sind, die sie haben kan. Umsonst strebt der Geist zu beßern Vorstellungen und edlern Empfindungen empor, Centnerlasten werfen ihn wieder zu Boden und laßen ihn sein Daseyn beseufzen. Wenn der Virtuose ein verstimmtes Instrument spielt, so weiß er die falschen Töne genau zu unterscheiden. Er sagt sich's selbst, das Instrument spielt falsch, das ist der Ton nicht, den ich haben wollte. Aber so glücklich ist der menschliche

liche Geist nicht immer, er erleidet oft eine Täuschung, die er so fest für Wahrheit hält, daß er lieber die ganze übrige vernünftige Welt für wahnsinnig hält, als daß er bey sich einen Irrthum ahnden sollte. Was in ihm selbst vorgeht, hält er für Erscheinungen außer sich. Wer kennt nicht die Gaukelspiele der Phantasie in der Fieberhitze? Was der Mensch da noch außer sich wahrnimt, daraus schaft er sogleich Kinder seiner Feenwelt. Nur selten bleibt der Mensch seiner so mächtig, daß er sich selbst sagen kan: du träumst! Er ist Anfangs Zuschauer des Spiels, aber es währt nicht lange, so wird er handelnde Person, wie der übelgeleitete Jüngling die Possen des Theaters, die er gesehen hat, hinterher zu realisiren pflegt. Eine Verletzung oder widernatürliche Veränderung des Gehirns, ein verdicktes und verschleimtes Blut, eine unordentliche Circulation deßelben, ein verdorbner Magen und andere Zerrüttungen im Unterleibe, überhaupt Beschädigung derjenigen Theile, die mit dem Gehirn, der Werkstatt der Seele im genauen Zusammenhang stehen, verwirren die Seele in ihren Wahrnehmungen und Wirkungen. Es geht ihr wie dem Künstler, deßen Werkzeuge

unter einander geworfen sind, der also oft das unrechte in die Hand nimt und dem seine Arbeit daher mißrathen muß. Man nennt diesen Gemüthszustand Verwirrung des Kopfs, Wahnsinn, Narrheit, und den höchsten Grad bezeichnet man mit dem Namen der Tollheit. Ein trauriges Symptom des menschlichen Geistes, das Gott Lob! doch immer nur noch selten Statt findet. Hier sinkt der Mensch unter das Thier herab. Wo nicht gute Zwischenstunden Statt finden, da leidet der Unglückliche das nicht, was sich der Zuschauer vorstellt, denn es fehlt ihm an dem eignen Bewußtseyn, welches uns eigentlich für Freuden und Leiden empfänglich macht. Eine Reise durch Europa, um in den Irrhäusern Beobachtungen zu sammlen, würde die Psychologie ungemein bereichern. Der Wahnsinn hat seine Modifikationen und Grade, wie jedes andere Uebel. Mancher dieser Unglücklichen ist wie eine verwelkte Blume, die der erwärmende Sonnenstrahl und der erquickende Regen nicht wieder beleben kan, sie steht auf ihrem verdorreten Stiel und ist nur noch ein Spiel der Winde. Andre aber werden Giftpflanzen, die man einzäunen muß, wenn sie nicht Tod und Verderben um sich her

verbreiten sollen. Bey manchen ist das Uebel periodisch, und die frohen Stunden des Lebens werden ihnen durch die Vorstellung der wiederkehrenden unglücklichen Tage vergället. Eine sonst vortrefliche Person in Hessen kam jährlich gegen die Zeit des wiederkehrenden Wahnsinns von selbst in das Irrhaus, um der Ihrigen zu schonen. Das sonderbarste Phänomen, das sich in dieser Absicht ereignet, ist dieses, wenn ein Mensch übrigens ganz verständig denkt und handelt, aber eine Grille im Kopfe hat, und sie in sein ganzes Gedanken- und Empfindungssystem verwebt. Von der Art war jener, der eine pickende Uhr im Kopfe zu haben glaubte; ein anderer, der darum sein Zimmer hütete, weil er eine so lange Nase zu haben glaubte, daß sie ihm auf der Straße würde zertreten werden; ein dritter, der da wähnte, daß er das Unglück gehabt hätte, in Glas verwandelt zu seyn; ein vierter, der die Fremden im Irrhause herum führte, ganz verständig sprach, aber sich bey Charakterisirung eines Wahnsinnigen verrieth, dem er es sehr übel nahm, daß dieser sich für den Kaiser von China ausgäbe, weil er es ja selbst wäre, und also am besten wißen müßte, wer Kaiser von China sey. Zerrüttungen

rüttungen des Körpers können Neigungen in die Seele bringen, die ihr ganz fremd sind; man hat Exempel, daß der Kalk ein Leckerbissen für solche Kranke geworden ist; daß sie den Freund verabscheueten, der sonst der Liebling ihres Herzens war. Wie sehr können nicht die Empfindungen herauf und herabgestimmt, wie können nicht die Leidenschaften verstärkt und geschwächet werden, je nachdem der Körper eine unnatürliche Veränderung leidet? So wahr das ist, so wenig pflegt das doch der Fall bey unmoralischen Leuten zu seyn, welche von ferne davon gehört haben, daß der Körper so großen Einfluß in die Seele haben kan, die daher auch alle Schuld ihres Verhaltens, das sie selbst in seiner Unwürdigkeit fühlen, auf den Körper schieben.

Ein kranker Körper hindert und verändert zum dritten die Wirkungen des Menschen auf die Dinge die ihn umgeben. Wie viel weniger kan sich der Mensch mit unvollständigen Sinnen mittheilen, als der Gesunde? Wie viel enger wird unser Wirkungskreis, wenn der Körper beschädiget ist? Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach: diesen Widerspruch

kan nur derjenige noch nie in sich beobachtet haben, der entweder nie krank war, oder eine sehr beschränkte Willenskraft hatte. Zu welchen Stümpereyen kan selbst der Meister herabsinken, wenn ihm der Körper die gehörigen Dienste versagt? Es ist freylich eine ganz vernünftige Regel, nicht zu arbeiten, wenn man nicht kan: aber wenn man nun soll und muß? Wie denn? Wir sind in dieser Absicht lange so duldend nicht gegen einander, als wir es billig seyn sollten. Welche Ungerechtigkeit, wenn ein Freund so gleich bey uns an seinem Werth verliert, weil er bey einem siechen Körper die Munterkeit und Thätigkeit nicht mehr hat, die wir sonst an ihm gewohnt waren? Es würde unglaublich seyn, daß der veränderte Körper den Menschen so ganz umändern kan, wenn wir es nicht aus Erfahrung wüßten. Man hat Beyspiele gesehen, daß die kraftvollesten, muntersten und thätigsten Menschen in eine Ohnmacht, in einen Trübsinn und in einen Schlummer gerathen sind, wodurch sie der menschlichen Gesellschaft so gut, wie abgestorben waren. Wer je die Beobachtung gemacht hat, was für eine große Metamorphose mit dem Menschen vorgehen kan, den man als ei-

nen raschen und rüstigen Mann kante, der nun aber mehrere Jahre ans Siechbette geheftet oder durch überhäufte Arbeiten seine Kräfte erschöpfet hat, oder den das Alter mit seinen Schwachheiten belastet: wer das je beobachtet hat, der wird es anschauend erkennen, wie sehr die Abhängigkeit des Geistes vom Körper im kranken Zustande des leztern vermehret wird. Wir können nur vermittelst des Körpers außer uns wirken; stockt die Maschine, sind die Räder abgeschliffen oder zum Theil zerbrochen, so geht es der Seele, wie jedem Künstler, der seine Instrumente abgenuzt hat und sie nicht wieder herstellen kan. Er muß wirken was er kan, und anstatt sich über seine unvollendeten Werke zu grämen, sich an denen ergötzen, welche er vollenden konte. Seltner ist der zweite Fall, daß nämlich die Abhängigkeit des Geistes vom Körper im kranken Zustande des leztern vermindert wird. Man hat Exempel, daß Leute, deren Ideengang sonst sehr schwerfällig war, wenn sie krank wurden, mit einer Leichtigkeit dachten, die ihnen selbst unbegreiflich war. In gewißen Krankheiten hört der Sturm der Leidenschaften auf und der Geist genießt einer Ruhe, die ihn viel freyer

wirken

wirken läßt, als sonst. Es verschwindet das falsche Licht, in welchem er viele Gegenstände sahe, sie erscheinen ihm nun in ihrer natürlichen wahren Gestalt, da er nicht mehr durch ein gefärbtes Glas siehet. Oft, wenn Krankheit des Körpers die Seele nöthiget, ihren äußerlichen Wirkungskreis einzuschränken, so ist sie in sich selbst desto geschäftiger, sie kehrt ihren Blick in sich selbst, stellt die zerrüttete Ordnung wieder her, wie es der Bewohner eines Hauses zu machen pflegt, der nach einer längern Abwesenheit wieder heim kehrt. Wiß- und Forschbegierde artet nicht selten in Habsucht aus, man ist unermüdet, Wahrheitsschätze zu samlen, ohne des Erworbnen froh zu genießen. Der kranke Körper sezt bisweilen dieser Betriebsamkeit Schranken, und jezt erst lernt man auf einen guten Gebrauch des erworbenen Eigenthums bedacht seyn. Die Lungen haben mit dem Gehirn lange einen so genauen Zusammenhang nicht, als der Magen. Und da die Lungenkrankheiten das Blut ganz anders modificiren, so ist es nicht zu verwundern, wenn sich solche Patienten oft durch eine Heiterkeit und Munterkeit des Geistes auszeichnen, die dem Gesunden selbst wünschens-

würdig ist. Das Nachtwandeln ist ohnstreitig eine Krankheit. Wie viel größer ist aber nicht in derselben die Herrschaft des Geistes über den Körper, als sie im gesunden Zustande zu seyn pflegt? Man hat Beyspiele, daß solche Patienten während dieses Zustandes Geistesarbeiten verrichtet haben, wozu sie sonst ganz unaufgelegt waren, daß sie den Körper mit einer Leichtigkeit brauchten, als wenn er seine eigne Schwere verloren hätte.

Was für einen hohen Werth hat die Gesundheit des Menschen? Sie ist, wie Garve sagt, „ein Gut, welches in alles Einfluß hat, sich in jeden Genuß, in jede Beschäftigung ohne Ausnahme einmischt. Nur durch den Canal des Körpers können zu der Seele die äußern Vergnügungen, so wie die Nachrichten von den äußern Gegenständen gelangen; die Gesundheit ist es, welche diese Canäle geöfnet und rein erhält, und macht, daß nicht das eigne Gefühl des Körpers und seiner Gebrechen die Empfindungen verfälsche oder das Vergnügen störe — Nur durch die Einwirkung in gewiße Werkzeuge kan die Seele ihre Kräfte äussern; die Gesundheit ist es, welche diese Werk-

zeuge,

zeuge, in der gehörigen und proportionirlichen Beweglichkeit erhält, um jene Einwirkung zu erleichtern. Gesundheit giebt der Seele eine angenehme Empfindung, aus dem ihr nächsten und immer gegenwärtigen Objekte, ihrem Körper, und die eben deswegen beständig seyn kan. Sie füllt alle unsere Augenblicke, welche leer von fremdem Vergnügen sind, mit einem eigenthümlichen aus, das in der Empfindung unsers eignen Wohlseyns besteht. Sie sezt den Menschen in das angenehme Gleichgewicht, welches nöthig ist, wenn jedes Ding richtig, nach seinem Maaße, nach seinem Verhältniße auf denselben wirken soll. Wahrheit der sinnlichen Erkenntniß und Richtigkeit der Urtheile wird durch Kränklichkeit eben so wohl gestört, als die Lauterkeit des Vergnügens." So weit Garve. So unschätzbar die Gesundheit ist, so leichtsinnig scherzen und spielen dennoch die Menschen damit, gerade, als wenn es eine unbedeutende Kleinigkeit wäre. Dem Genuße einiger flüchtigen Augenblicke opfern sie nicht selten ihr ganzes künftiges Wohl- und Frohseyn auf. Oft freylich aus Unbesonnenheit: aber eben so oft auch aus Unwißenheit. Es geht ihnen wie den Kindern, die mit einer Uhr spielen und

diese künstliche Maschine so gleich unbrauchbar machen, weil sie von ihrer Zusammensetzung gar keine Begriffe haben. Leider ist Gottes schöne Erde wie ein großes Krankenhaus anzusehen, wo die Seuchen nicht aufhören. Unsre philosophischen und menschenfreundlichen Aerzte schreiben für Aeltern und besonders für Mütter, wie sie ihren Kindern das kostbarste Gut des Lebens, die Gesundheit, mittheilen, erhalten und sichern sollen. Ist es minder nöthig und würd' es weniger menschenfreundlich gehandelt seyn, wenn in allen Lehranstalten, sie mögen sich nun mit Jungen oder Erwachsenen beschäftigen, mehr Rücksicht auf dieses Bedürfniß genommen würde? So trivial die Sentenz geworden seyn mag, so viel unerkannte, ungeschätzte und ungeübte Weisheit enthält sie:

Curandum est, vt sit mens sana in corpore sano.

VII.

Ueber die Möglichkeit und die Mittel, sich vom Körper unabhängiger zu machen.

VII.

Ueber die Möglichkeit, die Aerndte, [illegible] Korn, dem Wetter unabhängiger zu machen.

Ueber die Möglichkeit und die Mittel, sich vom Körper unabhängiger zu machen.

Eins der nützlichsten und lehrreichsten Bücher würde dasjenige seyn, welches die noch vorhandnen Bruchstücke von der Geschichte menschlicher Erfindungen sammlete und zu einem Ganzen ordnete, worin besonders diejenigen Erfindungen umständlich und genau beschrieben würden, welche ihr Entstehen mehr dem Verstande der Menschen, als dem Zufall zu verdanken haben; womit ich aber nicht so viel sagen will, als wäre die Geschichte derjenigen Erfindungen, welche durch den Zufall entstanden sind, von keinem Belang; hier hat nur die Natur dem menschlichen Verstande die Arbeit erleichtert. Aus einem solchem Buche ließe sich die Erfindungskunst am besten studiren. Ein solches Buch würde ein Repertorium vieler nöthigen und nützlichen Kentniße für den Denker und für den Künstler seyn; das Vergnügen nicht einmahl gerechnet, welches eine

solche Lectüre jedem Manne von unverdorbnem Geschmack gewähren müßte. Ein solches Buch würde eine eigentliche Geschichte des menschlichen Verstandes seyn. Es würde über die Bedürfniße des Menschen, die sich mit seiner Cultur vermehren, über die Fähigkeiten seines Geistes und über die Kräfte seines Körpers, über die uns umgebende Natur selbst, ein ungemeines Licht verbreiten. Für die Seelenkunde insonderheit ließe sich davon sehr viel erwarten. Eine solche zweckmäßig geschriebne Geschichte würde folgende Wahrheiten sehr anschaulich machen: daß das Geistige in der Natur über die Materie sehr viel vermag; daß die Vernunft des Menschen zum Verstande erhoben ihn eigentlich erst zum Herrn der Erde macht; daß Nutzen und Schaden sehr relative Begriffe sind; daß wir die Gelegenheiten, unsere Geisteskräfte anzuwenden, nicht mühsam suchen, sondern nur benutzen dürfen; daß sich in richtiger Kentniß der Natur oder der Werke Gottes, alle Weisheit und alle Kunst des Menschen koncentrirt; daß der Einfluß der Menschen auf die physische und moralische Welt sehr bedeutend werden könne; daß gerade die zu Verstande ausgebildete Vernunft das Mittel

sey,

sey, sich einen höhern oder, wenn man will, wircklichen Grad der Geistesfreyheit zu erwerben, es dahin zu bringen, daß man mehr auf die Dinge außer sich wirkt, als man sie auf sich wirken läßt. Auch die Wahrheit würde vorzüglich ins Licht gesetzt werden: daß der Mensch, so sehr er, nach dem ersten Anschein zu urtheilen, durch den Körper beschränkt ist, dennoch durch den Verstand diese Schranken weiter fortrücken und sich einen beträchtlichen Spielraum verschaffen kan. Ein solches Buch würde mir bey der Vorlesung, womit ich Sie, M. H. jetzt auf einige Augenblicke zu unterhalten gedenke, sehr willkommen gewesen seyn. Ich bin Ihnen nämlich, meinem Versprechen zu Folge, noch eine Vorlesung schuldig über **die Möglichkeit und die Mittel, sich vom Körper unabhängiger zu machen, oder die Beschränkung, die sich von dem Körper herschreibt, zu mindern.** Diese Schuld will ich jetzt abtragen. Ich bemerke zum voraus, daß hier nicht bloß von Verminderung dieser Unabhängigkeit in moralischer Hinsicht, sondern in jeder andern Absicht die Rede ist.

Die Natur liefert der Kunst so wohl die Kraft, als den Stoff, welchen sie bearbeitet. Zuletzt muß man daher freylich immer wieder darauf zurückkommen, daß der Natur alles eigenthümlich angehöre. Man denke sich den thätigsten menschlichen Geist, der auf die physische und moralische Welt den denkbar möglichsten Einfluß hat. Die Natur stattete ihn mit allen großen Anlagen und Fähigkeiten aus. Die Natur lieferte ihm den Stoff, welchen er in tausendfache neuere Formen gießt, oder in eben so vielfache neue Verbindungen setzt. Indeßen unterscheiden wir nicht, ohne Grund, Werke der Natur und der Kunst. Letztere sind nämlich solche, woran die Thätigkeit vernünftiger und denkender Wesen Antheil hat. Wenn von der Möglichkeit und den Mitteln, sich vom Körper unabhängiger zu machen, die Rede ist, so ist das eben so zu verstehen. Die Thätigkeit unserer Geisteskräfte kan diese Abhängigkeit sehr mindern, sie nimt in dem Grade ab, in welchem die Entwickelung unserer Geistesfähigkeit zunimmt. Auch weiß ich wohl, daß sich die Gränzen nicht überall genau bestimmen laßen, über welche man hinausgehen, und über welche man nicht hinauskommen kan. Ueberdem ist

die Sache sehr relativ. So viel ist doch aber gewiß, und als Regel anzunehmen, daß der gebildete Mensch weit weniger durch den Körper beschränkt wird, als der rohe Naturmensch. Sich vom Körper unabhängiger machen heißt so viel, als die denkende und wollende Kraft mit der Materie in größre Uebereinstimmung bringen, sich den Körper dienstbarer machen und seiner natürlichen Beschränkung, die auch den Geist beschränkt, zu Hülfe kommen, kurz! sich mehr Herrschaft über den Körper erwerben.

Der Mensch kan einmal seinen, durch den Körper beschränkten Empfindungskreis mit Hülfe des Verstandes erweitern. Mit bloßem Auge sehen wir die Gegenstände nur in einem gewißen Grade der Entfernung noch; geht ihre Entfernung über diesen Grad hinaus, so verschwinden sie entweder völlig aus unserm Gesichtskreise, oder vermischen sich mit andern Gegenständen so, daß wir sie davon nicht unterscheiden können. Ein gewißer Grad der Kleinheit erhält uns die Gegenstände noch sichtbar. Was unter diesem Grade ist, verschwindet unserm Auge. Der Mensch bewaffnet sein Auge mit einem Glase, und so wird es ihm möglich, diejenigen Gegenstände zu bemerken und zu

beob:

beobachten, die dem unbewaffneten Auge zu entfernt oder zu klein sind, als daß sie von ihm empfunden werden könten. Seit Erfindung der Fern- und Vergrößerungsgläser haben wir Himmel und Erde mit ganz andern Augen ansehen lernen. Der Schall ist nur auf eine bestimmte Weite hörbar, und kan vermittelst der körperlichen Sprachwerkzeuge nur bis auf eine gewiße Weite gebracht werden. Man hat aber Sprach- und Hörröhre erfunden, durch deren Hülfe man über diese Weite hinauskommen kan. Die Scheidekunst löst die Körper in ihre Bestandtheile auf und läßt uns so Eigenschaften an ihnen wahrnehmen, die wir ohne dieses Hülfsmittel nicht beobachten könten. Die bildenden Künste kommen uns ungemein zu Statten, unsern Empfindungskreis zu erweitern. Das Gemählde von einem Freunde, der in weiter Entfernung von uns lebt, die Darstellung einer Naturmerkwürdigkeit im Bilde, die von uns nie beobachtet werden kan, ist uns ja eben darum so schätzbar, weil sie unsrer Einschränkung zu Hülfe komt. Der Mensch versamlet zerstreuete Schönheiten der Natur um sich her, er weiß sich die Producte ferner Welttheile zu verschaffen, er vermehrt sich den Ge-

nuß alles Guten und Schönen, das in der Natur ist. Wie weit hat es der Mensch nicht schon in der Kunst gebracht, seinen Ort, ohne eigne große Anstrengung des Körpers und mit weit größerer Geschwindigkeit, als seinem Körper an sich möglich ist, zu verändern, und also seinen Empfindungskreis zu erweitern? Er hat das Roß gebändiget, und sich die Schnelligkeit deßelben zu Nutze gemacht, er bauet Schiffe, und wandelt vermittelst derselben durch die Fluthen in die entlegensten Gegenden der Erde. Damit nicht zufrieden arbeitet er jetzt an Luftmaschinen, die, wenn sie den gehörigen Grad der Vollkommenheit erreichen werden, seiner Bewegung die Geschwindigkeit des Fluges geben und das Gebiet seiner Empfindungen und Beobachtungen erstaunlich ausbreiten werden. Der Mensch kan also mit Hülfe seines Verstandes, seiner Empfindungskraft einen Zusatz geben, durch Kunst die Gegenstände sich näher bringen und sich den Gegenständen nähern, mehr, als es ohne das in Rücksicht auf den Körper möglich ist. Er kan die natürlichen Schranken weiter fortrücken.

Der Mensch kan ferner seinen, vom Körper beschränkten Wirkungskreis durch die

Kunst

Kunst ausdehnen. Wir wirken auf die Materie, wenn wir ihre Form und Verbindung ändern. Man bedenke, wie wenig der Mensch mit seiner körperlichen Kraft allein würde ausrichten können, wenn er nicht im Stande wäre, vermöge seines Verstandes Instrumente und Maschinen zu erfinden und zu gebrauchen? Der beträchtliche Felsen, welcher zum Fußgestell der Bildsäule Peters des Großen nach Petersburg gebracht wurde, ruhete noch an seinem Orte, wenn nicht anderweitige größere Kräfte zu Hülfe genommen wären. Er betrug am Gewicht 3 Millionen Pfund, und mußte 8 Werste zu Lande, 12 Werste zu Wasser gefahren werden. Der Acker würde ungebauet bleiben, Gold und Silber würde nie aus der Tiefe ans Licht gebracht werden, der Eichbaum würde jeder Menschenkraft trotzen, der Felsen würde unbeweglich da stehen, wenn der Mensch die Kräfte der Natur nicht zu seinem Vortheil zu gebrauchen wüßte. Diejenigen Völker, deren Verstand noch in seiner Kindheit ist, beweisen es mit ihrem Exempel, wie eingeschränkt die körperliche Kraft ist, wenn nicht anderweitige Kräfte damit vereiniget werden. Der natür-

liche

liche Reichthum ihres Landes ist bey ihnen größ⸗tentheils ungekannt, ungeschätzt und ungenoßen. Wie freute sich der Seeländer, der Otahite über einen Nagel, über ein Beil, so bald er deßen Gebrauch und Nutzen einsah? Er freute sich darum so sehr, weil er die Hülfe empfand, die er dadurch gewann. Die Menschen haben Flüßen ein anderes Bette angewiesen, Strö⸗me und Seen verbunden, Sümpfe ausgetrok⸗net, Hügel geebnet, Felsen zersplittert, Ele⸗phanten, Löwen und Tiger gebändiget, Wü⸗steneien in Paradiese, Wälder, die ein furcht⸗barer Aufenthalt wilder Thiere waren, in lachen⸗de Fluren umgeschaffen, die verborgnen Schä⸗tze der Erde ans Licht gezogen, versenkte Gü⸗ter aus dem Abgrunde des Meeres heraufge⸗holt, Städte erbauet, wo Hunderttausende bey einander wohnen, dem verderblichen Blitz⸗strahl einen unschädlichen Weg angewiesen; sie haben Verbindungen mit andern ihres Ge⸗schlechts möglich gemacht, die durch große weite Meere von ihnen abgeschnitten waren, und jezt fangen sie an, die verschiednen Regionen der Atmosphäre zu besuchen. Das alles haben sie bewerkstelliget, weil ihr Verstand die Kräf⸗te der Natur mit ihrer eingeschränkten körper⸗

lichen Kraft zu vereinigen wußte. Es ist schon das, was wir tagtäglich zu sehen Gelegenheit haben, sehr bemerklich, daß der Mensch, deßen körperliche Kraft gegen die Kräfte der Lastthiere sehr gering ist, mit denselben die seinigen ergänzt, und die weit größern Kräfte durch seinen Verstand überwältigen kan. Es ist erstaunlich, wie sehr sich die Menschen durch mechanische Erfindungen zu helfen gewußt haben! Da wir auf die moralische Welt ebenfalls nur vermittelst des Körpers wirken können, so sind wir auch in dem Fall durch den Körper sehr beschränkt. Allein der Mensch hat auch hier seinen Wirkungskreis vermöge seines Verstandes ungemein erweitert. Die Entfernung des Orts und die Schwürigkeiten, welche mit der Veränderung deßelben verbunden sind, hindern die moralische Mittheilung sehr. Dieses Hinderniß aber ist durch Erfindung der Schriftsprache und andere zweckmäßige Einrichtungen größtentheils überwunden worden. Durch sie theilen wir uns Freunden in entfernten Weltgegenden mit, durch sie eröfnen Fürsten ihre Willensmeinung Millionen Unterthanen in einem kleinen Zeitraum. Aus dem allen erhellet, daß der Mensch seinen Wirkungs-

kreis,

kreis, wie er durch den Körper allein bestimmt und beschränkt wird, vermöge seines Verstandes ungemein erweitern könne, indem er andre Kräfte in der Natur aufsucht und zu Hülfe nimmt.

Sollt' er aber auch wohl über den Körper selbst etwas vermögen? Sollt' er seinen Körper vervollkommnen und es überhaupt dahin bringen können, daß derselbe sich mehr nach der Seele bequemen muß, als daß diese sich nach ihm bequemen müßte? Wir wollen uns diese Frage wieder mit Thatsachen beantworten.

Der Mensch kan seine körperlichen Kräfte an sich durch zweckmäßige Uebung ungemein verstärken, erhöhen und lenken. Milo trug ein Kalb seit der Zeit, da es geworfen war, täglich einige Stunden, und setzte diese Uebung so lange fort, bis daßelbe zu einem ansehnlichen Stier erwachsen war. So gelang es ihm, in den Isthmischen Spielen den Preis der größten Stärke davon zu tragen. Die Organisation des menschlichen Körpers hat ihn nicht unmittelbar zum Schwimmen bestimmt. Indessen weiß man, wie der Mensch auch dazu seinen Körper gewöhnen kan. Die Grönländer

und einige Völker der Südsee binden ihre Käh-ne am Leibe fest; droht ihnen eine Welle, so werfen sie sich um, schwimmen mit dem Kahn auf dem Rücken unter der Welle durch und kommen in der ebenen See aufrechts wieder hervor. Zu welcher Geschwindigkeit in der Bewegung kann es nicht durch Uebung gebracht werden? Es ist doch keine Kleinigkeit, wenn der Soldat binnen einer Minute 6 mal feuert und auf das siebentemal ladet. Man zähle einmal die Bewegungen zusammen, welche ein guter Clavierspieler in einer Stunde mit seinen Fingern machen muß und die ihm so wenig Mühe machen, daß er mehrere Stunden damit anhalten kan. Wie sehr hat nicht der geübte Sänger die Stimme in seiner Gewalt? Er kan die eingeathmete Luft nach Belieben in einem längern oder kürzern Zeitraum, in größerer oder geringerer Menge auslaßen; seine Lungen, seine Luftröhre, sein Gaumen, seine Zunge, seine Lippen müßen die mannigfaltigsten Bewegungen machen und zwar mit solcher Uebereinstimmung, daß ein Werkzeug das andre nicht verwirret. Was vermag nicht der Seiltänzer und der Voltigeur über die natürliche Schwere seines Körpers? Man hat Kunstläufer, welche Stun-

denlang

denlang gleichen Schritt mit einem Pferde im Galopp halten können. Es ist bekannt, wie sehr Demosthenes durch anhaltende Uebung seine von Natur schlechte Stimme zu verbessern wußte. Es gibt schwere Handarbeiten, deren der geübte Mann in einer Stunde mehr verrichten kan, als mehrere ungeübte in einem Tage verrichten könten. Wenn in der Erndte ein Landmann an einem Tage 6 Fuder Getraide jedes zu 2 $\frac{1}{2}$ Schock oder 150 Garben einholt, so erfodert das Auf- und Abladen jedes Fuders eine dreyhundertmalige gleiche Anstrengung des Körpers, um jede einzelne Garbe zu heben, die Summe dieser Bewegungen beträgt in Absicht der 6 Fuder 1800. Diese Anstrengung währet mehrere Wochen hindurch. Das ist doch ein beträchtlicher Aufwand von Kräften, der sie gewiß erschöpfen würde, wenn nicht Uebung und Gewohnheit körperliche Kräfte verstärkte. Die Gymnastik der Alten ist ein Beweis, daß sie der Natur mehr folgten, als wir, und wenn unsre neuern Pädagogen Uebung der körperlichen Kräfte empfehlen und selbst mit ihren Zöglingen dergleichen vornehmen, so kan das nur diejenigen befremden, welche über den Menschen noch nie ge-

dacht haben. Es ist gerade das Mittel, den Körper, mithin den ganzen Menschen zu vervollkommnen, denn das beßre Instrument läßt sich auch beßer brauchen, andrer Vortheile nicht zu gedenken.

Auch über die körperlichen oder sinnlichen Empfindungen vermag der Mensch viel, wenn er es darauf anlegt, sie zu mäßigen, sie einzuschränken, sie zu lenken und zu leiten. Niemand wird glauben, daß Schmerz und Schmerzensfähigkeit des Körpers durch irgend eine Wirkung der Seele auf den Körper vernichtet werden könte. Und doch haben Menschen den größten und anhaltendesten Schmerz freywillig ausgestanden, weil sie ihn als ein Mittel ansahen, sich entweder von einem grössern Uebel zu befreyen, oder ein hohes Gut zu erlangen. Mucius Scävola, ein kühner heldenmüthiger Römer, ließ seine Hand vor den Augen des hetrurischen Königs Porsenna am Feuer braten. Petrus Stylites ließ sich zur Zeit der ersten Mönchsraserey in einem kleinen Käfig auf einer Säule so einschließen, daß er weder sitzen noch stehen und liegen konte. Der französische Dichter, Boissy, welcher in Armuth

lebte,

lebte, entschloß sich mit seiner Frau, einem kümmerlichen Leben durch Hunger ein Ende zu machen, und wurde durch einen Freund vom nahen Tode gerettet, als er schon sinn- und sprachloß lag. Man erinnere sich an die Helden, welche um ihrer Ueberzeugungen willen den martervollesten Tod erduldeten, dem sie durch Verleugnung derselben entgehen konnten. Die Arria reichte ihrem Manne den Dolch, womit sie sich selbst durchbohret hatte, mit den Worten: Es schmerzet nicht, mein Pätus. Ein gewißer holländischer Admiral bat während einer Action den neben ihm stehenden Adjutanten, ihm eine Prise Tabak zu geben. Als er die Hand nach der Dose ausstreckte, kam eine Canonenkugel und nahm ihm den Arm. Er wandte sich um und sagte, nun muß ich wohl mit der linken Hand eine Prise nehmen, weil ich die rechte nicht mehr habe. Die Inspiranten zu Paris lassen ihren Körper aufs härteste behandeln, um nur die Freude zu haben, als große Heilige gepriesen zu werden. Die Meßmerischen Curen sollen, nach dem eignen Geständniß vieler, die sich dieser Curart unterworfen haben, äußerst angreifend seyn: und doch war die Manie, sich magnetisiren zu laßen, un-

ausssprechlich groß. Es ist aus der Geschichte bekannt, was Menschen selbst über die stärksten Naturtriebe vermogt haben, wenn sie glaubten, daß in der Ertödtung derselben die ganze Glükseligkeit zu finden wäre. Der verständige Patient läßt sich die schmerzhafteste Operation gefallen, um nur wieder zu genesen. Wenn der eifrige Wahrheitsforscher seine Sinne für jedes äußerliche Vergnügen verschließt und in dem Gebiet seiner Ideen umherwandelt; wenn der Held keine Beschwerden, keine Mühseligkeit, selbst die Gefahr des Lebens nicht scheuet, um den Siegeskranz zu erwerben; so sind das Beyspiele, die zum Beweise dienen, wie viel der Mensch, wenn er will, über seine natürlichen Empfindungen vermag.

An der Möglichkeit, die Beschränkung des Geistes, welche sich vom Körper herschreibt, zu mindern, läßt sich also weiter nicht zweiflen, denn wir können hier von der Wirklichkeit auf die Möglichkeit schließen. Ich bemerke zum Beschluß nur noch einiges, die allgemeinen Mittel betreffend, wodurch sich der Mensch überhaupt vom Körper unabhängiger machen kan.

Es

Es ist unleugbar, daß der Mensch bey zunehmender Cultur seines Verstandes, an Geistesfreiheit gewinnt oder dahin komt, daß er mehr auf die Dinge außer sich wirkt, als diese auf ihn wirken, daß sie sich mehr nach ihm bequemen müßen, als er sich nach ihnen bequemt. Cultur des Verstandes aber beruht auf richtiger Kenntniß unserer selbst und der uns umgebenden Natur. Die ganze Arzneikunde, welche sich mit der Erhaltung, mit dem Wohlseyn und mit der Wiederherstellung des verletzten Körpers beschäftiget, empfängt ja alle ihre Mittel von diesen Kentnißen. Durch sie wird der Arzt in den Stand gesetzt, zu bestimmen, wie weit man in Anstrengung des Körpers gehen kan, und wo man aufhören muß, wenn man die Maschine nicht zertrümmern will. Jene Kenntniße sind es, die der Moralist zum Grunde legen muß, wenn er eine Menschen mögliche Tugend lehren will, die nicht in Entmenschung, sondern in richtiger Schätzung des Werths und in zweckmäßigem Gebrauch der äußerlichen Dinge besteht, wodurch die Summe unserer frohen Empfindungen das Uebergewicht über die unangenehmen erhält. Der Pädagoge, welcher den Menschen seiner Bestimmung früh entge-

gen führen will, muß sich von der Natur lei-
ten laßen, wenn er selbst seinen Zögling sicher
und zweckmäßig leiten will. Alle Wißenschaf-
ten, wohin besonders die Mechanik gehört,
welche sich damit beschäftigen, dem Menschen
die Kräfte der Natur immer mehr zu unterwer-
fen, setzen eine genauere Kenntniß der Natur
selbst voraus. Lauter Beweise, daß die Ver-
vollkommnung des Menschen überhaupt und sei-
nes Körpers insonderheit von Naturkenntniß
abhängt. Mit dieser hält jene gleichen Schritt.
Kentniß des Körpers, Kentniß der Seele und
Kentniß der uns umgebenden Natur sind also
die drey allgemeinen Mittel, welche ein jedes
andres, wodurch die vom Körper herrührende
Beschränkung gemindert werden kan, an die
Hand geben. Ich kan hier nicht ins Einzelne
gehen, und von jedem besondern Mittel, sei-
ner zweckmäßigen Anwendung, von Uebung,
von gelungnen und mißlungnen Versuchen u. s. w.
reden, weil dazu mehrere Vorlesungen nicht hin-
reichen würden. Ich füge nur noch dieses hin-
zu, daß es eine merkwürdige Erscheinung in
der moralischen Welt ist, daß Thätigkeit des
Geistes allemal mit größerer Herrschaft über
die Materie verbunden ist, so wie dagegen der

Geist schwere Feßeln trägt, wenn seine Kräfte schlummern. Man kan also Thätigkeit des Geistes als Mittel zur Freiheit empfehlen.

Ist es wahr, was uns die Geschichte der Menschheit als unleugbar darstellt, daß das Menschengeschlecht sich immer mehr vervollkommnet hat, ist es nicht weniger wahr, daß der Mensch seine Kräfte und Fähigkeiten noch nie vollständig entwickelt hat, ist es gewiß, daß noch unzählige Kräfte in der Natur unentdeckt geblieben sind, und kan man nach der Analogie schließen, daß die Menschen immer mehr Fortschritte, sich zu vervollkommnen, machen werden: so sind wir zu großen Hoffnungen für die Menschheit berechtiget. Sey es hier oder in einer andern Welt, der Mensch, der jetzt mit sich selbst und mit der Natur so oft im Widerspruch zu stehen scheint, wird zu seiner Zeit mit sich selbst und mit der Natur in die vollkommenste Uebereinstimmung gesetzt werden.

„Dieses Leben ist nur einzelne Periode eines unendlich längern Daseyns; die Veränderungen, welche der tugendhafte Mann schon jetzt in sich anfängt, werden einmal völlig zu

Stande kommen: es sey nun, daß der Geist, wenn er hier sich selbst von den Feßeln der Materie loßgemacht hat, dadurch fähiger wird, ganz unabhängig von ihr zu seyn, und ohne ihren Beystand zu wirken; oder es sey, daß er die mit sich selbst verbundnen materiellen Werkzeuge dergestalt in seine Gewalt bekommt, daß sie nun ganz sein Gepräge annehmen, nicht ihm das Ihrige aufdrucken: in beyden Fällen hört zuletzt der Streit auf, die Vollkommenheit des Geistes bleibt. Und was wird alsdann Tugend seyn? Ungehinderte Wirksamkeit eines guten Verstandes und Herzens" Garve.

VIII.

VIII.

Ueber die Gegenwart des Geistes.

VIII.

Ueber die Gegenwart des Geistes.

Ueber die Gegenwart des Geistes.

Es fehlt uns noch an einem philosophischen Wörterbuche, in welchem der von den besten Schriftstellern angenommene Gebrauch der Worte zum Grunde gelegt und die eigentlichen Ideen, welche jedes Wort diesem Gebrauch zu Folge bezeichnet, bestimt und deutlich angegeben würden. Ein solches Buch würde das Verstehen der Sprache ungemein erleichtern und den Gebrauch derselben fixiren, aber das nicht allein, sondern es würde auch ein Magazin aller bisherigen Berichtigungen und Bereicherungen unsrer Sprache und unsrer Begriffe seyn, wo man das gesamlet fånde, was jetzt in tausend Schriften zerstreuet ist. Es liegt zu weit aus meinem Wege, die Eigenschaften eines solchen Wörterbuchs, die Kråfte, welche sich zur Anfertigung deßelben vereinigen müßten, die Schwürigkeiten, welche mit einem solchen Unternehmen verbunden seyn würden, und den wichtigen und mannigfaltigen Nutzen deßelben

um=

umständlich darzustellen. Ich bemerke für jetzt nur dieß Eine, daß ein solches Buch ein höchstschätzbarer Beytrag zur philosophischen Geschichte seyn würde. Denn man muß sich von dieser Geschichte nicht die eingeschränkten Begriffe machen, als umfaßte sie nur die zerstreueten oder gesamleten Nachrichten von dem Leben und den Meinungen älterer oder neuerer Philosophen; die Schriften der Philosophen selbst gehören, als Monumente des menschlichen Geistes, dahin, und so muß auch die Sprache mit dazu gerechnet werden. Man hat die Worte längst mit Münzen verglichen; wie nun diese oft das getroffne Bild des Fürsten, der sie prägen ließ, darstellen, so haftet auch an vielen Ausdrücken die Idee ihres ersten Erfinders, und die Sprache, im Ganzen genommen, ist dem philosophischen Geschichtforscher eben so wichtig, als die Numismatik es dem politischen Historiker nur immer seyn kan, denn sie enthält beträchtliche Ueberreste von dem philosophischen Geiste der Vorwelt, der sich ihr eingeprägt hat. Dies ist besonders da sichtbar, wo die Sprache figürlich oder tropisch ist. Wenn Worte bald in eigentlicher, bald in uneigentlicher Bedeutung gebraucht wer-

den,

den, so findet mehrentheils zwischen der Sache, die sie zuerst bezeichnen, und zwischen der, welche sie in einer zwoten Bedeutung anzeigen, eine gewiße Analogie oder Aehnlichkeit Statt. Diese Aehnlichkeit mag nun gleich oben oder tief liegen, sie mag nahe oder weithergeholt seyn, so wird sie doch durch den eingeführten uneigentlichen Gebrauch des Worts bemerklich gemacht und theilt uns eine Idee des Erfinders dieser Bedeutung des Worts mit. Die Sprache aber ist fast durchgängig tropisch, wenn sie unkörperliche und moralische Dinge, oder die Begriffe davon bezeichnet. Gerade diese Begriffe sind es nun, welche den Philosophen so wohl als den philosophischen Geschichtforscher am mehresten beschäftigen. Das philosophische Sprachstudium ist daher auch in dieser Rücksicht ungemein wichtig. Selbst das Gepräge oder der Werth, welchen der gemeine Menschenverstand manchen Worten gegeben hat, ist nicht zu übersehen, denn es finden sich auch da einzelne oft tiefe Blicke, welche der rege gewordene Geist ungebildeter Menschen in die Natur der Dinge gethan hat, und wo das nicht ist, da lernt man wenigstens daraus, wie sich die Sache auf den ersten Anblick

dem gemeinen Menschenverstande darstellt, oder wie er sich dieselbe vorzubilden pflegt. Ich will diese Bemerkungen durch ein Beyspiel erläutern. Man nennt den Zustand, da der Mensch sich seiner gegenwärtigen Verhältniße deutlich bewußt ist und diesem Bewußtseyn gemäß handelt, Gegenwart des Geistes, und das Gegentheil Zerstreuung, Trunkenheit des Gemüths, Sinnlosigkeit, Fühllosigkeit, Schwärmerey, Abstraction und Entzückung, je nachdem man den höhern Grad dieses Zustandes bestimmen will. Und wenn man das letztere an einem Menschen bemerkt, oder diesen Zustand in einzelnen Fällen beschreiben will, so sagt man: er ist ganz in sich gekehrt, er ist von sich, er ist außer sich, er ist nicht bey sich, er ist ganz weg, es ist ihm Hören und Sehen vergangen, u. s. w. Wenn man diese verschiedenen figürlichen Benennungen nimt und die Aehnlichkeiten aufsucht, welche sich zwischen der eigentlichen und uneigentlichen Bedeutung derselben finden, so kan man eine ganze Menge Ideen sammlen, welche sich die Erfinder dieser figürlichen Benennungen von diesem Zustande gemacht haben. Theils stellen sie die Sache dar, wie sie beym ersten Anblick zu seyn scheint, theils

aber bestimmen sie dieselbe schon genauer. Wenn wir eine längere Zeit an abwesende Dinge gedacht haben, und uns jetzt unserer und der uns umgebenden Dinge wieder lebhaft bewußt werden, so ist uns eben so zu Muthe, als wenn wir nach einer längern Abwesenheit wieder heimkehrten. Unser Geist war und blieb gegenwärtig, er schauete die fernen Gegenstände selbst nicht, sondern nur die Bilder davon an, die sich ihm mitgetheilet haben. Wir verwechseln aber unendlich oft unsre Vorstellungen von äusserlichen Dingen mit diesen Dingen selbst, und darnach formen wir unsre Sprache, welches auch hier der Fall ist, indem wir unsere gegenwärtigen Vorstellungen von abwesenden Dingen mit diesen abwesenden Dingen selbst verwechseln und von einer Gegenwart und Abwesenheit des Gemüths reden, wo wir nur eine Beschäftigung der Seele mit Vorstellungen von gegenwärtigen, und eine Beschäftigung derselben mit Vorstellungen von abwesenden Dingen unterscheiden sollten. Doch meine Vorrede darf nicht zu lang werden, wenn ich mir gütige Aufmerksamkeit für meine folgenden Betrachtungen versprechen will. Es ist nämlich die Gegenwart des Geistes, welche ich

jetzt aus dem psychologischen Gesichtspunkt betrachten will.

Gegenwart des Geistes ist — wenn ich's kurz sagen soll — die Freiheit, oder wenn man lieber will, die Fertigkeit der Seele, ihr Wahrnehmungsvermögen zu gebrauchen und den Wahrnehmungen ihres gegenwärtigen innern oder äußern Zustandes gemäß zu handeln. Wenn sie sich bey dem freyen Gebrauch ihres Wahrnehmungsvermögens behauptet, so nennt man das Contenance oder Faßung; wenn sie im Stande bleibt, ihre jedesmaligen Zustände richtig zu beurtheilen, oder Nachdenken und Ueberlegung bey ihren jedesmaligen Verhältnißen frey behält, so heißt das Besonnenheit; und wenn sie nicht gehindert wird, auf die Dinge außer sich, ihren Verhältnißen gemäß zu wirken, so ist das Unbefangenheit. Man braucht diese Ausdrücke zwar nicht immer in dieser bestimmten Bedeutung, das kan mich aber nicht hindern, die wesentlichen Bestimmungen der Gegenwart des Geistes damit zu bezeichnen, um sie so desto beßer zu unterscheiden. Faßung ist also das erste, was ich zur Gegenwart des Geistes rechne, und ich setze sie in die Behauptung des freien Gebrauchs unsers

sers Wahrnehmungsvermögens. Wenn von Wahrnehmung unsers innern oder äußern Zustandes die Rede ist, so ist es eine unter Psychologen ausgemachte Sache, daß dieß nur so zu verstehen sey, daß wir entweder Veränderungen in der Seele oder im Körper wahrnehmen; denn, alles genau genommen, so empfinden wir die Dinge außer uns selbst nicht, sondern nur die Veränderungen, welche sie in unserm Körper und vermittelst deßelben in unsrer Seele hervorbringen. Sie machen auf unsre Sinnorgane gewiße Eindrücke, indem sie uns entweder unmittelbar oder mittelbar, wie z. E. beym Sehen vermittelst der Lichtstralen berühren. Die Seele, deren Grundkraft eine anschauende Kraft ist, schauet wechselsweise sich selbst oder das nächste Object ihrer Empfindung, den Körper an. Heftet irgend ein Gegenstand ihren Blick so auf sich, daß sie darüber nichts anders wahrnehmen kan, so ist sie ihrer Kraft nicht mächtig. Der nämliche Fall tritt ein, wenn sie durch gewiße Empfindungen gleichsam überwältiget wird, denn da sind der Veränderungen im Gehirn so viel und mancherley, sie folgen so schnell auf einander, daß die Sinneskraft der Seele zerstreuet und zu sehr vertheilet

wird, worüber sie nichts recht wahrnimmt, daher man schon längst gesagt hat: multitudo obruit sensus. Nicht beßer geht es, wenn die Veränderungen, welche äußerliche Gegenstände in unserm Körper hervorbringen, ganz heterogene Bilder und Ideen in unsrer Seele auffrischen, dergestalt, daß wir damit als von einer Fluth überströmt werden. Die Gefahr für die Seele, gefeßelt zu werden, ist zwiefach, sie findet sowohl beym Anschauen ihrer selbst, als beym Anschauen des Körpers Statt. Wenn sie sich das weite Gebiet ihrer Ideen erst aufgehellet hat und sich in jeder Gegend deßelben finden kan, so durchspähet ihr Blick nicht selten diese ungemessenen Regionen, und es ist leicht geschehen, daß sie darüber ihren äußerlichen Zustand gar nicht wahrnimt. Es mahlen sich in dem Auge Bilder von den Gegenständen, welche in seinem Gesichtskreise liegen, das Ohr wird von der bewegten Luft berührt, wenn hier oder da jemand spricht, aber die Seele nimmt beydes nicht wahr. Sie scheint weiter keinen Sinn, als für ihre innern Veränderungen zu haben, für den Körper ist er geschloßen. Wo ist der denkende Mann, welchen eine solche philosophische Schwärmerey nie beschlichen, der sich

nie in dem innern Gebiet seiner Wahrnehmungen verloren hätte? Aulus Gellius erzählt vom Sokrates, daß er oft vier und zwanzig Stunden auf einer Stelle in Gedanken vertieft gestanden habe, als wenn sein Geist abwesend gewesen wäre. Es hat aber auch Leute gegeben, die sich willkührlich in einen solchen Zustand versetzen konten, so oft sie wollten, wie dies besonders von einem italiänischen Philosophen, dem Cardanus bekant ist, der in einem solchen Zustande nicht einmahl gewaltsame und schmerzliche Behandlungen seines Körpers empfand. Am häufigsten aber finden die Gefahren für die Seele, daß ihr Wahrnehmungsvermögen gefeßelt werden kan, in Absicht des Körpers statt. Es ist bekant, wie gewiße Zustände des Körpers die ganze Sehkraft der Seele auf den Bezirk körperlicher Veränderungen einschließen und ihr nicht erlauben anderweitige Veränderungen wahrzunehmen. Wenn das Blut schnell und stark umgetrieben wird, wenn die Nerven plötzlich und heftig erschüttert werden, so ist der Aufruhr im Körper zu groß und zu abwechselnd, als daß die Seele die Vibrationen des Gehirns genau unterscheiden könte, oder daß sanftere Schwingungen deßelben von außen

bewirkt werden könten. In hitzigen Fiebern, z. E. ist die Seele genöthiget, die unwillkühr-lichen Veränderungen des Gehirns anzuschauen, und geräth daher in den Zustand, daß sie die Bilder ihrer Phantasie für äußerliche Empfin-dungen hält, oder die wirklichen Empfindun-gen damit verwechselt, so daß ihr ganzes Wahr-nehmungsvermögen davon gleichsam verschlun-gen wird. Alle Empfindungen, die, wenn sie einen beträchtlichen Grad der Stärke errei-chen, Leidenschaften genannt werden, sind Be-wegungen und Veränderungen im Körper, die so genannten geistigen Empfindungen selbst nicht ausgeschloßen, denn sie führen diesen Namen nur von der geistigen moralischen Ursach, wo-durch sie hervorgebracht werden. Starke Em-pfindungen irren die Seele überhaupt ungemein, schwächen ihre Sehkraft oder beschäftigen diesel-be so sehr, daß sie sich mit andern Gegenstän-den nicht beschäftigen kan. Empörte Leiden-schaften sind wie Sturm und Ungewitter in der Atmosphäre, wodurch die lachendesten Ge-filde in Nacht eingehüllet und die herrlichsten Aussichten beschränkt werden, wodurch das Son-nenlicht selbst verdunkelt wird. Hier sieht der Mensch nur, was er sehen soll, nicht was er

sehen

sehen kan. Die Seele schauet da nur die Bilder an, welche ihr die erregte Phantasie darstellt, die Lebhaftigkeit der dadurch geweckten Ideen verdunkelt alle andern. Es hört z. E. jemand die Sturmglocke, sein Blut geräth in Aufruhr, das Bild von einer verzehrenden Flamme und alles was demselben anhängt, steht in seiner Seele lebendig da, er verliert Hören und Sehen; er vernimt, daß das Feuer nahe sey, und würd' es nicht einmahl vernehmen, wenn es nicht in seine gegenwärtige lebhafte Ideenreihe paßte, er eilt zu seinen Schätzen und sieht den Peruquenstock für die Geldchatoulle an. Ein andrer, der Gespenster glaubt, komt durch eine Gegend, wo es seiner Meinung nach unrichtig ist, er sieht in der Ferne eine ungewöhnliche Gestalt, die Phantasie schafft sich daraus ein gräßliches Bild, das seine Seele zu ihrer Quaal immerfort anzuschauen genöthiget ist, und worüber sie allen Gebrauch ihrer Sinne verliert. Wenn nun die Seele die Lebhaftigkeit gewißer Ideen und Empfindungen mildert, oder sie nicht zu lebhaft werden läßt, wenn sie andre, die jetzt verdrängt oder verdunkelt werden sollen, lebhaft zu erhalten weiß, wenn sie, sobald gewiße Leidenschaften rege wer-

den, ganz entgegengesetzte hervorbringt und jene dadurch zurückhält, so faßt sie sich, so hält sie sich, daß der Strudel unwillkührlicher Ideen und Empfindungen sie nicht überwältigen kan, sie behauptet sich damit auf ihrem Posten. Es ist erstaunlich, was die Seele über sich selbst und über den Körper vermag, wenn sie erst ihre Kräfte und den zweckmäßigen Gebrauch derselben kennt. Ist sie erst im Stande gewiße Ideen festzuhalten oder ihnen den gehörigen Grad von Lebhaftigkeit zu geben, so wirkt sie mit einer Zauberkraft auf den Körper; sie tödtet die Furcht und bändiget das Schrecken, sie nimmt dem Schmerz sein seelenverderbliches Gift und dem Pfeil der Liebe seinen Stachel. Sie erhält sich in Faßung, sie behält den Gebrauch ihres Wahrnehmungsvermögens frey, kan daßelbe wechselsweise auf den innern oder äußern Zustand richten, kan beliebig sich selbst oder die Veränderungen anschauen, welche äußerliche Dinge in ihrem Körper hervorbringen, sie läßt keine unwillkührliche Idee oder Empfindung so lebhaft werden, daß dadurch alle andre mit einemmal verdunkelt werden könten. Festigkeit der Seele, die das Resultat einer berichtigten Selbsterkentniß so-

wohl

wohl als Erkenntniß von der uns umgebenden Natur, ihres Verhältnißes zu uns, unsers Verhältnißes zu ihr ist, woran es dem nicht fehlen kan, der durch wiederhohlte Uebung sich die Fertigkeit erworben hat, seine aufwallenden Empfindungen und Leidenschaften, besonders die Furcht und falsche Schaam, zu beherrschen; diese Festigkeit der Seele ist der Schwerpunkt, der sie im Gleichgewicht erhält, wenn sie durch heterogene Ideen oder Empfindungen in Bewegung gesetzt wird. Ihre Kraft ist wie die Kraft des Magneten, welche sich durch ihre Wirksamkeit verstärkt. Je mehr man Gelegenheit gehabt, je öfter man sich geübt hat, sich bey Faßung zu erhalten, desto leichter wird es in der Folge. Man erhält sich leichter in Faßung, wenn man gewiße erschütternde Vorfälle vorher vermuthen kan; aber ein plötzliches, ein unvermuthetes Ereigniß bringt auch wohl die Seele des entschloßensten Mannes auf einige Zeit außer Faßung. Ich will diese Sätze mit einigen Beyspielen belegen. König Friedrich der Einzige sprach während einer Schlacht des siebenjährigen Krieges mit einem seiner Generaladjutanten, als eine Kanonenkugel zwischen beyden in die Erde schlug. Der Adjutant fuhr

zusam-

zusammen und hielt mit Reden inne. Nun, rede er nur weiter, sagte der König, ohne sich zu bewegen. Wo ich nicht irre, war's der große Türenne, der sich eben rasiren ließ, als eine Kanonenkugel in sein Zelt schlug und den Kammerdiener tödtete. Geschwind einen andern her, rief er, der mich vollends rasirt, denn ich merke, es ist hier nicht zu säumen. Auf einer gewißen Klosterschule beredeten sich die noch spät auf einer Stube versamleten Scholaren, demjenigen ein ansehnliches Geschenk an Büchern zu machen, der Muth genug haben würde, das mit Särgen angefüllte Gewölbe in der Kirche zu besuchen, und der zum Zeichen, daß er da gewesen sey, einen Nagel in den ersten besten Sarg schlagen würde. Einer unter ihnen, der wegen seines Muths und wegen seiner Entschloßenheit längst bekant war, nahm den Antrag an und richtete ihn unerschrocken aus. Allein, da er zurückkehren wollte, wurde er fest gehalten und erschrack so sehr, daß er in eine Ohnmacht fiel. Seine Commilitonen, die wegen seines längern Außenbleibens besorgt wurden, daß ihm ein Abentheuer aufgestoßen seyn mögte, kamen zum Gewölbe, fanden ihn halb todt und wurden gewahr, daß er seinen

Schlaf-

Schlafrock in der Dunkelheit festgenagelt hatte. Faßung oder Erhaltung des Gleichgewichts der Geisteskräfte, ist die Hauptsache, worauf alles andre beruht, was zur Gegenwart des Geistes erfodert wird. Wir dürfen uns nur an Zustände erinnern, deren ein jeder unter uns erlebt haben wird, wo eine unvermuthete Freude oder ein plötzliches Schrecken sich unsrer bemächtigte und uns aus der Faßung brachte, um einzusehen, wie viel man mit derselben verliert.

Ich rechnete ferner Besonnenheit zur Geistesgegenwart, welche darin besteht, daß man, wenn man seine jedesmaligen Zustände richtig wahrzunehmen im Stande bleibt, nun auch fähig ist, über seine wahrgenommenen gegenwärtigen Verhältniße zu denken und solche Ueberlegungen anzustellen, welche diesen Verhältnißen angemeßen sind. Erhält sich die Seele frey, so daß keine zu lebhafte Idee oder zu starke Empfindung sich wider ihren Willen ihrer ganzen Kraft bemeistert, so ist es ihr nicht schwer, ihren äußern und innern Sinn nach Belieben zu gebrauchen, Gedankenreihen her-

vorzubringen und zu überschauen, Plane zu entwerfen oder den bereits entworfnen fest zu halten, ihn den jedesmaligen Umständen anzupaßen, und alles zu überdenken, was in denselben aufgenommen werden kan, kurz! ihre ganze Denkkraft nach den jedesmaligen Erfordernißen anzuwenden. In einer der Schlachten des siebenjährigen Krieges fiel ein preußischer Grenadier, dem eine Kanonenkugel das Bein wegnahm, neben seinem Cameraden, der zugleich sein Bruder war. Kaum war er gefallen, als er diesem zurief: du siehst, ich kan nicht mehr fechten, kämpfe für mich mit fürs Vaterland! In dem Seetreffen, worin Rodney den Graf Grasse überwand, verlor ein brittischer Kanonier die rechte Hand eben als er seine Kanone abbrennen wollte. Er ergrif die niedergefallne Lunte mit der Linken, rief aus: verdammte Kerls, glaubt ihr ich hätte nur einen Arm? und brannte seine Kanone ab. Beyde Helden zeigten große Besonnenheit. Ich habe vordem die Geschichte des siebenjährigen Krieges studirt und muß gestehen, daß die Gegenwart des Geistes, insonderheit die Besonnenheit, welche unser König in den gefährlich-

sten

sten und mißlichsten Lagen, selbst zu der Zeit bewiesen hat, wo er seine besten Plane durch unerwartete Vorfälle zerrißen sah und auf der Stelle neue entwerfen mußte, mich oft in Erstaunen gesetzt hat. Ich habe wenig ähnliche Empfindungen in meinem Leben gehabt, als diejenige war, welche mich erschütterte, da ich seine Thaten in den Monaten November und December des 1757sten Jahres überdachte, wo sein Adlerblick tausend und aber tausend große und kleine Umstände überschauet haben muß, und wo sein Arm den weit überlegnen Feind bey Roßbach, Lissa und in Breslau nach einander in der Geschwindigkeit zermalmte. Man denke sich, wie viel dazu gehört, wenn die Seele sich im fortwährenden, täglich zunehmenden äußerlichen Gedränge, auf ihrem Posten behauptet und die immer wiederkehrenden Ungewitter zu zerstreuen vermag, zu welch einem Grade von Selbstthätigkeit sie sich hinauf gearbeitet haben muß? Wer die Faßung verliert, ist entweder gar nicht im Stande, etwas zu denken, oder er hat fremde Gedanken, die zu seinen gegenwärtigen Verhältnißen gar nicht paßen, wobey er seinen Verstand für den gegenwärtigen

Augenblick gar nicht brauchen kan. Diese fremden Gedanken sind die gewöhnliche Plage der Stubengelehrten, welche ihre Meditationen und Abstractionen mit sich in die Gesellschaften zu nehmen pflegen, wenn der denkende Geschäftsmann dagegen immer seine äußerliche Lage und abwechselnden äußerlichen Verhältniße leicht wahrnimmt und seine Denkkraft darauf richtet, zum Beweise, was auch hier äußerliche Umstände und Uebung auszurichten vermögen. Es fehlt daher nicht an Beyspielen der Unbesonnenheit, wodurch sich oft Männer von anderweitigen großen Verdiensten auffallend gemacht haben, wie z. E. jener Philosoph, der neben einer Dame saß und sich ihres Fingers statt eines Tobacksstopfers bediente.

Unbefangenheit ist endlich das dritte Erforderniß der Gegenwart des Geistes. Man ist unbefangen, wenn man durch sich selbst nicht gehindert wird, seinen gegenwärtigen Verhältnißen gemäß, auf die Dinge außer sich zu wirken. Man sieht ohne mein Erinnern, wie sehr diese Unbefangenheit von der Faßung und Besonnenheit der Seele abhängt. Sie

findet

findet nur in dem Grade statt, in welchem wir gefaßt und besonnen sind. Denn wo wir nicht mechanisch handeln, da richten sich unsre Handlungen immer nach der Empfindung und dem Bewußtseyn unsers innern und äußern Zustandes und nach der schnellern oder langsamern Ueberlegung, wozu wir dadurch veranlaßt werden. Schnelle, bestimte und paßende Antworten, ein weises kluges Benehmen bey nicht gewöhnlichen, günstigen oder ungünstigen Vorfällen, überhaupt eine zweckmäßige Richtung unsrer äußerlichen Thätigkeit bey gewöhnlichen Verhältnißen, zeugen von einer solchen Unbefangenheit; so wie sich das befangne zerstreuete Gemüth durch unpaßende Reden und unschickliche Handlungen verräth. Ich will das letztere so wohl, als das erstere an einigen Beyspielen zeigen. Eine Dame sprach mit einer andern über das Schicksal einer dritten, die keine Kinder hatte. Sagen sie mir doch, fing sie nach einer langen Pause an, hat denn die Mutter dieser Frau auch keine Kinder gehabt? Ein anderer verwirrte sich in seinen äußerlichen Handlungen so, daß er aus einem Wechsel von beträchtlichem Werth einen Fidibus

machte und die Pfeiffe damit anzündete. Noch neuerlich erst hat sich in Cadix eine sehr tragische Begebenheit ereignet, die es beweist, wie weit sich der befangne Mensch in seinen Handlungen verirren kan. Ein Kauffmann hatte die betrübte Nachricht vernommen, daß sein einziger Sohn zugleich mit einem seiner reich beladnen Schiffe an den afrikanischen Küsten zu Grunde gegangen sey. Nach einigen Wochen ging er zum ersten Mahl wieder auf die Börse, um seinem Gemüth einige Veränderung zu verschaffen. Er kam nach einer Stunde zurück. Aber welch ein Anblick für ihn, als er in sein Wohnzimmer trat. Seine Gattin hielt einen Jüngling in ihre Arme geschloßen, er hörte Seufzer, sahe Thränen, und seine Gegenwart wurde nicht bemerkt. Der Gedanke, hier einen Nebenbuhler zu treffen, bemächtigte sich seiner ganzen Seele und entflammte in seinem Herzen die wütendeste Rache. Er ergriff einen Dolch und ermordete beyde mit vielen Stichen. Aber wen hatte er ermordet? Einen geliebten einzigen Sohn, der sich auf den Trümmern des Schiffs gerettet hatte und vor einer Stunde glücklich in Cadix angekom-

gekom-

gekommen war, eine redliche Gattin und zärtliche Mutter, welche in der Trunkenheit ihrer Freude, den so unvermuthet wieder gefundnen Sohn fest umschloßen hielt. Der berühmte griechische Redner Demosthenes hatte einer verlornen Schlacht beygewohnt, und ergriff die Flucht. Die Furcht hatte ihn so eingenommen, daß er alle Augenblicke einen tödtlichen Streich erwartete. Schon war er in weiter Ferne, als er an einem Dornstrauch hängen blieb. Er dachte, ein feindlicher Soldat habe ihn ereilet und rief aus: O schone meines Lebens! Man weiß, wie die Blödigkeit jede Geisteskraft lähmet, die Zunge feßelt, die Sehnen der Hände und Füße abspannt und den Menschen dahin bringt, daß ihm jedes Glied seinen Dienst versagt, oder, wenn er ja noch handelt, sich wie die Fliege im Netz der Spinne verwirrt und sich nur desto mehr verwickelt, je mehr er sich in Freiheit zu setzen strebt. Doch ich füge auch einige Beyspiele der Unbefangenheit hinzu. Nach der Schlacht bey Roßbach traf der König einen französischen Offizier, der sich gegen einige Husaren mit dem Degen in der Hand tapfer wehrte. O, sagte der König,

si j'avois une telle armée! Der tapfere Franzmann, der einzige Held unter mehrern Tausenden, antwortete: Oui, Sire, si vous la commandiez! Der englische Admiral Sandwich sagte einst zu dem Schauspieler Foote: werden sie eher am Galgen oder an den Fr * sterben? Es komt auf den kleinen Umstand an, erwiederte dieser, ob ich eher ihre Grundsätze annehme, oder ihre Maitreße umarme. Zu einem türkischen Richter kamen zween Menschen, der eine als Herr, der andere als Kutscher gekleidet, der letztere beklagte sich, daß er eigentlich der Herr sey, aber von dem andern seiner Habseligkeiten beraubt und als Kutscher eingekleidet sey. Jener, der als Herr erschien, behauptete eben so nachdrücklich, daß dieser nur damit umginge, ihn um das Seinige zu bringen. Beyde waren dem Richter fremd, und er fand in ihrem Aeußerlichen nichts, das ihm hätte auf die Spur helfen können. Indem er sie zum Schein entließ und sie schon an der Thür waren, rief er: Kutscher! und der wahre Kutscher, dieses Namens gewohnt, sah sich um und verrieth dadurch seinen wahren Charakter. Es war nämlich der, welcher bisher die

Rolle des Herrn gespielt hatte. Bey der alliirten Armee hatte ein noch lebender berühmter General im siebenjährigen Kriege das Schiksal, daß sein eignes Regiment, welches er eben auf einen gefährlichen Posten führen sollte, seinem Befehl, als es aufmarschiret war und vorrücken sollte, den Gehorsam versagte. Er zog seine Pistole, schoß den Flügelmann nieder und rief: Marsch! aber vergebens; er zog seine zwote Pistole, schoß den folgenden Mann nieder, rief Marsch, und das ganze Regiment marschirte. Der Unbefangene ist seiner ganzen Kraft mächtig und kan sie in seinem Wirkungskreise überall gehörig vertheilen, er umfaßt mit derselben alle willkührliche Handlungen selbst bis auf die kleinsten Wendungen der Rede, bis auf die kleinsten zum Wohlstande gehörigen Stellungen und Bewegungen des Körpers.

Was für eine wünschenswürdige Sache ist nicht die Gegenwart des Geistes? Ist es gewiß, (und welcher denkende Mensch kan daran zweifeln?) daß davon die ganze zweckmäßige Thätigkeit des Menschen, und aller wahre Lebensgenuß abhängt, daß wir nur in dem Gra-

de unsre Bestimmung erreichen, in welchem wir gegenwärtiges Geistes sind; daß sie ein Hauptingredienz zur Größe des Geistes ist: so ist sie auch unsers wärmsten Wunsches und unsers eifrigsten Bestrebens werth. Und wenn es wahr ist, was mir ausgemachte Wahrheit ist, daß Gegenwart des Geistes Resultat seiner Vervollkommnung durch Selbsterkenntniß und Selbstthätigkeit ist, so muß uns auch aus diesem Grunde die Cultur unsers Geistes über alles wichtig seyn.

IX.

Ueber die Laune.

Ueber die Laune.

Wenn der Mensch es dahin gebracht hätte, daß er sich selbst und die ihn umgebende Natur vollständig erkennen, daß er den Einfluß äußerlicher Dinge auf sein Individuum nach Belieben abhalten oder zulaßen, einschränken oder vermehren könte, daß er seinen Einfluß auf die physische und moralische Welt völlig in seiner Gewalt hätte; so würde er den Grad von Freyheit errungen haben, der ihm jetzt nur noch süßer Traum ist. Daß der Mensch mit seinen Gedanken über die gegenwärtigen Schranken hinausgehen kan, sichert ihm die Hoffnung einer künftigen Erweiterung und Vervollkommnung seines Empfindungs- und Wirkungskreises, es ist das Vorgefühl des Kindes von seiner künftigen Bestimmung, nach welchem es seine Spiele oft den künftigen Verhältnißen des Lebens gemäß einrichtet. Das muß uns aber nicht den Wahn beybringen, als wenn wir die Stufe der Vollkommen-

heit, die uns sehr denkbar ist, auch vor jetzt erreichen könten. Es ist immer beßer, seine Abhängigkeit erkennen, so demüthigend diese Erkentniß auch seyn mag, als sich einer Freyheit rühmen, die doch nur Geschöpf der Einbildungskraft ist, wenn gleich diese Täuschung für die Zeit ihrer Dauer ungemein behagt. Der erste Schritt, welchen wir zu unsrer Vervollkommnung thun können, ist die Erkentniß unsrer Beschränckung. Es kan nicht anders seyn, der Mensch muß seine wirkliche Lage, sein wahres Verhältniß zu der übrigen Schöpfung erkennen, wenn er zur Freiheit emporstreben soll, denn er wird immer in dem Grade vorwärts kommen, in welchem er sich selbst nach der Wahrheit kennt, und in dem Grade zurückbleiben, in welchem er seinen Schneckengang für Riesenschritte hält. Es giebt Zustände, in welchen wir es mehr, als zu einer andern Zeit empfinden, wie abhängig wir sind; wenn wir zum Exempel wollen und nicht können, immerfort unsre Kräfte spannen und uns doch nicht erheben können, wenn uns heute etwas unmöglich ist, was uns gestern ein Spiel war, wenn wir durch einen Zusammenfluß kleiner, oft kaum zu bemerkender Ursachen,

von allen Seiten in der Enge gehalten werden, so daß wir wohl durchs Gitter unsers Gefängnißes sehen, aber die Thüre desselben nicht öfnen können. Die Beobachtung dieser Zustände ist eine Sache von Wichtigkeit. Da lernen wir unsre Verhältniße zu der übrigen Welt und das ihrige zu uns näher kennen; aber das nicht allein, sondern wir lernen auch, was wir über den Einfluß äußerlicher Dinge auf uns vermögen, und wie weit unser Einfluß auf sie reicht; wir lernen die Kette, die uns hält, wenigstens verlängern und unsern Empfindungs- und Wirkungskreis doch etwas erweitern. Der Mensch hat ein dunkles Gefühl seiner Abhängigkeit, wenn er keine deutliche Erkentniß davon hat. Daher sucht ein jeder den Ursprung solcher Zustände außer sich. Und wenn die Menschen in der Ursach gleich oft genug irren, so beweißt doch wenigstens dies Suchen einer außer ihnen bestehenden Ursach das tiefe Gefühl, das sie von ihrer Abhängigkeit haben. Ich will einige dieser Zustände ausheben und sie näher beleuchten, diejenigen nämlich, welche wir mit dem Namen der Laune und Begeisterung zu bezeichnen pflegen.

Ich mache jetzt mit der Laune den Anfang und werde in der nächstfolgenden Vorlesung von der Begeisterung handeln. Man nennt denjenigen Zustand Laune, wo gewiße angenehme oder unangenehme Empfindungen bey einem mindern Grad der Lebhaftigkeit fortdauren und uns den Gebrauch der Geisteskräfte entweder erleichtern oder erschweren. Ein höherer Grad der Lebhaftigkeit angenehmer oder unangenehmer Empfindungen bemächtiget sich der ganzen Seele und läßt weiter keine Anwendung der Geisteskräfte zu als nur für den Gegenstand, womit es diese Empfindungen zu thun haben. Das nennt man niemahls Laune. Wer wird zum Beispiel die erste Freude eines Menschen, dem die unerwartete Nachricht von einer großen Erbschaft gebracht wird, oder den ersten Schmerz eines Menschen über den Tod seines Freundes Laune nennen? So bald sich die Stärke und Lebhaftigkeit der Empfindungen mindert und das völlige Bewußtseyn wiederkehrt, so aber daß jene Empfindungen in einigem Grade fortwähren, oder wenn sonst gewiße angenehme oder unangenehme Empfindungen leicht rege werden und länger anhalten, ohne einen zu hohen Grad der Stärke und Lebhaftigkeit zu erreichen, so ist das Laune.

Sie

Sie ist in der Seele das, was in der Natur das heitre Roth ist, welches den Horizont bemahlet, wenn die Sonne sich bereits ins Meer gesenket hat, der Nachhall von dem erschollnen Donner, das Forttönen starck gerührter Saiten, wenn der Schlag, der sie traf, längst aufgehöret hat, oder der leichte Einklang derselben, wenn gleichgestimmte Saiten zittern. Sind es unangenehme Empfindungen, die länger fortdauern und den Gebrauch der Geisteskräfte erschweren, so nennt man das üble Laune; dauren dagegen gewiße angenehme Empfindungen länger in uns fort, und erleichtern uns die Anwendung der Kräfte des Geistes, so ist das die gute Laune, die eine Schöpferin der besten Geisteswerke ist, so wie man jene eine Unholdin nennen muß, weil sie unsre Geisteskinder noch vor der Geburt würgt. Der höchste Grad der Stärke und Lebhaftigkeit unsrer Empfindungen kan nicht lange dauern, weil die Nerven den höchsten Grad der Spannung und Schwingung nicht lange ertragen können, daher Laune die gewöhnliche Folge der ersten und stärcksten Empfindung ist. Man sagt von einer Schrift, daß sie launigt oder mit vieler Laune geschrieben

ben sey, wenn sich der Geist der Fröhlichkeit ihres Verfaßers in den kleinsten Zügen verräth und dem Leser mittheilt, welches besonders von witzigen Schriften gesagt wird, weil Heiterkeit der Seele und Witz gleichen Schritt zu halten pflegen. Wenn man aber einen Menschen launigt nennt, so braucht man das Wort so wohl von guter als übler Laune, wie wohl man auch im letztern Fall mehr den Ausdruck launisch als launigt zu brauchen pflegt.

Doch ich hab es hier nicht sowohl mit dem Namen, als mit der Sache selbst zu thun und kehre daher zu meinem eigentlichen Vorhaben zurück.

Unsre Empfindungen sind im Körper, die Seele ist dabey nur Zuschauerin und Theilnehmerin. Diesen Satz nehm ich hier als erwiesen an. Der eigentliche Sitz der Laune ist also im Körper zu suchen. Die wirkenden Ursachen derselben aber sind, bald die Seele, bald der Körper selbst, bald äußerliche Umstände.

Wenn die Seele verursacht, daß gewisse angenehme oder unangenehme Empfindungen länger in dem Körper fortdauern und wenn sie dadurch ihre eigne Kräfte beflügelt oder lähmt, so geschieht das auf eine mannigfaltige Art.

Die

Die Seele wirkt von innen heraus, ohne äußerliche unmittelbare Veranlaßung, mancherley Bewegungen in dem Körper, die sie alsdann anschaut oder wahrnimt und davon wechselseitig manche Veränderung erleidet. Sie kan in ihrer gegenwärtigen Lage gar nicht thätig seyn, ohne den Körper zu affiziren, es sey nun, daß sie ihn dabey als Instrument braucht, oder daß sie gewiße Einflüße deßelben auf sich hemmet, um in ihren innern und einsamen Beschäftigungen weder gehindert noch gestört zu werden. Anhaltendes und langes Nachdencken kan mißlaunigt machen, oder ein gewißes mit der vorhergegangnen Anstrengung im Verhältniß stehendes, länger oder kürzer dauerndes unangenehmes Gefühl hervorbringen. Das ist eine Erfahrungswahrheit. Man kan über die abstractesten Wahrheiten nicht nachdenken, ohne sich an einzelne Dinge zu erinnern, aus deren Aehnlichkeit und Verschiedenheit, aus deren gegenseititigen Verhältnißen und so weiter, sich die allgemeinen Wahrheiten ergeben. So bald wir aber einzelne Dinge uns vorstellen, so erneuern wir den Eindruck, welchen sie auf unsre Sinnorgane gemacht haben, wir bringen die materiellen

Bilder

Bilder wieder hervor, welche wir davon bekommen haben. Das kan nun nicht geschehen, ohne ähnliche Vibrationen des Gehirns, ähnliche Spannungen und Schwingungen der Nerven in der Geschwindigkeit hervorzubringen, als diejenigen waren, welche im Körper hervorgebracht wurden, da wir den ersten Eindruck von diesen Gegenständen von außen bekamen, und da sich ein materielles Bild von denselben in unserm Gehirn formte. Wie viele tausend Mahle muß nicht dergleichen bey anhaltendem Nachdenken geschehen? Das Gehirn verliehrt zuletzt seine Geschmeidigkeit, die Nerven ihre Spann- und Schnellkraft, welches ein unangenehmes Gefühl giebt und die Seele selbst in ihrer Wirksamkeit hindert, weil das Instrument an seiner Brauchbarkeit gelitten hat. Diesen Zustand nennen wir mit einem Wort üble Laune. Wenn die Seele in sich selbst gekehrt ist, so verschließt sie den äußern Sinn, und wenn das geschieht, so spannt sie entweder die Nerven der Sinnorgane so starck in die Höhe, oder spannt sie so herab, daß sie von außen nicht so leicht in Bewegung gesetzt werden können, oder sie zieht die Lebensgeister aus diesen Kanälen nach dem Gehirn, oder sie

bewirkt

bewirkt die mindre Thätigkeit der Sinnorgane auf irgend eine andre uns nicht denkbare Art, doch so, daß die edlern Theile des Körpers dadurch angestrenget werden. Diese Gewalt, die der Körper leidet, setzt ihn zuletzt in eine gewiße Unbehaglichkeit und Schlaffheit, mit welcher die üble Laune da ist. Keinem denkenden Manne kan die sonderbare Erfahrung unbekant seyn, daß man bisweilen gewiße Wahrheiten zu erforschen strebt, seinen Gegenstand immer vor sich hat, und ihn doch nicht in dem gewünschten Licht erblicken kan, so daß es scheint, als wenn eine verborgne Hand den Vorhang fest hielte, welchen wir aufzuheben immerfort vergebens versuchen. Wie mißlaunigt pflegt uns nicht eine solche Gemüthslage zu machen, zumahl wenn wir einen solchen Gegenstand mit der gantzen Wärme unsers Herzens verfolgen? Ohnstreitig sind da die zum Behuf gewißer Operationen der Seele nöthigen Theile des Körpers bereits so geschwächt, daß sie den zur Vollendung dieser Operationen erforderlichen Grad der Anstrengung nicht mehr aushalten, und das um so weniger, weil die Seele es zu wiederholten Mahlen versucht, sie zu spannen, wodurch die Erschlaffung nur

desto mehr vermehret wird. Daraus muß denn nothwendig Unbehaglichkeit und Unthätigkeit entstehen. Man kan dem Körper tödliche Streiche versetzen, wenn man in diesem Fall seiner Entkräftung oder Schwäche nicht schont, und etwas von ihm erhalten will, was er nicht leisten kan. Man laße ihn ruhen und er wird, wenn er neue Kräfte gesamlet hat, den Wünschen der Seele entsprechen. Wie oft komt uns nicht hinterher ein Gedanke, den wir lange vergebens suchten, von selbst und steht mit einem Mahl in voller Klarheit da, wenn wir nur der Seele und dem Körper Zeit laßen? Durch gewiße Vorstellungen, welche für den gegenwärtigen Augenblick von äußern Sensationen unabhängig sind, kan das Blut in einen so schnellen und gewaltsamen Umtrieb gebracht werden, daß daßelbe, wenn sich auch der erste Sturm gelegt hat, noch lange woget und wallet und dem Körper unangenehme Empfindungen verursacht. Man beobachte sich selbst, wenn man sich ehemalige oder künftige Uebel lebhaft vorstellt, so wird man die Wahrheit meiner Bemerkung bestätiget sehen. Oft ruht eine düstre Wolke auf der Seele, ohne daß man die Ursach davon in einer üblen Beschaf-

fenheit

fenheit des Körpers oder einer unangenehmen äußerlichen Lage finden könte. Gewöhnlich ist es eine dunkle widrige Idee, welche eine minder angenehme Gedankenreihe herbeygeführet hat und sich in derselben wie durch einen dicken Nebel entfaltet, ohne daß wir den Anfang dieser Gedankenreihe, oder jene erste Idee wahrnehmen. Das macht sehr mißlaunigt. Ich hab' es mir in solchen Fällen, wo eine solche dunkle Wolke den Horizont meines Geistes schwärzt, ohne daß ich mir des Ursprungs derselben bewußt bin, zum Gesetz gemacht, nicht eher zu ruhen, bis ich jene Idee entdeckt habe. Ich habe oft gefunden, daß es kleine unangenehme Vorstellungen waren, welche sich hinter das dunkle Gewölk verborgen hatten, und mit ihrer Entdeckung zerstreuete sich auch sogleich der Nebel. Aber auch gute Launen verursacht die Seele. Wenn der Wahrheitsforscher nach langem mühsamen Suchen das Licht entdeckt, nach welchem er strebte und sich nun mit einem Mahl zur lichten Höhe erhoben fühlt, so tritt an die Stelle der ersten lebhaften Freude, die er empfindet, wenn er mit dem Pythagoras sein Hevreka ausruft, das seeligste Wohlbeha-

gen, welches dem Körper die sanfteste und froheste Stimmung giebt, wo das Blut leicht umgetrieben und die Nerven sanft gerührt werden. In diesen Augenblicken würd' er sein Leben der Wahrheit zum Opfer bringen, wenn es von ihm gefordert würde. Es wird ihm leicht seyn, seinem ärgsten Feinde zu vergeben, er wird Wohlthaten mit milder Hand ausspenden und einen Seelenfrieden genießen, der ihn weit über die Kleinigkeiten der Erde erhebt. Die geistigen Empfindungen, oder diejenigen Empfindungen, welche durch geistige und moralische Ursachen hervorgebracht werden, sind sanfterer Natur als die sinnlichen, sie sind nicht so heftig und angreifend, als diese, sie dauren also auch länger und veranlaßen daher auch mehr gute Launen als diese. Ein zu hoher Grad sinnlicher Freuden artet bald in Eckel und Ueberdruß aus, oder verursacht üble Launen, welches sich eben daher schreibt, daß sie den Körper zu sehr angreifen und erschlaffen und eben dadurch sich selbst zerstören. Die Moral, welche uns lehrt, wie wir vorsichtig und behutsam, wie wir mäßig und enthaltsam beym Genuß sinnlicher Freuden seyn sollen; die Moral, wel-

che uns mit den höhern oder Geistesfreuden bekannt macht und uns die Quellen zeigt, aus welchen wir diese schöpfen sollen, sorgt dadurch für die Dauer unsrer Zufriedenheit und unsers Vergnügens. Der Vater der Menschen, der es wollte, daß wir als selbstthätige Wesen beym Genuß unsrer Freuden mitwirken und sie uns eben dadurch erhöhen sollten, hat es uns warlich nicht an Mitteln fehlen laßen, uns den mannigfaltigsten Freudengenuß zu verschaffen und die Summe derselben weit über die Zahl unsrer Leiden steigen zu laßen. Er hat uns mit dem Erinnerungs- und Vorhersehungsvermögen ein Mittel gegeben, in der Gegenwart die Vergangenheit und Zukunft zugleich zu genießen. Dies ist das Mittel, uns Licht in der Finsterniß zu schaffen. Ist es in trüben Stunden nicht, als wenn der Mond, der von dem fernen Sonnenlicht bestralet wird, im milden Glanz aufgeht und die Nacht erhellet, wenn wir uns da die lieblichsten Scenen des Lebens wieder vergegenwärtigen? Ist es nicht, als wenn das schöne Morgenroth den nahen Tag verkündet, wenn wir uns in mißlichen Umständen und Lagen einer beßern Zukunft freuen?

Est ipsum flere quædam voluptas. Wahrlich die Thränen selbst sind keine Tropfen aus dem Becher der Freude, ohnerachtet ihr Erguß dem gepreßten Herzen Luft macht: aber der Gedanke, der bey den einzelnen angenehmen Scenen verweilet, nachdem sich das Spiel geendiget hat, die Wiederholung deßelben in der Seele, das ist der Freudenquell, der auch dem Traurigen strömet. Ich war einmal bey einem edlen Manne, der seiner ihm vor wenig Wochen entrißnen geliebten Hälfte nachweinte, und ich bracht' ihn auf sein Lieblingsgespräch, auf das Gespräch von seiner Liebe. Sie traten alle vor ihm hin die reitzendesten Scenen des Lebens, und er mahlte sie mir mit Wärme und mit Würde. Sie täuschten ihn endlich selbst so sehr, daß er des letzten Auftritts ganz vergaß, bis er in der Laube, deren er im Verfolg seiner Geschichte zu erwähnen genöthiget war, den leeren Platz neben sich erblickte und seine Täuschung inne wurde, worauf denn für das Mahl der Vorhang niederfiel. Was für eine glückliche Stimmung bekommt der Mensch, wenn die Hoffnung ihm erscheint und ihm frohe Aussichten in die Zukunft eröfnet? Was für ein

ein sanftes Feuer durchglühet nicht da das Herz? Wer diese Seeligkeit nicht aus Erfahrung kennt, den hat die himmlische Freundinn noch nie besucht. Sie hilft dem belasteten Pilger seine drückende Bürde tragen, sie steht der Unschuld zur Seite und erhellet ihr den finstersten Kerker, sie streut Blumen auf den Weg des Lebens, wo er durch unfruchtbare Wüsten geht, und zeigt dem Tugendhaften die Krone, wenn der letzte Kampf beginnt. Es gibt eine eigne Stimmung der Seele, vermöge welcher sie einen eigenthümlichen Hang hat, die Dinge entweder von ihrer angenehmen oder unangenehmen Seite anzuschauen und sich also entweder in gute oder üble Laune zu setzen, oder darin zu erhalten. Wenn sie dazu nicht durch den Körper disponirt wird, wovon ich nachher reden werde, so ist dieser Hang entweder Folge der Erziehung oder gewißer Schicksale des Lebens. Es ist bekannt, wie viel Einfluß die Erziehung auf den eigenthümlichen Charakter des Menschen hat. Ist sie das, was sie seyn soll, Hülfe der Natur, daß sich diese gehörig entwickeln kan, so wird sie derselben keinen Eintrag thun; formt man aber die Natur nach der Kunst, so

wird sie ihr eigenthümliches Gepräge zum Theil verlieren und dasjenige der Kunst annehmen. Die junge Seele wird gewöhnt, die Gegenstände nur einseitig zu betrachten und ist daher entweder zum Leichtsinn oder Trübsinn geneigt, je nachdem sie gewohnt ist, die eine oder die andre Seite der Dinge ins Auge zu faßen. Schnellt sich die Seele, wenn sie mehr Stärke erlangt hat, von diesen Feßeln los, so verfällt sie von einem Aeußersten auf das Andre, vom Trübsinn auf den Leichtsinn, und umgekehrt, woran denn ebenfalls der Zwang bey der ersten Bildung Schuld ist. Viele traurige Schicksale des Lebens können dem, der alle Anlagen hatte, einer frohen Heiterkeit des Gemüths zu genießen, mit der Zeit eine so düstre Laune mittheilen, daß er alles erst in Flor einhüllen muß, ehe es ein Interesse für ihn bekommen kan. Die Seele wird nämlich dadurch zu einer Denk- und Handlungsweise gewöhnt, wodurch sie sich selbst umwölkt, wobey sie, wie das blöde Auge, das Licht nicht lange ertragen kan.

Der Körper ist nicht nur der Sitz der Laune, sondern er schafft sie auch nicht selten sich

selbst,

selbst, d. i. die erste Ursach derselben ist nirgends anders, als in ihm selbst zu suchen. Wenn alle Glieder des Körpers vollständig sind und ihre Functionen gehörig verrichten, so nennt man das Gesundheit, und diese giebt ein so eignes Gefühl des Wohlseyns, welches sich beßer empfinden, als beschreiben läßt. Dies Gefühl selbst ist gute Laune und disponirt auch dazu. Da überliefern die Sinnorgane der Seele die empfangnen Eindrücke, ohne sie zu verändern oder ihnen etwas Fremdes beyzumischen. Die Nerven haben den gehörigen Grad der Spannung und geben, wenn sie gerührt werden, einen reinen Ton. Die Vibrationen des Gehirns gehn gut und leicht von Statten, die Seele findet da ein regelmäßiges ungehindertes Spiel. Das Blut fließt leicht und regelmäßig, dehnt die Blutgefäße nicht zu stark aus, die neben ihnen liegenden Theile werden nicht gedruckt. Alles wirkt ungestört und ungehindert. Bey Krankheiten ist es gerade umgekehrt. Das, was man natürliche Disposition des Körpers zu guter oder übler Laune nennt, ist ein höherer oder minderer Grad der körperlichen Gesundheit, der durch seine natürliche Constitution

verursachet wird. Wer z. B. von Natur ein träges oder schweres Blut hat, wer mit einem schwachen Nervensystem versehen ist, wer einen zarten Gliederbau hat u. s. w. wird auch immer zur üblen Laune disponirt seyn. Daß die mehresten Krankheiten eine üble Laune verursachen, kan nicht auffallen, daß aber gewiße Krankheiten von einer sehr guten Laune begleitet werden, ist wirklich sonderbar. Es gibt z. E. einen Wahnsinn, der in einer beständigen, oft sehr übel angebrachten Fröhlichkeit besteht. Gewiße Schwindsüchtige genießen einer beneidenswerthen Heiterkeit des Gemüths. Die Krankheit muß in diesen und ähnlichen Fällen gewißen edlern Theilen freyes Spiel laßen, oder sie zu wenig angreifen, oder ihre Natur bringt es mit sich, daß die Lebensgeister sanft und leicht umgetrieben werden, oder die Unordnung im Körper ist von der Art, daß sie von der Seele nicht so leicht wahrgenommen werden kan. Bekanntermaaßen haben die Lungen keinen so genauen Zusammenhang mit dem Gehirn, als der Magen.

Es gibt endlich auch Launen, welche durch äußerliche Umstände verursacht werden. Die

Luft,

Luft, welche wir einathmen, ist entweder schwer oder leicht und macht also die Lungenbewegung entweder beschwerlicher oder leichter; der Grad ihrer Kälte und Wärme zieht die Blutgefäße entweder zusammen oder dehnt sie aus, hindert oder befördert den Umlauf des Bluts, macht es schärfer oder ändert es nicht; die Nahrungsmittel, welche wir genießen, machen dem Magen mehr oder weniger zu thun geben mehr oder weniger Blut, verdicken oder verdünnen dasselbe, hindern oder befördern seinen Umlauf, theilen uns entweder gute oder üble Säfte mit u. s. w. Es ist daher sehr begreiflich, wie das Klima und die Nahrungsmittel dem Menschen eine gewiße originelle Laune geben können. Man kennt z. B. den britischen Humor. Der Einwohner von Otahiti und der Feuerländer müßen nothwendig in ihren Launen sehr verschieden seyn. Wenn asthmatische Leute auf hohen Bergen eine reinere und dünnere Luft einathmen, so fühlen sie sich wie neugebohren und genießen der heitersten Laune. Man weiß, wie viel leichter der Gesellschaftsgeist durch ein frugales frohes Mahl in Schwung gebracht werden, wie der Reben-

saft

fast die Lebensgeister in Bewegung setzen und für die gegenwärtige Stunde die froheste Laune schaffen kan. Ueberladung des Magens aber, Genuß gewißer zu nahrhafter und füllender Speisen, Uebermaaß im Trunk oder Genuß zu starker Getränke kan die übelste Laune erzeugen. Wenn wir in einer zu stark geheitzten Stube länger aushalten müßen, so verliert Seele und Körper zuletzt alle Schnellkraft. Wie launisch kan uns nicht anhaltendes Regenwetter machen, wo die in den Körper eindringenden Feuchtigkeiten die Ausdünstungen hemmen, und uns in eine Unbehaglichkeit setzen, der wir uns vergebens zu entreißen streben. Auch die Lebensart verbreitet einen gewissen Geist der Frölichkeit oder Niedergeschlagenheit über den Menschen. Man wird z. B. unter Hirten, welche in der freyen offnen Natur leben, nicht so viel Mißmuth finden, als auf den Weberstühlen und Schneiderbänken. Es ist die Einzwängung oder Freiheit des Körpers, welche diese verschiedenen Launen hervorbringt. Wie erweitert sich nicht das Herz beym Anblick der schönen Natur im Frühling? Wer noch einer guten Stimmung fähig ist, wird zum frohen Gefühl seines

nes Daseyns erhoben, wenn da das lebhafte Grün die Augen erquicket, wenn die mildere Luft den Körper belebt, wenn der Gesang der Vögel das Ohr ergötzet und ein trauliches süßes Gespräch mit einem Freunde die Seele unterhält. Die physische und moralische Welt stehen in genauerer Verbindung, als es bey der ersten Betrachtung scheint. Der Anblick eines uns fremden Menschen, der mit einem andern, der uns werth oder zuwider ist, Aehnlichkeit hat, kan uns in gute oder üble Laune setzen. Heiterkeit und Trübsinn theilen sich dem leicht mit, der für das Eine oder das Andre viel Empfänglichkeit hat. Wir lesen nicht selten eine launichte Schrift, um, wie wir zu sagen pflegen, uns die Grillen zu vertreiben. Wir entreißen uns der Einsamkeit, wenn sich ihre Reitze für das Mahl erschöpft haben und eilen einer guten Gesellschaft zu, weil uns schon der Anblick guter Menschen eine beßere Stimmung geben kan. Und wenn uns der Genuß gesellschaftlicher Freuden keine Reitze mehr darbietet, so suchen wir die Einsamkeit, um unsre Sinne ruhen zu laßen, damit sie neue Stärke gewinnen.

Abwech=

Ich füge noch anhangsweise noch einige Bemerkungen über die abwechselnde und erkünstelte Laune hinzu.

Abwechselnde Laune, leichter und schneller Uebergang von der angenehmen zur unangenehmen Stimmung des Gemüths, läßt den Menschen nicht sonderlich glücklich seyn und macht ihn zum freundschaftlichen Umgange minder geschickt. Er wird, wenn er bey guter Laune ist, die darauf folgende üble Laune fürchten, und er darf sie nur erst fürchten, so bleibt sie auch nicht lange aus. Unzuverläßigkeit und Unbeständigkeit von der einen oder andern Seite läßt keine wahre und dauerhafte Freundschaft zu. Die Chamäleons in der moralischen Welt werden wohl als Naturmerkwürdigkeiten beobachtet, aber nicht geliebt. Die abwechselnde Laune kan sich von verschiednen Ursachen herschreiben. Oft hat sie ihren Grund in einem Körper, der keinen Zustand lange aushalten kan, sondern mit seinen Zuständen immerfort wechselt, woran die besondere Beschaffenheit des Empfindungssystems Schuld ist. Man beobachtet einen solchen schnellen Uebergang von froher zu finstrer Laune

ne ferner hauptsächlich an leidenschaftlichen Menschen, wo dieser Wechsel, nach dem, was ich im Vorhergehenden bemerkt habe, sehr erklärbar ist. Je weniger der Mensch selbstthätig ist, und er ist es um desto weniger, je leidenschaftlicher er ist, wie es schon der Name anzeigt; desto leichter wird er bald so, bald anders gestimmet. Er ist wie ein musikalisches Instrument, das gut oder schlecht spielt, je nachdem sich ein Meister oder ein Stümper auf demselben hören läßt. Die Reisebeschreiber erzählen uns von verschiedenen Nationen, die auf dem niedrigsten Grade der Cultur stehen, daß sie in einer Minute lachen und weinen, neugierig und gleichgültig werden können, gerade wie wir es an unsern Kindern bemerken, deren größtes Mißvergnügen durch das Geklingel einer Schelle gehoben werden kan, dergestalt, daß sie mit noch naßem Auge lachen. Es ist daher kein Zeichen von moralischer Größe, sondern vom Gegentheil, wenn die Launen bey einem Menschen so leicht und schnell abwechseln.

Es giebt auch eine erkünstelte Laune, ich meine jene Weichherzigkeit und Empfindeley,

welche

welche durch falsche Begriffe von moralischen und edlen Gefühlen, durch falsche Begriffe von Feinheit der Empfindungen erzeugt wird; die unter den Gräbern wandelt und bey dem Tode des Narren klagt, der wie die unbesonnene Fliege sich der Flamme immer mehr näherte, bis er von ihr verzehret wurde; die ein Inseckt nicht kan sterben sehen und es in die Stube nimmt, wenn die Witterung zu stürmisch ist, aber einen nothleidenden Menschen ohne Umstände abweisen kan; die mit dem Monde liebäugelt und der Königin des Tages nicht huldigen will; die wohl gar Empfindungen lügt, die dem Herzen fremd sind, und schändliche Wünsche und Neigungen damit verlarvt; die sich im wimmernden Ton ankündigt, und wie ein schleichendes Gift die Kraft des Geistes verzehrt. Sie sind bereits nach Verdienst gezüchtiget die Unkraftmänner, welche mit der edelsten Gottesgabe, mit der menschlichen Empfindung so unverantwortlich umgingen, daß sie dieselbe durch ihre Romanen und andre Tändeleyen verstimmten. Aber der Schaden, welchen sie angerichtet haben, ist noch nicht getilgt, denn hin und wieder hören

wir

wir noch das Winseln der kranken Seelen, welche jenes Gift angesteckt hat. Für moralische Kranke giebt es keine Lazarethe und Hospitäler, sonst würde da der beste Ort seyn, wo man durch genaue Seelendiät, durch wirksame Reinigungsmittel, durch gehörige Anstrengung der Geistes- und Leibeskräfte, für die Cur solcher Patienten sorgen und die weitere Verbreitung des Uebels verhüten könte.

Wenn man die Natur seiner Empfindungen und die Quellen derselben genauer kennen lernt, so wird man auch immer bekanter mit den Mitteln, wodurch man sich eine größre Herrschaft über dieselben verschaffen kan; so lernt man einsehen, was man in dieser Absicht ändern kan und was sich dagegen nicht ändern läßt, welches den Vortheil giebt, daß man seine Kräfte nicht vergebens anstrengt und sie dadurch erschöpft, sondern sie zweckmäßig zu seiner eignen Vervollkommnung anwenden kan. Mancher hält seine üble Laune für ein nothwendiges Uebel und ist dabey sehr unglücklich, er dürfte aber ihren Ursprung nur kennen, um diese Unholdin zu verscheuchen, denn sie scheuet

das Licht und flieht vor dem Tage. Uebrigens ist es für den Psychologen ein angenehmes Schauspiel, die verschiedenen Zustände des Menschen zu beobachten, in welchen die Empfindung den Meister spielt, denn man findet hier im Kleinen die Mannigfaltigkeit wieder, welche sich uns in der Natur überall im Großen darstellt.

X.

Ueber die Begeisterung.

Ueber die Begeisterung.

Seltnere Erscheinungen in der Körperwelt, von dem Erdbeben an, das Calabrien verwüstet, bis zum Knistern in der Wand, von den Feuerströmen der Volkane an bis zum schwachen Flämchen im Moor, dünken dem Unkundigen nicht in den natürlichen Zusammenhang der Dinge zu gehören, er hält sie für eingeschobne Wirkungen, für Einflüße höhrer Wesen. Der gemeine Menschenverstand beurtheilt alles nur nach Maaßgabe der unvollständigen Erkenntniß, die er von den Ursachen und Wirkungen in der Natur hat. Wo diese Erkenntniß nicht zureicht, da ergänzt er sie, so gut, als er kan. Weil er seine Vorstellungen von den Dingen außer sich gewöhnlich mit diesen Dingen selbst verwechselt, so würde er auch da Wirkungen ohne Ursach annehmen müßen, wo er keine Ursach entdecken kan, welches ihm durchaus widersteht, weil es die Grundfeste erschüttert,

tert, worauf er sein ganzes Denken gründet; er bildet sich daher lieber Ursachen ein, wo er keine wahrnimt, als daß er sich selbst Wirkungen ohne Ursach zugestehen sollte. Der Aberglaube irrt mehr in der Materie, als in der Form. Ist es wahr, (und wer wirds bezweifeln?) daß die Ursachen von den Erscheinungen in der Geisterwelt noch zusammengesezter sind, noch tiefer liegen, als in der Körperwelt; daß oft die schärfste und feinste Beobachtung dazu gehört, wenn man sie auffinden will; daß man nicht im gröbern, körperlichen Gefühl seines Daseyns leben und weben darf, sondern ein zum deutlichen Bewußtseyn erhobnes Selbstgefühl haben muß, wenn man hier den Zusammenhang zwischen Ursach und Wirkung entdecken will: so ist es nicht zu bewundern, wenn der Idiot hier noch geneigter ist, ungewöhnliche Erscheinungen den Einflüßen höhrer Wesen zuzuschreiben, welche nach Belieben in die Kette der Dinge eingreifen, Glieder einsetzen, herausheben, und in anderweitige Verbindungen setzen können. Vorstellungen dieser Art herrschten zu aller Zeit und sind noch jezt, freylich in einer sehr verschiednen Einkleidung, unter allen Himmelsstrichen zu finden. Sie nehmen nur in dem

Grade

Grade ab, in welchem die Kenntniß der wirklichen Welt zunimmt. Die ganze Maschinerie der Fabel ist im Grunde nichts anders, als Versinnlichung, zum Theil Verschönerung der gangbaren Ideen von den Einflüssen höherer Wesen auf die Natur und den Menschen. Ohne hier zu untersuchen und zu entscheiden, ob Sokrates selbst an seinen Genius glaubte, oder nur die ihm beywohnende Weisheit personificirte, bemerke ich bloß, daß, wenn er das letztre that, er sich damit allerdings der Sphäre des gemeinen Menschenverstandes näherte, dem es nicht möglich war, sich die Weisheit des Philosophen als menschlich zu denken. Man würde das Andenken des ehrwürdigen Mannes entweihen, wenn man dieser Herablassung einen Namen geben wollte, der ein sehr unedles Herz bezeichnet. Die gangbare Denkweise, seltnere Erscheinungen in der moralischen Welt dem Einfluß höhrer Wesen zuzuschreiben, drückt sich in verschiednen Worten aus, denen man's bald ansieht, was ihre Erfinder dabey dachten. Einsprache, Eingebung, Entzückung und Begeisterung sind Ausdrücke, womit man lebhaftere Vorstellungen und stärkere Empfindungen zu benennen pflegt. Besonders zeichnet sich das

Wort Begeisterung aus, welches sein Entstehen offenbar der Meinung zu verdanken hat, daß die Seele einen unmittelbaren Einfluß irgend eines geistigen Wesens erfahren könne. Es ist in der philosophischen Sprache beybehalten worden, ohnerachtet man sich das Entstehen desjenigen Gemüthszustandes, welchen es bezeichnet, ganz anders denkt. Ich erfülle jezt mein Versprechen und theile M. H. H. eine Vorlesung über die Begeisterung mit.

Lebhafte Vorstellungen sind solche, die mit Empfindung verbunden sind, es sey nun, daß sie durch die Empfindung hervorgebracht werden, oder selbst erst die Empfindung wecken. Man erinnere sich an die Lebhaftigkeit, welche unsre Vorstellungen haben, wenn sie mit Lust oder Unlust verbunden sind, an die Belebung unsrer Ideen, so bald wir uns das Intreße derselben denken, wodurch die Empfindung rege gemacht wird. Je stärker die Empfindung ist, desto lebhafter wird die Vorstellung. Ein höhrer Grad der Empfindung, wenn die Seele durch Vorstellungen des wirklich Wahren, Guten und Schönen erwärmt wird, heißt Enthusiasmus. Dagegen wird die Erhitzung der

Seele

Seele durch Ideale, Schwärmerey genannt. Je lebhafter gewiße Vorstellungen werden, desto mehr verdunkeln sie andre, desto mehr ziehen sie die Aufmerksamkeit der Seele auf sich, desto mehr machen sie alle Geisteskräfte für sich thätig. Es komt dabey nicht auf die Gegenstände der Vorstellung und Empfindung, sondern auf die Vorstellungen und Empfindungen selbst an. Schwärmerey begeistert eben so gut und in eben dem Grade, als Enthusiasmus; der Irrthum hat hier eben die Wirkung, als die Wahrheit, weil er für Wahrheit gehalten wird. Man nennt nämlich denjenigen Gemüthszustand Begeisterung, wo die Vorstellungskraft das Empfindungsvermögen, oder das Empfindungsvermögen die Vorstellungskraft, für einerley Gegenstand in ungewöhnliche Thätigkeit setzt; wo gewiße Vorstellungen einen solchen Grad der Lebhaftigkeit erreichen, daß sie sich der ganzen Seele bemächtigen. Vorstellungen, welche einen hohen Grad der Lebhaftigkeit erreichen, bemächtigen sich der ganzen Seele, d. i. sie machen nicht nur alle Geisteskräfte in einem höhern Grade thätig, sondern sie ziehen sie auch ganz in ihr Intreße, machen sie für eben den Gegenstand wirksam, womit sie sich

selbst beschäftigen. Das Wahrnehmungsvermögen ist in diesem Zustande nur auf die innern Veränderungen gerichtet, der Begeisterte nimmt außer sich entweder gar nichts, oder nur das wahr, was seinen lebhaften Vorstellungen analog ist. Das Gedächtniß liefert die ehemaligen Sensationen, Eindrücke und Ideen, welche gerade zu den lebhaft gewordnen Vorstellungen paßen, oder damit irgend eine Verwandschaft haben. Die Einbildungskraft ergreift ihren Zauberstab und läßt aus dem Reich der Möglichkeit alle die Gestalten auftreten, welche der arbeitenden Seele zu Statten kommen. Der Witz durchläuft mit schnellem Blick diese Welt von Ideen, sucht und findet ihre nahen und entfernten Aehnlichkeiten auf. Dem Scharfsinn entfalten sich die unterscheidenden Merkmale in den Bildern und Ideen, welche der Seele vorschweben. Der Verstand ordnet das Ganze, urtheilt, verbindet, folgert zum Behuf jener lebhaft gewordenen Vorstellungen, bildet daraus eine regelmäßige Gedankenreihe. Diese Wirkungen der Geisteskräfte erfolgen wegen ihrer höhern Thätigkeit so schnell, daß wir nicht wie sonst den Gang unsrer Ideen wahrnehmen können, sondern mit einem Mal

ein

ein vollendetes Werk des Geistes anschauen, so daß es uns in der Ueberraschung vorkomt, als wenn wir nicht handelnde Personen, sondern bloße Zuschauer wären. Wie vom göttlichen Hauch beseelt, ist der Dichter in der wirklichen Begeisterung, voll von den schönsten Gedanken, seine Seele wird von höhern Empfindungen überströmt, ein glückliches Gemische lachender oder ernsthafter Bilder schwebt ihr unaufhörlich vor, sie kan kaum Zeit gewinnen, ihre Gedanken und Empfindungen auszudrucken, der Ausdruck selbst ist ihr leichtes Spiel, sponte numeros carmen venit ad aptos. Ein überirrdisches Wesen scheint dem Philosophen in der Begeisterung Aussichten in das Reich der Wahrheit zu eröfnen und ihm Gegenden deßelben zu zeigen, die er noch nie erblickte, die Lücken seiner Gedanken füllen sich von selbst aus, alles fügt sich an den Ort, welchen es in der Gedankenreihe einnehmen muß, als wenn es einem höherm Wink gehorchte, ein ungewöhnliches Licht verbreitet sich über die ganze Seele, als wenn irgend ein wohlthätiger Genius dieselbe mit seiner Fackel erleuchtete. Der Tonkünstler glaubt ein fremdes Saitenspiel zu hören, er vernimt ein tausendfaches

Gemi-

Gemische der Töne, ihre Mannigfaltigkeit und Harmonie, und stellt sie in Geschwindigkeit durch die gewohnten Zeichen dar. Dem Mahler erscheinen herrliche Gemählde, deren Vollkommenheit ihn entzücket, die er aber in dem Grade der Vollendung nicht darstellen kan, weil die Begeisterung nicht so lange dauert, als die mechanische Arbeit fortgesetzt werden muß. Es sind ohnstreitig die glücklichsten Stunden des Lebens, wo uns die Muse besucht. Sie sind ein Vorlaut von der Harmonie, mit welcher unsre, jetzt großentheils schlummernden Geisteskräfte einmahl wirken werden, wenn sie nach dem vollständigen Siege über die Materie zu ununterbrochner Thätigkeit erwachen werden. Doch ich betrachte diesen Zustand hier psychologisch.

Es erhellet aus dem, was ich bereits gesagt habe und aus allem, was wir an uns selbst beobachten, daß die Empfindung die Geisteskräfte ungemein hebt, daß Bako recht hat, wenn er behauptet, daß unsre Empfindungen die Flügel sind, womit wir uns zur Gottheit aufschwingen. Die Empfindungen aber sind Bewegungen und Veränderungen im Körper. Hier such ich also auch den eigentlichen

chen Grund der Begeisterung. Ich will mich erklären. Das Band zwischen Geist und Körper ist so innig, daß die Seele ohne dies Organ nichts wirken kan. Eine gute Stimmung des Körpers muß daher die Wirksamkeit der Geisteskräfte ungemein erleichtern, wie es auch in der Erfahrung wahr befunden wird. Gesundheit macht in der Regel zu Geistesarbeiten viel aufgelegter, als Krankheit. Die besondre gute Beschaffenheit des Körpers, ein richtiges Verhältniß seiner Theile, eine glückliche Mischung der Säfte, die vorzügliche Güte des Nervenbaues und der Sinnorgane, gibt der Seele ein leichteres und freyeres Spiel, gibt dem Körper mehr Empfänglichkeit für richtige Sensationen, gibt ein beßres Empfindungsvermögen. Es ist unläugbar, daß unter den Zuständen, mit welchen unser Körper beständig wechselt, manche sind, welche ihm eine glücklichere Stimmung geben können, es sey nun, daß sie von innen oder außen bewirket wird. Keinem Selbstbeobachter kan es entgehen, daß die Seele viel über den Körper vermag, ihn oft zur frohesten Laune stimmen kan. Welch ein Wohlbehagen empfindet nicht der Körper alsdann, wenn die Seele in der Erkenntniß

niß der Wahrheit als in ihrem Element sich glücklich weiß? Es wird uns bald ganz anders zu Muthe, wenn wir lange in unsre Wohnungen eingekerkert waren, und jezt in die freye offne Natur kommen und die unverkünstelte Herrlichkeit derselben anschauen. Unsre Geisteskräfte werden durch Uebung entwickelt und geschärft, nur die Unthätigkeit ist ihnen gefährlich, sonst können sie an und für sich selbst keine nachtheilige Veränderung erleiden. Die längere Anstrengung ermüdet nicht sie, sondern nur ihr Organ den Körper. Wenn sie also mehr oder minder thätig sind, so ist der Grund davon im Körper zu suchen, in der beßern oder schlechtern Stimmung des Körpers. Eine höhere und gleichmäßigere Spannung der Nerven, ein leichterer Umtrieb des Nervensafts und des Bluts gibt dem Körper eine beßre Stimmung. Die Empfindung aber spannt die Nerven, sezt den Nervensaft und das Blut in schnellere Bewegung. Dadurch erhält also das Organ der Seele mehr Brauchbarkeit, es wird bewegbarer und geschmeidiger, empfänglicher für den Stoß von innen und den Eindruck von außen; so wie eine jede schon in Schwung gebrachte Maschine leichter in der Bewegung erhalten,

halten, als in Bewegung gesetzt werden kan. Es ist also begreiflich, wie der Enthusiasmus, wie überhaupt eine starke Empfindung eine größre Thätigkeit der Geisteskräfte bewirken kan. „Wie geht es aber zu, mögte man denken, daß in der Begeisterung die Geisteskräfte insgesamt für einerlei Gegenstand wirksam werden, als wenn sie darüber einverstanden wären?“ Man muß sich hier nicht durch die Sprache täuschen laßen. Es gibt in der Seele keine einzelne, von einander abgesonderte Kräfte, sondern die Seele ist Eine Kraft, deren verschiedne Aeußerungen wir uns als verschiedne Kräfte denken. In der Begeisterung wird sie am wenigsten durch den Körper gehindert, er leistet ihr vielmehr alle nöthigen Dienste, sie kan mit ganzer ungetheilter Kraft wirken, weshalb es nicht zu verwundern ist, wenn sie in einer solchen Lage ihr Werk so gut und so bald vollendet. Daß die Begeisterung ihren wesentlichen Grund im Körper habe, beweiset sowohl die künstliche beßere Stimmung des Körpers, als auch die außerordentlich vortheilhafte Wirkung, welche die äußerliche Lage auf das Gemüth haben kan, und gewiße sonderbare Erscheinungen dieser Art in der moralischen Welt, an

welchen

welchen der Körper offenbar den größten Antheil hat. Man wird bey genauerer Kentniß des Menschen doch wohl nicht wähnen, daß der Saft der Trauben als etwas Materielles geistige Kräfte unmittelbar in größre Wirksamkeit setzen könne. Er theilt dem Körper eine glücklichere Stimmung mit, und so gewinnt die Seele freyeres Spiel. Der Zauber, welcher in der Musik liegt, wirkt zunächst auf den Körper. Wenn Brydone aus der untersten drückenden Region der Luft erhoben, in einer höhern und reinern am Aetna die herrlichsten Naturscenen eröfnet sahe, wenn er da mit einem Blick Königreiche und Fürstenthümer umfassen und in mehrere Erdtheile schauen konte, war's ein Wunder, wenn er begeistert da stand? Als die Cooksche Reisegesellschaft auf der zwoten Reise, nach langem gefahrvollen und mühsamen Herumirren auf dem Meer, an der paradisischen Insel der Südsee landete, die seit der Schöpfung kein menschlicher Fuß betreten zu haben schien, wo alles den herrlichsten Anblick gewährte, wo von allen Seiten der erquickendeste Wohlgeruch entgegen duftete, wo ein harmonischer niegehörter Gesang der Vögel, als der Einklang von tausend gleichgestimmten

stimmten Silberglöckgen, die Luft erfüllte, wo der lebende Theil der Schöpfung sich dem Menschen zutraulich nahte, so war's wohl nicht zu verwundern, wenn die Reisegesellschaft nach Arkadien oder Elysium gezaubert zu seyn glaubte. Man hat bey hysterischen und andern Zufällen des Körpers Leute mit einem Verstande Nachdruck und Wärme über mancherley Gegenstände reden gehört, wie sie's im gesunden Zustande nicht fähig waren. Es giebt Schwärmer, welche den Körper in ungewöhnliche Lagen setzen, oder die Sinnlichkeit auf eine ganz eigne Art beschäftigen, um den Geisteskräften eine Richtung und Thätigkeit zu geben, die wir andern Sterblichen den unsrigen weder geben können noch wollen. Bey der Behandlung der Novizen in verschiednen Mönchsorden und bey der ihnen vorgeschriebnen Lebensart ist alles darauf angelegt, daß der Körper eine den Absichten des Ordens gemäße Stimmung einnehmen muß, wodurch denn diese armen Geschöpfe in eine idealische Welt verpflanzet werden.

Ich komme zu den Ursachen, welche dem Körper eine Stimmung geben, wodurch die Seele ein ungewöhnlich leichtes Spiel gewinnt.

Bald wirken hier Ursachen außer uns, bald Ursachen in uns, bald treffen beyderley Ursachen zusammen. Unsre Empfindung kan nämlich sowohl von innen, als von außen gewirkt werden, und die von außen geweckte Empfindung kan bisweilen unsern dermaligen Vorstellungen so analog seyn, daß diese auf einen hohen Grad der Lebhaftigkeit gebracht werden müßen.

Unser Körper ist gleichsam die Hand, womit wir in die große Kette der Dinge eingreifen, das Aggregat der Berührungs- und Vereinigungspunkte für die übrige Schöpfung. Verändern wir unsern Standort, oder wird dieser von den uns umgebenden Dingen verändert, so verändert sich die wirkliche Empfindung sowohl, als auch die Disposition zu gewißen Empfindungen. Trift es sich, daß, bey der Berührung und Einigung der außer uns bestehenden Dinge mit unserm Körper, uns Wesen vorkommen, die mit uns noch niemals in dieses Verhältniß traten, so ist die Sensation um desto stärker. Noch stärker muß sie werden, wenn viele neue und seltne Gegenstände uns reitzen. Der nämliche Fall tritt ein, wenn gewiße neue Gegenstände mehrere

unsrer

unserer Sinne zugleich beschäftigen. Welche Eindrücke müßen sich des Naturforschers bemächtigen, wenn er jetzt den Schlund des Aetna vor sich eröfnet sieht, oder am Rande des Felsen steht, wo der Rheinfall bey Schaffhausen, dieses so seltsame Schauspiel der Natur, vollständig beobachtet werden kan? Wenn wir mit einem Mal an einem der festlichsten Tage nach Rom in die Peterskirche versetzt würden, wie würd' uns der Anblick des mit den herrlichsten Gemählden geschmückten Tempels, die in allen Theilen herrschende Pracht, die ungewöhnliche in Andacht versunkne Menge Menschen, das Chor der ausgesuchtesten Sänger und Tonkünstler, wie würd' uns nicht selbst der Oberbischoff mit seinen Cardinälen, für das Mal wenigstens, bezaubern? Wir scheinen in solchen Situationen, wo uns viel Neues und Außerordentliches aufstößt, ausser uns zu seyn, aber wir kehren bald in uns zurück. Wir beschäftigen uns mit den Eindrücken, die wir bekommen haben, eine Menge Vorstellungen, welche diesen Eindrücken ähnlich sind, drängen und treiben sich in der Seele. Die ungewöhnliche Empfindung setzt die Vorstellungskraft in ungewöhnliche Wirksamkeit.

Alle die äußerlichen Mittel, die wir anwenden, unser Gemüth umzustimmen, bewirken eigentlich eine beßre Stimmung des Körpers, welche aber dem Gemüth ungemein zu Statten komt. Wir verlaßen in der schönen Jahrszeit nach ermüdenden Geschäften den engen Zirkel, der uns umschließt, und eilen in die freye offne Natur, wo wir uns bald wie neugebohren fühlen. Die reinere Luft, welche wir einathmen, die neuen und angenehmen Gegenstände, welche sich unsern Sinnen darstellen, kurz! die neuen Reitze unsrer Sinne stimmen sie mit einem Mal um. Ist die Aussicht unerwartet schön, ist die Mannigfaltigkeit der Gegenstände auffallend groß, ist die Luft ungewöhnlich heiter und rein, nehmen wir außerordentlich viel Neues wahr; so wird auch die Empfindung ungewöhnlich stark, die Vorstellung ausserordentlich lebhaft, und wenn beyde den Grad der Stärke und Lebhaftigkeit erreichen, daß sie uns ganz einnehmen, so werden wir begeistert. Eine geschmackvolle Musik wirkt zunächst auf unsre Empfindung und giebt derselben eine für die Thätigkeit des Geistes günstige Stimmung. Ein hoher Grad der Harmonie begeistert. Wer kennt

alle

alle Einflüße der uns umgebenden Natur auf unsern Körper? Von wie vielen können wir ganz und gar nichts wahrnehmen? Es ist sehr denkbar, daß eine Menge solcher unmerklichen Einflüße, die sich in einer glücklichen Stunde vereinigen, uns, wenn sie wohlthätig sind, einen hohen Grad der guten Laune mittheilen, und wohl gar begeistern können. Vielleicht ist dies oft der Fall, wenn wir uns, ohne eine innre oder äußre Ursach zu bemerken, mit einem Mal gehoben fühlen und mit einer Leichtigkeit und Schnelligkeit arbeiten, die uns in Verwunderung setzt. Ja es ist möglich, daß im Körper, dieser von uns noch zu wenig gekanten Maschine, gewiße von äußerlichen Ursachen unabhängige Veränderungen vorfallen können, die ihm periodenweise eine glückliche Stimmung geben, so daß uns auch dadurch die Stunden des Lichts gebohren werden, in welchen wir mehr schaffen, als in vielen Tagen der Dämmerung.

Der Geist hat einen unverkennbaren Einfluß auf den Körper, der unter gewißen Umständen sehr wohlthätig seyn und dem Organ der Seele eine ungemein glückliche Stimmung geben kan. Est Deus in nobis, sagt Ovid,

agitante calescimus illo. Wer war je mit den Musen und Grazien, wer war je mit der Wahrheit vertraut, ohne durch ihren unvermutheten Besuch bisweilen überraschet zu werden? Sie besuchen ia ihre Lieblinge im Schlaf. In weßen Seele hatte sich je ein vollständigeres und richtigeres Bild von der herrlichen Schöpfung abgedruckt, der durch das Anschaun deßelben nie erwärmt worden wäre und sich zu ungewöhnlicher Geistesthätigkeit erhoben gefühlt hätte? Doch was such ich eine Wahrheit zu beweisen, die keinem Selbstbeobachter entgehen kan, daß nämlich der Geist oft die Empfindung weckt, sie in sein Intreße zieht und so gewonnenes Spiel bekommt. Wir dürfen nur erst für eine Vorstellung erwärmt seyn, so zaubert die Empfindung alles herbey, was ihr zu statten kommen kan. Die Entdeckung einer Wahrheit, die wir mit belohnendem Wohlgefallen betrachten, führt oft tausend andre herbey, welche mit jener in Verbindung stehen und von uns noch nie in dem Lichte gesehen wurden. Es ereignet sich, daß in der Seele eine gewiße Vorarbeit geschehen ist, woran wie an einem unvollendeten Gemählde noch einige Pinselzüge fehlen, welche

welche derselben die Vollendung geben könten. Wir nehmen in einer müßigen Stunde die Arbeit noch einmal vor, ohne uns sonderlich dafür zu intressiren: aber unversehens erwacht das Intreße, wir vollenden das Werk in Geschwindigkeit und schauen es mit Vergnügen an. Es giebt ein gewißes Wetterleuchten des Verstandes, wo wir nur einzelne Blicke in das Reich der Wahrheit thun; zündet aber der Blitzstral, dann stehet alles im lichten Glanze da. Oft kämpft das Licht mit der Finsterniß, wie in der Morgendämmerung, ein lichtvoller Gedanke mehr erhebt die Dämmerung zum vollen Tage, die schlummernde Empfindung erwacht und alles ist Thätigkeit und Leben. Die Denkkraft weckt die Empfindung, beyde unterstützen sich, und so kan der Seele nichts schwer seyn, als was ihr unmöglich ist. Nicht selten beflügelt die Kürze der Zeit unsre Arbeit und läßet sie beßer gelingen als bey guter Muße, welches unter andern ebenfals daher komt, daß uns gewiße Vorstellungen für die Arbeit unter solchen Umständen erwärmen.

Wenn die von außen geweckte Empfindung den dermaligen oder anderweitigen geläufigen Vorstellungen analog ist, so ist es natürlich,

daß

daß diese Vorstellungen auf einen so hohen Grad der Lebhaftigkeit gebracht werden müßen, daß sie sich der ganzen Seele bemächtigen. Sie sind wie ein Zunder, der Feuer fängt und lichterloh auflodert. Newton hatte lange schon über die Theorie der Schwere gedacht, ohne damit fertig geworden zu seyn; einstmahls sah' er im Garten einen Apfel vom Baume fallen und seine Theorie von der Schwere war vollendet. Cäsar, voll Heldengedanken, erblickte die Bildsäule des Alexanders, die großen Thaten des griechischen Helden wurden ihm mit einem Mal gegenwärtig, er betrachtete sie mit Bewunderung und Erstaunen, verglich die Seinigen damit und die Vorstellung, im gleichen Alter noch so weit hinter dem Alexander zurük zu seyn, kostete ihm Thränen. Wie gedankenvoll kan uns nicht eine schöne Bildergallerie machen, wo wir Gemählde von großen und würdigen Menschen, von außerordentlichen Thaten oder Merkwürdigkeiten der Natur aufgestellt finden? Der Ritter Mengs hatte sich ein hohes Ideal von einer Madonna gemacht, die er mahlen wollte. Lange sucht' er vergebens ein Original in der Natur, bis er endlich eine Person von geringer Herkunft fand, die

die seinem Ideal entsprach, und ihm zum Gemählde für eine bestimmte Belohnung saß. Dies Gemählde wurde eins seiner ersten Meisterstücke und die Person, welche sich copiren ließ, die Gattin des Künstlers. Die Pilger, welche Loretto besuchen, verlaßen das Wunderbild selten ohne Entzückung und Begeisterung, welches sehr begreiflich ist, wenn man bedenkt, wie die religiöse Pracht und die vielen Denkmäler ehemaliger Wunderthaten auf die Vorstellungen wirken müßen, welche die Pilger mit nach Loretto bringen. Warum wurde so mancher gutmüthige Mensch, der schon viel von dem Wunderthäter Paris gehört hatte und unbefangen zu seyn schien, begeistert, so bald er sich dem Grabe des Heiligen nahete? Warum wirkten selbst die für wahrgehaltnen Nachrichten von der Wunderthätigkeit des Heiligen nur in der Nähe des Grabes so mächtig? Die Sinne wurden ins Spiel gezogen, und die Täuschung war vollendet. Die Policey konte dem Uebel nicht beßer steuern, als durch die Mauer, womit sie das Grab des Heiligen umgeben ließ.

Ich will noch einige Resultate aus den vorhergehenden Betrachtungen ziehen. Die

Sinnlichkeit oder das Empfindungsvermögen des Menschen verdient die wegwerfende verächtliche Behandlung nicht, die sich verschiedne Philosophen und Moralisten haben zu Schulden kommen laßen, welche es unmöglich bedacht haben können, daß dies Vermögen an sich eins der vorzüglichsten Geschenke ist, womit die Gottheit ihren Liebling auf Erden begabt hat. Aber es bedarf so wohl einer Cultur, wie jedes andre Vermögen des Menschen. Je mehr es mit dem geistigen Theil unsers Wesens in Uebereinstimmung gebracht wird, desto vollkommner wird der Mensch. Ich kan mich hier auf keine umständliche Darstellung der Unentbehrlichkeit und Nutzbarkeit der Sinnlichkeit einlaßen*, sondern beziehe mich in dieser Rücksicht nur auf das Vorhergehende. Erhöht die Empfindung die Wirksamkeit der Geisteskräfte, so ist sie ja ungemein wohlthätig. Freylich wenn sie das thun soll, so muß der Mensch nicht bloß empfinden, sondern auch denken, so muß die Denkkraft in keinem Todesschlummer vergraben liegen, woraus sie auch durch die stärkste Erschütterung nicht erweckt werden kan. Aber eben so wenig wird die geübteste Denkkraft viel ausrichten, wenn die

Empfin-

Empfindung abgestumpft ist. Die Geistesarbeiten gehen nicht mehr, wie sonst, von Statten, gelingen nicht mehr, wie ehemals, wenn der Empfindungsquell in einem entnervten Körper versiegt. Unser Körper mag immer der Erde angehören, er ist dennoch ein Werk des großen Schöpfers, der uns dies Organ gab, daß wir durch dasselbe unsre Geisteskräfte üben und uns zu einer höhern Stufe auf der Leiter der Wesen hinauf arbeiten sollten. Wir würden es in aller Absicht weiter bringen, wenn wir uns die zweckmäßige Cultur unsers Empfindungsvermögens angelegner seyn ließen. Diese Cultur, nicht die Tödtung deßelben, ist Vervollkomnung des Menschen. Je mehr wir die höhern Kräfte üben, je beßer wir uns selbst und die uns umgebende Natur kennen lernen, je genauer wir unsre Empfindungen beobachten, je bekanter wir mit ihren Quellen werden; desto mehr werden wir in den Stand gesetzt, sie dem Verstande unterzuordnen, und die bey uns Menschen immerfort wechselnden Zustände des Genußes, der Thätigkeit und des Leidens, in ein solches Verhältniß gegen einander zu bringen, daß wir unsre eigentliche Bestim-

mung nicht verfehlen. Die schönen Künste sind Vorübungen dazu: aber eine gesunde, in der Schule der Natur gelernte Philosophie vollendet das Werk.

Es komt in Absicht der Begeisterung selbst nicht auf Wahrheit und Irrthum, sondern auf die Stärke der Empfindungen und auf die Lebhaftigkeit der Vorstellungen an. Aber die Folgen sind sehr ungleich, wenn uns die Wahrheit und wenn uns der Irrthum begeistert. Jene erhebt uns in Gegenden des Lichts, und dieser führt uns in Labyrinthe, wo man nur selten den Rückweg findet. Das beweiset die Geschichte der Schwärmer aller Art. Man kan es daher, auch um dieser Ursach willen, mit dem Forscher nach Wahrheit nie ernstlich genug meinen. Ein jeder Mensch, dem die Empfindung nicht ganz ihren Dienst versagt, hat seine Stunden der Begeisterung. Was ist das Wirken und Handeln in heftiger Leidenschaft anders als eine Art der Begeisterung? Wer weiß es aber nicht, wie unglücklich man sich selbst machen kan, wenn man von einem Irrlichte bezaubert wird? Wenn das Blut küh-

ler geworden ist, so ist es dem Betrognen selbst oft unbegreiflich, daß er sich so weit verirren konte. Die Leidenschaft überwältiget den Verstand und alle Kräfte der Seele, läßt sie nur für den Irrthum thätig seyn, und so richtet der Mensch sich selbst zu Grunde, indem er sein Glück bauen wollte. Was für ein Kleinod ist die Wahrheit für uns Menschen, die wir in Lagen kommen können, wo eine Vorstellung, ein Gedanke uns schnell mit sich fortreißt und uns an fürchterliche Abgründe oder in selige Gefilde führen kan, je nachdem es ein Irrlicht oder ein Stral von dem himlischen Lichte war.

Eine gewisse Vertraulichkeit mit der Wahrheit belohnt den unermüdeten Wahrheitsforscher. Auch dann, wenn sein Forschen ruht, besucht sie ihren Liebling und öfnet ihm ihre Schätze. Das sind selige Stunden des Lebens. Mag es doch seyn, daß er die dargebotnen Schätze oft nicht bergen kan, weil seine Magazine mit einem Mal zu voll werden. Sie komt wieder die himlische Freundin und spart ihm das für eine künftige Zeit auf, was er jetzt nicht bergen kan. Oft scheint er einsam zu wandeln,

aber ehe er sichs versieht, erscheint sie ihm in mildem Glanze und erhellet die Gegend um ihn her. Das sind die Stunden der höhern Begeisterung, die dann nicht ausbleiben, wenn wir die Wahrheit von Herzen liebgewonnen haben und ihre Spur eifrig verfolgen. Wenn die Wahrheit uns erst so belohnt, dann ist der Bund mit ihr auf ewig geschlossen.

K. B. Hof- u. Staats-
Bibliothek
MÜNCHEN.

xx IX,84
III.89

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Streithorst, Johann Werner,

Psychologische Vorlesungen in der litterarischen Gesellschaft zu Halberstadt gehalten

Leipzig 1787

Ph.sp. 807
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10044518-2
VD18 11052716